

Lobby. Macht. Schule

Wie sich Unternehmen in die Köpfe unserer Schüler mogeln



Shahin Najafi



Mehr Christen im Iran

Sven Schipplock



So bewältigt der Fußball-profi Leistungsdruck

Rudolf Böhmler



Warum Vertrauen so wichtig ist

Liebe Leser!

Daimler bietet minderjährigen Schülern Fahrtraining an, ExxonMobil erklärt ihnen, warum Fracking die einzig wahre Fördermethode von Erdgas ist, und Nutella veranstaltet ein Schul-Sportfest für die Kinder. Beispiele dafür, wie Unternehmen in Schulen aktiv



werden, gibt es zuhauf. Ist das verbotene Werbung oder vollkommen akzeptabel? Die Meinungen gehen beim Bildungssponsoring weit auseinander.

Fest steht, dass Unternehmen Schulen als idealen Ort erkannt haben, um schon Kinder zu beeinflussen. Wer Schüler vom eigenen Produkt überzeugt, erreicht automatisch auch deren

Bildungsauftrag wahrnehmen

Freunde und Eltern. Wem es gelingt, seine Inhalte so geschickt zu verpacken, dass Lehrer sie den Schülern vermitteln, hat einen glaubwürdigen „Verkäufer“ gewonnen. Kinder sind nicht nur zukünftige Kunden, sie könnten auch zu Mitarbeitern werden.

Aber ist Schule dafür da? In der aktuellen Ausgabe ist pro dieser Frage nachgegangen.

Lesen Sie außerdem die Geschichte von drei Flüchtlingen, die in der Bundesrepublik auf ein würdevolles Leben hoffen und warum der Bundesliga-Fußballspieler Sven Schipplock davon überzeugt ist, dass Gott einen genauen Plan mit ihm hat.

Einige Leser hatten uns gebeten, die Jugendzeitschrift Bravo unter die Lupe zu nehmen. Das haben wir für diese Ausgabe getan. Teilen Sie uns gerne weiterhin mit, welche Themen Sie beschäftigen.

Ich wünsche Ihnen hilfreiche Gedankenanstöße und viel Freude beim Lesen.

Ihr Wolfgang Baake



6



34

Meldungen	4
Leserbriefe	25
Impuls: Wer bin ich für dich?	33

PÄDAGOGIK

Titel: Die große Werbepause	
Wie Unternehmen Schüler beeinflussen	6

MEDIEN

Schikaniert und bloßgestellt	
Was hilft gegen Cybermobbing?	12
Mehr Höflichkeit, bitte!	
Eine Kolumne von Wolfram Weimer	14
Hilfe, mein Kind liest Bravo!	
Das Jugendmagazin im Check	16

pro KOMPAKT

Bleiben Sie jede Woche auf dem Laufenden! Unser pdf-Magazin proKOMPAKT liefert Ihnen jeden Donnerstag die Themen der Woche auf Ihren Bildschirm.

Durch die ansprechend gestalteten Seiten erhalten Sie schnell einen Überblick. Links zu verschiedenen Internetseiten bieten Ihnen weitergehende Informationen.

Bestellen Sie proKOMPAKT kostenlos!

www.proKOMPAKT.de | Telefon (06441) 915 151



Familienarbeit
erfährt zu wenig
Anerkennung



POLITIK UND WIRTSCHAFT

Katholik im Land der Reformation	
Ministerpräsident Reiner Haseloff im Interview	20
Obama satt	
Ein Student analysiert alle Reden Barack Obamas	22
Der über unser Geld wacht	
Ein Gespräch mit Bundesbank-Vorstandsmitglied Rudolf Böhmler	26

GESELLSCHAFT

Mutti regiert	
Wie viel Feminismus brauchen wir noch?	30
Die Heimatlosen	
So leben Flüchtlinge in Deutschland	34
Todesdrohung aus der Heimat	
Der Iraner Shahin Najafin lebt im deutschen Exil	38
„Da hat jemand einen genauen Plan mit mir“	
Fußballprofi Sven Schipplock über seinen Glauben	40

„Stellen Sie sich eine Katze vor“

Zu Besuch bei Scientology in Berlin 42

„Das Marketingkonzept der Kirchen stimmt nicht“

Ein Kriminologe forscht zu Werten und Gewalt 46

Der auf das Recht pocht

Hermann Frank verteidigt Verbrecher 48

KULTUR

Ein Skeptiker vor dem Herrn

Warum Kurt Flasch kein Christ ist 50

Kirche: erfrischend und vielfältig

Eine Ideensammlung auf DVD 53

Musik, Bücher und mehr

Neuerscheinungen kurz rezensiert 54

IMPRESSUM



christlicher
medienverbund
kep

Herausgeber Christlicher Medienverbund KEP e.V.
Postfach 1869 | 35528 Wetzlar
Telefon (0 64 41) 9 15 151 | Telefax (0 64 41) 9 15 157
Vorsitzende Margarete Hühnerbein
Geschäftsführer Wolfgang Baake
Redaktionsleitung Stefanie Ramsperger | Redaktion Moritz Breckner, Nicolai
Franz, Daniel Frick, Elisabeth Hausen, Anna Lutz, Martina Schubert, Jörn
Schumacher, Jonathan Steinert, Dr. Johannes Weil, Swanhild Zacharias
E-Mail info@pro-medienmagazin.de | kompakt@pro-medienmagazin.de

Lesertelefon (0 64 41) 9 15 171 | Adressverwaltung (0 64 41) 9 15 152
Anzeigen Telefon (0 64 41) 9 15 167 | anzeigen@pro-medienmagazin.de
Internet www.pro-medienmagazin.de
Satz/Layout Christlicher Medienverbund KEP
Druck Dierichs Druck+Media GmbH & Co KG, Kassel
Bankverbindung Volksbank Mittelhessen eG | Kto.-Nr. 40983201, BLZ 51390000 |
IBAN DE73513900000040983201, BIC VBMHDE5F
Beilage Israelreport (16 Seiten)
Titelfoto © olly, Fotolia



Foto: © gemphotography, Fotolia

Gerade Jugendliche glauben, dass sie ohne das Internet nicht leben können

Etwa 560.000 Internetabhängige in Deutschland

Über eine halbe Million Deutsche im Alter von 14 bis 65 Jahren meinen, nicht ohne das Internet leben zu können. Dies geht aus einer Studie der Universität Lübeck hervor. Besonders Jugendliche sind süchtig nach der virtuellen Welt. Viele von ihnen werden ohne Zugang zum Internet aggressiv, verlieren ihr Zeitgefühl und soziale Bindungen. Von den 14- bis 16-Jährigen sind vier Prozent abhängig. Männer sind häufiger betroffen als Frauen. 37 Prozent der befragten Süchtigen – vor allem junge Männer – gaben an, dass sie hauptsächlich Online-Spiele nutzen. Ebenso viele, hier vor allem Frauen, sind von sozialen Netzwerken abhängig. Die Sucht führt zu Einschränkungen im Haushalt, in der Arbeits- und Beziehungsfähigkeit. Im Schnitt waren die Internetabhängigen aufgrund ihrer Sucht 5,6 Tage im Jahr arbeitsunfähig. Die bisherige Drogenbeauftragte der Bundesregierung, Mechthild Dyckmans (FDP), meint, „dass die auf Computerspieler zugeschnittenen Präventions- und Therapieangebote ausgebaut und weiter entwickelt werden müssen“. Auch Angebote für weibliche Internetabhängige müssten in den Fokus rücken. Die vom Bundesgesundheitsministerium geförderte Studie weist nach, dass mit einer Diagnose der Internetabhängigkeit häufig auch andere psychische Erkrankungen wie Persönlichkeitsstörungen, Impulsivität und Aufmerksamkeitsstörungen verbunden sind. | JOHANNES WEIL

Cybermobbing: Prävention schon im Kindergarten

Wer im Netz gemobbt wird, kann schwer krank werden. Das haben Experten bei einer internationalen Tagung im September in Berlin erklärt. Die australische Professorin für Kinder- und Jugendheilkunde, Donna Cross, erklärte, Depressionen und sogar Selbstmordversuche könnten vorkommen. Als Gegenmittel empfahl Justin Patchin, Co-Direktor des amerikanischen „Cyberbullying Research Centers“, gezielte Prävention schon im Kindergartenalter – und riet von Computerverboten als Erziehungsmaßnahme ab. „Die häufigste Todesursache unter Jugendlichen in den USA sind Autounfälle – aber wir nehmen ihnen auch nicht das Auto weg“, sagte er. Der Professor verwies auf Studien, nach denen 17 Prozent der Schüler in den USA andere bereits online gemobbt hätten. Als Gründe geben sie an, zuerst tyrannisiert worden zu sein oder, dass es ihnen schlicht Spaß mache. Mädchen seien ebenso häufig Mobber wie Jungs, Schüler mit guten Noten nur geringfügig seltener involviert als solche mit schlechten. Mobbing reiche quer durch die Gesellschaft und beginne im Kindesalter. „Wir lernen daraus, dass wir sehr früh mit der Prävention beginnen müssen“, erklärte Patchin. Einen Hinweis darauf, wie besonders Lehrer ihre Schüler beim Kampf gegen Cybermobbing unterstützen können, gibt eine weitere Erhebung. Laut dieser ist Mobbing unter jungen Menschen seltener, je besser das Schulklima, je positiver das Verhältnis der Schüler zu ihren Lehrern ist.

| ANNA LUTZ



Foto: © contrastwerkstatt, fotolia

Schon Kinder leiden unter Cybermobbing – oft mit schlimmen Folgen

Drei Fragen an Albert Frey

Er ist ein Großer in der deutschen christlichen Musikszene: Der Lobpreis-leiter Albert Frey hat im September sein neues Album „Tiefer sehen“ veröffentlicht.

pro: Was bedeutet für Sie Lobpreis?

Albert Frey: Mehr als nur Musik, Lieder oder Gebet. Es ist eine Grundhaltung der Dankbarkeit gegenüber Gott, die nichts selbstverständlich nimmt, sondern weiß: Alles Gute ist von ihm geschenkt. Ab und zu muss ich das Gott auch sagen und singen.

Wird der Begriff Lobpreis manchmal zu einseitig gesehen?

Ja, das ist ein großes Problem. Viele denken dabei nur an Musik, gar einen bestimmten Musikstil. Außerdem haben wir auch das Problem, dass „Lobpreis“ nahelegt, wir müssten immer nur die positiven Dinge zu Gott sagen. Wie in den Psalmen sollten wir aber alles, was uns bewegt, vor Gott bringen und auch davon singen.

Sie singen auf „Tiefer sehen“ über Israel. Worum geht es in dem Lied „Höre, Israel“?

Es handelt vom ersten Gebot: Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben. Insofern singt meine Frau Andrea, die das Lied interpretiert, dort nicht über Israel, sondern mit Israel. Das „Schma Israel“ (Anm. d. Red.: jüdischer Glaubensgrundsatz) wird ja im Judentum sehr oft gebetet und an die Türpfosten geschrieben. Im zweiten Vers geht es dann um das „Volk Gottes“ allgemein, im dritten um den einzelnen Menschen. Auf allen Ebenen sind wir gerufen, Gott und der Liebe den Vorrang zu geben. Mich persönlich verbindet mit Israel, dass ich zwei Mal da war und eine tiefe Verbindung zu dem Land, seiner Geschichte und den Menschen dort spüre. Ich setzte aber nicht das politische Israel mit dem biblischen gleich. | MARTINA SCHUBERT



Foto: Tommy Mardo

Auf seinem neuen Album geht es Albert Frey darum, Gott in alltäglichen Dingen zu finden

Lesen Sie das gesamte Interview online:
bit.ly/interviewfrey

Foto: ©Markus Bormann, Fotolia



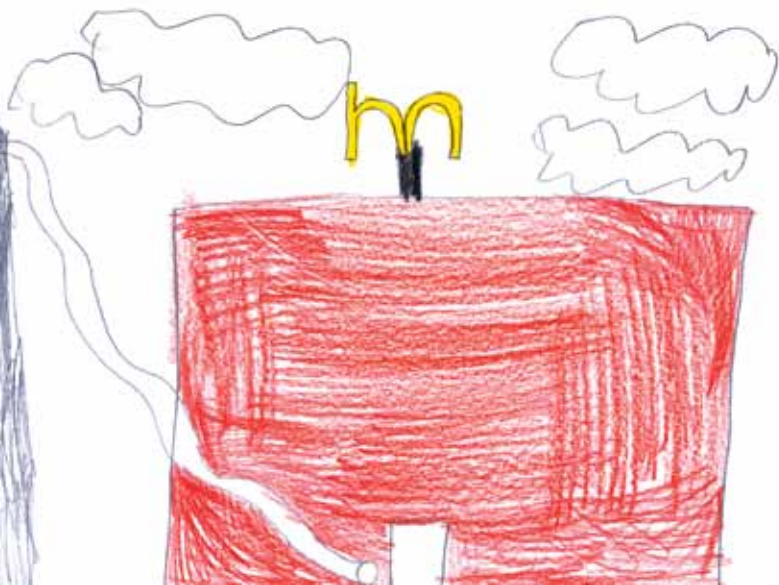
Wer behauptet, die Bibel rechtfertige es, Kinder zu schlagen, liegt falsch

Strafe ja, Prügel nein

Auch wenn die Bibel an einzelnen Stellen von der Erziehung mit der Rute spricht, ist das keine Aufforderung dazu, Kinder körperlich zu bestrafen. Zu diesem Ergebnis kommt eine Studie des Gießener Instituts für Ethik und Werte. Der Autor, Stephanus Schäl, analysiert darin Bibelstellen aus dem Buch der Sprüche, in denen von körperlicher Züchtigung mit der Rute die Rede ist. Er kommt zu dem Schluss, die eigentliche Aussage dieser Texte „ist die Ermahnung und Ermutigung zur konsequenten Erziehung der Kinder, nicht die Aufforderung, die Kinder körperlich zu bestrafen“.

Dies sei zwar zur Abfassungszeit im Orient als legitim angesehen worden. Die beschriebenen kulturell verankerten Alltagsbeobachtungen in den Sprüchen gingen jedoch über die konkrete damalige Lebenswirklichkeit hinaus. Außerhalb der Sprüche fordere die Bibel nirgendwo dazu auf, Kinder zu schlagen – nur dazu, sie streng und auch mit Strafen zu erziehen.

Es gebe viele andere Möglichkeiten, um Kindern auch ohne Prügel Grenzen aufzuzeigen, resümiert der Autor. Christen sollten in der säkularen Gesellschaft für eine konsequente Erziehung eintreten, die aus der Liebe zum Kind geschehe. | JONATHAN STEINERT



Die große Werbepause

Immer mehr Unternehmen versuchen, Kinder schon in der Schule zu beeinflussen. Über milliardenschwere Großkonzerne, dreiste Agenturen, die Gesetze als lästig empfinden, – und was die Biene Maja damit zu tun hat. |
VON STEFANIE RAMSPERGER, MARTINA SCHUBERT UND NICOLAI FRANZ

In unseren Schulen hat niemand ein Forum alleine für sich, um dann monatelang seine Vorstellungen zu propagieren,“ sagt Susanne Strätz. Die Pressesprecherin der niedersächsischen Landesschulbehörde verteidigt die umstrittene „Schulkooperation Erdöl/Erdgas“. Initiator ist der „Wirtschaftsverband Erdöl/Erdgas“ (WEG), ein Lobby-Verband der Energiekonzerne in Deutschland. Fünf niedersächsische Schulen arbeiten mit jeweils einem Partnerunternehmen aus der Gas- und Öl-Branche zusammen: ExxonMobil, GdF SUEZ, Wintershall und RWE Dea. Diese stehen im Verdacht, Einfluss auf Schulen nehmen zu wollen. In Seminarfächern lernen die Schüler die Förderung von fossilen Brennstoffen in Deutschland näher kennen. Die Lehrer sollen sich in Betriebspraktika auf den Unterricht vorbereiten.

Für das Gymnasium Sulingen bedeutete das einen wahren Geldregen. Im Mai 2007 spendete ExxonMobil der Schule laut der Homepage des Gymnasiums 20 Laptops und 20 PCs. Nach Angaben des Unternehmens handelte es sich dabei um ausgemustertes Firmeneigentum. 600 gebrauchte Computer seien in 15 niedersächsischen Landkreisen Schulen und anderen Institutionen „zur weiteren Nutzung überlassen worden“, erklärt Ritva Westendorf-Lahouse, Pressesprecherin von ExxonMobil Europe.

Kurz nach der großzügigen Sachspende startete die Schulkooperation – unterstützt von einer kräftigen ExxonMobil-Finanzspritze in Höhe von 10.000 Euro, die nach Unternehmensangaben jedes Jahr gezahlt wird. Damit sollen die Schulen „zusätzliches Unterrichtsmaterial wie Physikbaukästen“ anschaffen können.

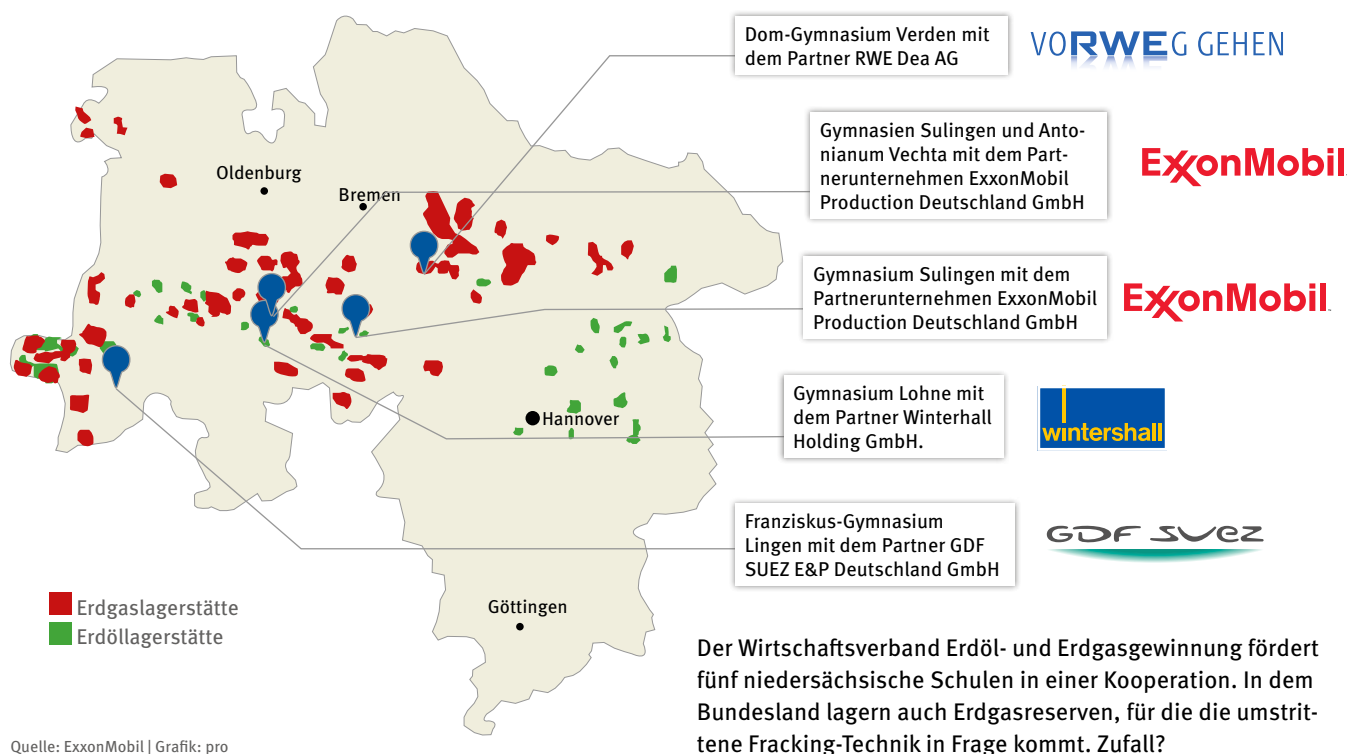
Nutella erklärt gesunde Ernährung

Ferreros süßer Haselnussbrottaufstrich Nutella ist Initiator und Hauptsponsor des Projekts „SportsFinderDay“. Das ist ein Projekttag für jeweils mindestens 500 Schüler, an dem Kinder und Jugendliche Sport treiben und über gesunde Ernährung aufgeklärt werden sollen. Während des Projekttags gibt es für jede Aktivität Punkte, die der Schüler auf seinem Laufzettel – mit dem Nutella-Logo – eingetragen bekommt. Die Punkte können die Schüler am Büffet gegen Obst oder auch Nutellabrote eintauschen. Allerdings kostet ein Apfel weniger Punkte als ein Brot mit dem süßen Aufstrich. Während dieses Sportfests sind zahlreiche Banner präsent, auf denen „powered by nutella“ steht. ||



Mitarbeiter der Unternehmen kommen in die Schulen, um Fachvorträge zu halten. Brisant: In dem Projekt geht es auch um viel Geld: „Sponsoring von Ausstattung und Materialien für die naturwissenschaftlichen Fächer“ erwartet die Schule in der Kooperation.

Wer denkt, die Energiekonzerne würden sich aus purer Nächstenliebe in Schulen engagieren, irrt. Der Branchenverband WEG will laut seines Konzeptpapiers Jugendliche für naturwissenschaftliche Themen sowie einen Arbeitsplatz in der Öl- und Gas-Branche begeistern. Eigentlich hehre Ziele, wie



Der Wirtschaftsverband Erdöl- und Erdgasgewinnung fördert fünf niedersächsische Schulen in einer Kooperation. In dem Bundesland lagern auch Erdgasreserven, für die die umstrittene Fracking-Technik in Frage kommt. Zufall?

man meinen könnte. In einem anderen Licht erscheint das Engagement der Lobbyisten aber, wenn man die Diskussion um das Thema „Fracking“ in Niedersachsen einbezieht. Die Methode zur Förderung von Erdgas ist heftig umstritten, da Kritiker schwere Umweltschäden befürchten. Pikant: Die meisten Gebiete, in denen Fracking in Frage kommt, sind – richtig – in Niedersachsen, also im Einzugsbereich der von der Förderung betroffenen Schulen. Der Verdacht liegt nahe, dass die Energiekonzerne durch ihre Wohltaten auch ihr Image aufpolieren und sich als verantwortungsbewusste Arbeitgeber in der Region gerieren wollen. Tatsächlich gibt der WEG für das Schulprojekt auch noch an, eine „Versachlichung“ des Themas Öl- und Gasgewinnung in Schulen erreichen zu wollen.

Dreiste Einflussnahme

Außerdem soll die „Reputation der Branche“ und die „Akzeptanz vor Ort durch die Unterstützung örtlicher Schulen“ verbessert werden. „Möglicherweise auf Schülerseite bestehende Vorurteile können so abgebaut und berufliche Perspektiven unmittelbar eröffnet werden“, heißt es in der Dokumentation des Projektes. Und so unterstützte der milliardenschwere Energiekonzern nicht nur den naturwissenschaftlichen Bereich, sondern schickte auch den Leistungskurs Musik in Sulingen mehrere Male kostenlos zu Konzerten in die Hamburger Philharmonie.

Der Energiekonzern gibt offen zu, Einfluss nehmen zu wollen – wenn auch im PR-Sprech: „ExxonMobil hat in der Vergangenheit immer wieder mit Dialog vor Ort zur Aufklärung über die heimische Erdgasförderung beigetragen“, antwortet Pressesprecherin Westendorf-Lahouse auf die Frage, ob ExxonMobil das eigene Image in Schulen verbessern will. In den vergangenen zwei Jahren sei der „Bedarf“ dafür „stark gestiegen, insbesondere mit Blick auf das Fracking-Verfahren“. Die Schulkooperationen gin-

gen „notwendigerweise einher mit Fragen der Branchenreputation“. Das Ziel: „Versachlichung der Debatte“. Dieses Vorgehen dreist zu nennen, wäre wohl noch geschmeichelt.

Die Grenzen zwischen einer legitimen Förderung des Bildungswesens und einer unzulässigen Einflussnahme auf Schüler verschwimmen. Die Organisation LobbyControl kritisiert deswegen dieses Engagement in einer aktuellen Studie: „Die großen Ungleichheiten, die jetzt schon im Bildungssystem bestehen, werden dadurch vergrößert. Schulen, die sich solchen Kooperationen widersetzen, drohen ins Hintertreffen zu geraten.“

Unternehmen schreiben Unterrichtsmaterial

Die Bildungseinrichtungen sind vorsichtig im Umgang mit der Presse geworden. Das Thema gilt in den Schulen nach mehreren kritischen Medienberichten als heikel. Susanne Strätz von der Landesschulbehörde sagt: „Die Hinweise von LobbyControl nehmen wir ernst. Deswegen wird derzeit auch an der Erstellung eines Leitfadens gearbeitet.“

So wie ExxonMobil entdecken immer mehr Unternehmen Bildungseinrichtungen als lohnendes Betätigungsfeld. Sie sponsern Wettbewerbe, entwerfen Unterrichtsmaterial und schicken Experten direkt in die Schulen. Ein Beispiel ist die Initiative My Finance Coach, die der Versicherungs- und Finanzdienstleistungskonzern Allianz und die Beratungsunternehmen McKinsey und Grey ins Leben gerufen haben. My Finance Coach bietet Unterrichtsmaterialien, Wettbewerbe und Lehrerfortbildungen an, alles mit dem offiziellen Ziel, Schüler im Umgang mit Geld fit zu machen. Das sei prinzipiell ein gutes Anliegen, meint Tho-



Mercedes: Verkehrstraining für Teenager

Die Mercedes-Benz Driving Academy bietet mit dem Programm „RoadSense“ Schülern der 8. Klasse ein Verkehrstraining, inklusive selbst fahren – natürlich in einem Mercedes. Außerdem hat Daimler eine „junge WissensCommunity“ namens „Genius“, die mit dem Kultusministerium Baden-Württembergs und Klett MINT, Teil des Bildungsunternehmens Klett, zusammenarbeitet. Ziel davon sei es, Kinder für Naturwissenschaft und Technik begeistern. „Genius“ stellt Unterrichtsmaterialien zur Verfügung, Workshops für Schüler, Lehrerkongresse und Lehrerfortbildung. Daimler-Ingenieure besuchen bei „tech@school“ Schulen und geben einen Einblick in ihren Beruf. Außerdem gibt es Daimler-Werksbesuche. ||



mas Dürmeier, der als Volkswirt bei LobbyControl arbeitet; bereits die Bundesverbraucherzentrale habe kritisiert, dass die Mitarbeiter der Unternehmen in die Rolle der Lehrer schlüpfen und Schülern ihre Positionen vermitteln. Dadurch fehle es an der nötigen Neutralität, das Thema werde einseitig behandelt und der Name eines bestimmten Dienstleisters werde den Kunden von morgen direkt mitvermittelt.

Noch häufiger nutzen Unternehmen die Möglichkeit, Lehrern kostenlose Materialien bereitzustellen. „Ein Skandal“ sei das, sagt Dürmeier, denn von diesen ungeprüften Heften und Arbeitsblättern gebe es mittlerweile Unmengen. Eine Studie der Universität Augsburg bestätigt seine Beobachtung. Habe man im Jahr 2011 etwas mehr als eine halbe Million solcher Unterrichtshilfen gezählt, sei ihre Zahl ein Jahr später auf 882.540 deutlich angestiegen. 482 Anbieter stellten sie zur Verfügung, darunter auch Unternehmen. „Gegenüber dem Vorjahr hat sich die Anzahl der Anbieter um 74,6 Prozent erhöht“, stellen die Forscher fest.

Werbung in Schulen ist verboten

Kein Wunder, schließlich sind Kinder die zukünftigen Konsumenten. Die Sechs- bis 13-Jährigen in Deutschland verfügen derzeit über fünf Milliarden Euro pro Jahr, ergab jüngst die Kids Verbraucheranalyse. Außerdem erreichen Werbetreibende über das Klassenzimmer nicht nur die Kinder, sondern auch deren Freunde, Eltern und Verwandte. Dazu kommt, dass Schüler ihre Lehrer als glaubwürdige Quellen wahrnehmen. Geben diese einseitige Informationen weiter, kann der Nachwuchs diese möglicherweise nicht einordnen.

„Für die Hersteller sind Kinder auch deshalb so attraktiv, weil man heute weiß, dass sich die Produkt- und Geschmacksvorlieben aus der Kindheit über Jahrzehnte halten“, schreiben die Zeit-Journalistinnen Elisabeth Raether und Tanja Stelzer. „Wen [die Industrie] als Kind nicht gewinnt, wird sie auch später nicht erreichen.“ Deswegen ist es für Unternehmen so wichtig, sich schon vom Wettbewerb abzugrenzen, wenn ihre zukünftigen Wirtschaftssubjekte noch im Kita-Alter sind. Und wo ginge dies besser als dort, wo die Kinder jeden Tag sind?

Gesetzlich ist Werbung an Schulen zwar verboten, die Formulierungen der Regeln in den einzelnen Ländern bieten aber durchaus Luft für Unternehmen. Im Schulgesetz des Landes Nordrhein-Westfalen heißt es zum Beispiel: „Werbung, die nicht schulischen Zwecken dient, [ist] in der Schule grundsätzlich unzulässig.“ Gleichwohl sei Sponsoring erlaubt, wenn „die Werbewirkung deutlich hinter den schulischen Nutzen zurücktritt“. Mit ein bisschen Geschick lässt sich fast alles zurechtargumentieren.

In der Tat ist verstecktes Marketing nicht einmal erforderlich. Es geht auch ganz offen. So beantwortete das Schulministerium NRW eine Anfrage von LobbyControl, ob Unterrichtsmaterialien der Daimler AG vertretbar seien, eindeutig: Zwar gehe von den Abbildungen der Autos der Marke Mercedes-Benz „eine gewisse Werbewirkung“ aus, allerdings seien „sie in einem schulischen Gesamtkontext eingestellt, der dazu beiträgt, dass die Werbewirkung hinter dem schulischen Nutzen zurücktritt“. Das Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz beobachtet „mit Sorge, dass immer mehr Firmen und Verbände mit eigenen Unterrichtsmaterialien oder Werbeprojekten in die Schulen drängen“.



Biene Maja summt im Kindergarten

Das Medienunternehmen „Studio 100“ klärt im Kindergarten über die Bienen und ihren Schutz auf. Darauf tauchen auch die Figuren Maja, Grashüpfer Flip und Co. aus der Serie auf. Bei der Aufgabe „Tanz wie eine Biene“ lädt das Arbeitsblatt ein, das Biene-Maja-Lied „In einem unbekannten Land“ zu singen. In einem beigelegten Brief an die Eltern weist „Studio 100“ darauf hin, dass die Biene Maja in 3D „momentan durch das Kinderfernsehen summt“. ||

Konservative Lehrer als Werbe-Bremse

Dabei können die Firmen auf fleißige Helfer setzen. Gemeint sind auf Marketing in Schulen spezialisierte Agenturen. Dienstleister wie die spread blue educationmarketing gmbh mit Sitz in Bottrop können alles, von der Aufbereitung klassischer Unterrichtsthemen über Sponsoring von Schuleinrichtung, Wettbewerben, Schulbesuchen bis zu Online-Bildungsangeboten.

Postkarten, Produktproben, Schulhefte, Plakate, mit Logos bedruckte Stundenpläne gehören zum selbstverständlichen Programm. Aber damit nicht genug: „Auch in Schulen und Schulturnhallen können Sie mit Bodenfolien Werbebotschaften verbreiten“, wirbt die Agentur. Mit postergrößer Reklame plakatiert sie dann Bildungseinrichtungen. Den Kunden kostet es 7.650 Euro, bis zu 99 Schulen zu bewerben. Knapp die Hälfte zahlen Unternehmen, wenn sie die Spiegel in Schulwaschräumen mit ihren Botschaften bekleben lassen.

In einer Studie, die die Agentur selbst durchgeführt hat, heißt es: „Auch wenn die gesetzlichen Werbeschränken nur be-

terialien, die in sozial schwächeren Gebieten sehr gerne angenommen werden.“

Biene Maja erklärt Bienensterben

Ein anderes Konzept verfolgt die Berliner Agentur capito. Sie erstellt Unterrichtsentwürfe und Arbeitsblätter im Auftrag ihrer Kunden. „Wenn das Unternehmen Know-how zum Thema hat, bekommen wir Grundmaterial zur Verfügung gestellt, aber die inhaltliche Erarbeitung machen wir hier im Haus in Zusammenarbeit mit einem pädagogischen Beirat“, erklärt Geschäftsführerin Claudia Wegener. Dieser Beirat arbeitet ehrenamtlich und besteht aus zehn Pädagogen, Erziehern und Lehrkräften von Gymnasien, Grund- und Gesamtschulen. Er sichtet die Schulsachen vor ihrem Einsatz, „weil es ja für die frei verfügbaren Materialien noch keine zentrale Kontrollstelle gibt“, wie Wegener sagt.

Sie verbreite „bildungsrelevante Themen“, erklärt sie. So wird aus dem Medienunternehmen Studio 100, das die Serie Biene Maja produziert, ein Aufklärer über Bienensterben. Auf Mal-

Der „gesunde“ Fruchtdrink Capri-Sonne

Die Limonade „Capri-Sonne“ gab das Material „Unterrichtsmappe für Grundschulen zu den Themen Ernährung, Bewegung und soziale Kompetenz“ in Schulen heraus. Die Arbeitsblätter waren bestückt mit Markenlogos und einem Capri-Sonne-Delfin. In dem Material gibt es eine Ernährungspyramide, die Capri-Sonne in das Segment „Getränke“ einordnet und empfiehlt, viel davon zu trinken. Capri-Sonne wird in der Broschüre der Kategorie „Fruchtsaftgetränk“ zugeordnet. Bei der Aufgabe, Getränke Eigenschaften zuzuordnen, ist „gut bei körperlicher und geistiger Aktivität, enthalten oft Vitamine und teilweise viel Zucker“ die „richtige“ Antwort.

Nachdem Capri-Sonne von der Verbraucherschutzorganisation Foodwatch den „Goldenen Windbeutel“ 2013 für die dreiste Werbemasche halten hat, stellte es die Verbreitung des Schulmaterials ein.

Derzeit bringt sich das Unternehmen in Schulen nur noch bei Fahrradturnieren für Schüler ein, gemeinsam mit dem ADAC. ||

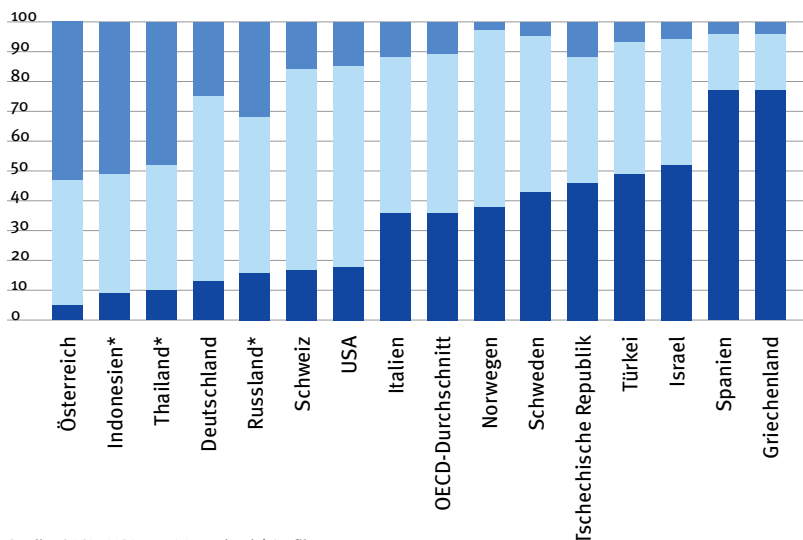


schwerlich fallen und eine konservative Einstellung vieler Lehrer die Eroberung des Schulwerbemarktes bremst, so ist diese Entwicklung nicht mehr aufzuhalten.“ Gesetze und verantwortungsbewusste Lehrer sind aus Sicht der Schulmarketer also bloß lästige Werbe-Bremsen.

Doch nicht immer tun diese Bremsen ihren Dienst. Mückes Agentur organisiert zum Beispiel die Kampagne „Fit im Kopf“ des Traubenzuckerproduzenten Dextro Energy. Die Junior-Gedächtnisweltmeisterin Christiane Stenger besuchte dafür Schulen und gab Lern-Workshops. Die Schüler trainierten Techniken zum Lernen für Prüfungen. Nebenbei erfuhren sie, dass Traubenzucker die Konzentration unterstütze. Der Sportartikelhersteller Nike führte während der Fußball-Weltmeisterschaft Turniere in Schulen durch. Mücke bietet seinen Kunden auch an, mit dem Firmen-Logo bedruckte Geodreiecke, Schreibblöcke, Schul- oder Hausaufgabenhefte zu verteilen. „Das sind Ma-

und Bastelblättern für Kitas erklärt das Unternehmen, warum Bienen so wichtig sind. Dann tauchen Figuren aus der Serie auf und laden ein, das Biene-Maja-Lied zu singen. Ob es der Firma wohl wirklich nur um das Bienensterben geht?

Von allzu offensichtlicher Einseitigkeit in der Darstellung von Bildungsmaterialien rät Agenturchef Mücke ab. Zwar würden manche seiner Konkurrenten solche reinen Werbematerialien herstellen. Aber: „Diese werden im Unterricht nicht angewendet, weil die Lehrer auf eine Ausgewogenheit angewiesen sind und hierzu letztlich auch verpflichtet sind.“ Dies gilt zumindest dann, wenn die Pädagogen einseitige Inhalte überhaupt durchschauen. „Für die Lehrkräfte, die kostenlose Materialien online oder als Download nutzen wollen, ist das ein unübersichtlicher Markt, bei dem nicht immer klar zu erkennen ist, welche – wirtschaftliche oder politische – Intention hinter einem kostenlosen Angebot steckt“, erklärt Eva Matthes, Professorin der Uni-



Einfluss von Wirtschaft und Industrie auf den Lehrplan: Das Diagramm zeigt den Prozentsatz der Schüler in Schulen, in denen die Leitung angab, dass Wirtschaft und Industrie unterschiedlichen Einfluss auf die Lehre haben. Die Ergebnisse basieren auf Berichten der Schulleitung und beziehen sich auf 15-jährige Schüler

* keine OECD-Staaten

■ keinen Einfluss auf den Lehrplan
 ■ geringen oder indirekten Einfluss auf den Lehrplan
 ■ einen nennenswerten Einfluss auf den Lehrplan

Quelle: OECD, PISA-2006-Datenbank | Grafik: pro

versität Augsburg. „Es ist völlig der Lehrkraft überlassen, nach welchen Kriterien sie ein Material auswählt.“ Der Haken dabei: „Die Analyse und Bewertung von Lehrmitteln hat demgegenüber in der aktuellen Lehrerbildung einen viel zu geringen Stellenwert.“

Verbraucherschutzorganisationen sollen Abhilfe schaffen und dazu beitragen, die „Konsum- und Alltagskompetenzen von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen zu fördern“, heißt es beispielsweise auf der Webseite der Deutschen Stiftung Verbraucherschutz. Diese hat das „Bündnis für Verbraucherbildung“ ins Leben gerufen. Julian Fischer, Geschäftsführer der Stiftung, betont, dass sich jeder gesellschaftliche Akteur an der Verbraucherbildung beteiligen sollte. Deswegen ist es für ihn richtig, dass in dem Bündnis neben Akteuren aus Zivilgesellschaft und Wissenschaft auch Politik und Wirtschaft mit im Boot sitzen.

Erkaufen sich Unternehmen Einfluss auf Anti-Lobby-Initiative?

Anne Markwardt, bei der Organisation Foodwatch für Kampagnen zuständig, kann dies nicht nachvollziehen: „Unternehmen

haben das Ziel, ihre Produkte zu verkaufen. Sie wollen Schülern eine positive Einstellung zu den Produkten vermitteln. Bildung dagegen soll unabhängig sein. Wie sollen diese verschiedenen Interessen im Bündnis zusammenarbeiten können?“ Für sie steht fest: „Durch das Engagement der Unternehmen im Bündnis erhalten sie allerbeste Lobby-Möglichkeiten. Das ist für sie ein Türöffner und ermöglicht ihnen, staatliche Regulierung von Rezepturen und Werbemaßnahmen an Schulen zu verhindern.“

Gerade bei der Schulbildung dürfe sich der Staat nicht in eine Abhängigkeit von Unternehmen begeben. Nichts anderes geschehe aber, klagt Foodwatch. Tatsächlich sind ein Drittel der Vertreter im Strategiebeirat der Stiftung Verbraucherschutz aus Unternehmen. Aufgabe des Strategiebeirats ist es, den Stiftungsvorstand bei der Schwerpunktsetzung zu beraten. Die Unternehmen hätten allerdings keine Einflussmöglichkeit auf die Verwendung der Gelder, beteuert Julian Fischer. Deren finanzielle Unterstützung gehe in einen Fonds für Verbraucherbildung. Organisationen, die daraus Mittel haben wollen, stellen einen Antrag, über den dann der Vorstand entscheide. Dass dadurch doch eine indirekte Einflussnahme der Unternehmen immerhin denkbar sei, streitet Fischer ab. Warum allerdings die Stimmen-

Fussball mit funny-frisch-Chips

Die Chipsmarke funny-frisch des Unternehmens Intersnack investiert seit zehn Jahren in das Projekt „Fit am Ball“. Rund 800.000 Kinder wurden mit dessen Inhalten direkt erreicht. Die Firma sponsert unter anderem T-Shirts mit einem funny-frisch-Logo. Ein Zugpferd der Aktion ist Fußballer Bastian Schweinsteiger, der die Aktion seit 2011 unterstützt. Eine ähnliche Aktion namens „Klasse in Sport“ in Zusammenarbeit mit der Kölner Sporthochschule finanzieren REWE, PDS Bank, ERGO-Versicherung und die Bitburger Braugruppe (sie benennt in diesem Zusammenhang nur ein alkoholfreies Malzgetränk). Die Marke Pom-Bär, auch von dem Unternehmen Intersnack, ist Initiator des „Deutschen Vorlesepreises“. Seit 2006 finden Aktionen im Rahmen des Wettbewerbs statt. Maskottchen des Preises ist der Pom-Bär selbst. ||



anzahl, die ein Unternehmen bei der Wahl der Abgesandten aus der Wirtschaft in den Strategiebeirat bekommt, von seinem finanziellen Engagement abhängt, bleibt unklar. Zahlt ein Unternehmen weniger als 30.000 Euro, bekommt es eine Stimme bei der Wahl, zahlt es zwischen 30.000 und 75.000 Euro, bekommt es zwei und zahlt es mehr als 75.000 Euro, erhält es sogar drei Stimmen. Fischer beteuert, dass sich dies nicht auf die mögliche Einflussnahme einer Firma auswirke. Warum es dann diese Staffelung gebe? – Wer mehr Geld gegeben hat, wolle doch auch wissen, was damit passiert; alles nur eine Frage des Transparenzflusses. Wörtliche Zitate zu der Thematik möchte Fischer nicht autorisieren. Nach der Kritik von Foodwatch sollen die Leitlinien aber ohnehin geändert werden.

Gentechnik als Lösung gegen den Hunger

Für Thomas Dürmeier von LobbyControl gibt es für die Unternehmen neben der Vermeidung von Regulierung noch einen anderen Grund, sich bei der Stiftung für Verbraucherschutz zu engagieren: „Wer sich auf die Fahne schreiben kann, in einer Verbraucherschutzorganisation mitzuarbeiten, tut etwas für sein Image“, ist er überzeugt. In Zeiten, in denen Geld für Schulen knapp ist, hilft es aber auch, wenn ein Unternehmen ihnen finanzielle Hilfe anbietet. So wie der süße Brotaufstrich Nutella das Projekt SportsFinderDay sponsert – und im Rahmen des Sportfestes Kinder über gesunde Ernährung aufklärt. Und was ist daran schlecht, wenn Schüler in firmeneigenen Laboren naturwissenschaftliche Fächer hautnah erleben können?

Der Chemiekonzern Bayer bietet Unterrichtsmaterialien an, mittlerweile sogar als elektronische Bücher. Es gibt Arbeitsblätter, etwa zum Thema Gentechnik. Darauf wird die Gentechnik als Mit-

tel gegen den Hunger der Welt dargestellt, nicht aber über eventuelle Gefahren wie Antibiotika-Resistenz oder Allergierisiken aufgeklärt. Warum es keine Gegenargumente auf den Arbeitsblättern gebe? „Wir stellen den Stand der Wissenschaft dar“, erklärt Bayer-Sprecherin Katharina Jansen. „Es gibt keine Hinweise darauf, dass die Gentechnologie im Vergleich zu traditionellen Züchtungsmethoden eine besonders risikoreiche Technologie ist.“

Wie auch die Konkurrenten BASF, Henkel oder Merck betreibt Bayer Schülerlabore. Mit seinen vier „BayLabs“ ist die Firma nicht an den Beutelsbacher Konsens gebunden, der für einen thematisch ausgewogenen Unterricht steht, denn sie sind keine von der Bundeszentrale für politische Bildung anerkannten Bildungsträger. Das zeigt, dass die durch externe Angebote vermittelten Informationen tendenziös sein können: der externe Referent, der die Schüler über wirtschaftliche Zusammenhänge aufklärt, aber gleichzeitig Interessenvertreter ist, oder das Arbeitsblatt, das keine echte Pro- und Kontra-Sicht aufzeigt. Ein Lehrer sollte seine Schüler auf Interessen von Dritten intensiv vorbereiten. Im optimalen Fall setzen sich Schüler dann auch mit einer weiteren Lektion auseinander: die der möglichen Beeinflussung. Geschieht dies, ist es für Kinder und Jugendliche ein großer Gewinn – für Lehrer allerdings wieder deutlich aufwändiger, als die vorhandenen Angebote unhinterfragt zu konsumieren.

Fakt ist: Lobbyismus in Schulen kann nur durch kritisch denkende Lehrer verhindert werden. Und durch Politiker, die den Schulen so viel Geld zur Verfügung stellen, dass diese der Versuchung widerstehen können, einem Unternehmen gegen Sponsoring eine Werbepattform anzubieten. ■

Die Bilder in diesem Beitrag stammen von Schülern der Grundschule in Hochelheim und von Ludwig Wenzel.

Gute Lehrer, schlechte Lehrer

EIN KOMMENTAR VON STEFANIE RAMSPERGER

Verantwortlich ist man nicht nur für das, was man tut, sondern auch für das, was man nicht tut“, hat der Philosoph Laotse im sechsten Jahrhundert vor Christus gesagt. Wenn sich Lehrer nun bereits vorgefertigter Unterrichtsmaterialien und anderer Angebote von Unternehmen bedienen und diese unreflektiert an ihre Schüler weitergeben, machen sie es sich leicht.

Was bei den Kindern ankommt, ist die werbende Botschaft, die Konzerne möglicherweise mehr oder weniger offensichtlich in die Angebote und Materialien hineingemogelt haben. Denn Kinder kommen nicht mit dem Maß an kritischer Distanz eines Erwachsenen auf die Welt. Sie entwickeln sich.

Sollten Schulen deswegen komplett auf Unterrichtsmittel verzichten, die Unter-

nehmen anbieten? Sollte es keine Chemiestunden mehr im Bayer-Labor geben und sollte das Sportfest lieber ausfallen, als das Angebot von Nutella zu nutzen, wenn die Schule eine solche Veranstaltung nicht selbst finanzieren kann?

Nein, das wäre der falsche Weg. Natürlich gibt es Fälle, in denen Kritiker Werbung in Bildungseinrichtungen zu recht bemängeln. Zum Beispiel dann, wenn Unternehmen Schul-Spiegel mit ihrer Werbung bekleben oder Produktproben in Kitas verteilen. Jedwedes Engagement von Konzernen rundheraus abzulehnen, hilft aber niemandem. Kinder in der Schule in Watte zu packen, bereitet sie nicht aufs echte Leben vor. Und später werden sie ständig mit besonderen Interessen Einzelner und Absichten von Gruppen konfrontiert sein. Wie gut, wer

seine Umwelt da kritisch einzuschätzen gelernt hat.

Dazu müssen Lehrer den Nutella-Sporttag aber als Chance erkennen, Kindern eine der wichtigsten Lektionen im Leben zu vermitteln: Wer tut was warum? Welche Interessen verfolgen meine Mitmenschen und Informationsquellen?

Lehrer, die wollen, dass ihre Schüler zu mündigen Bürgern werden, enthalten ihnen den Sporttag nicht vor, sondern begleiten ihn wachsam und ermutigen Kinder dazu, kritisch nachzufragen. Lehrer, die das tun, bringen ihren Schülern etwas fürs Leben bei. Lehrer, die Kinder mit den Eigeninteressen von Unternehmen alleine lassen, handeln verantwortungslos. Schuld sind dann aber nicht die Wirtschaftsunternehmen. Man ist eben auch für das verantwortlich, was man nicht tut. ■



Foto: Niedersächsische Landesmedienanstalt

Nils und Adrian engagieren sich ehrenamtlich als Internet-Scouts

Schikaniert und bloßgestellt

„Auf zur Polizeiwache, lasst uns das Schwein mit Steinen beschmeißen.“ Dazu forderte ein 18-Jähriger die Leser auf seiner Facebook-Seite auf. Dass „das Schwein“ völlig unschuldig ist, ist dem jungen Mann völlig egal. Ist der Einzel- nur ein Extremfall oder verrohen die Sitten im Internet? | **VON JOHANNES WEIL**

Die kanadische Schülerin Amanda Todd nahm sich vor einem Jahr das Leben. Sie hatte als Zwölfjährige einem Fremden Bilder ihres nackten Oberkörpers über das Internet geschickt. Der verbreitete die Bilder im Netz. Als Amanda Mitschüler die Fotos sahen, wurde sie gemobbt. Ihre Hilferufe über YouTube-Videos blieben ungehört. Mit 15 Jahren konnte Amanda es nicht mehr aushalten. Sie brachte sich um, zerbrach an den Folgen der unbedachten Aktion.

Konflikte werden virtuell ausgetragen

In Deutschland sind zwischen 20 und 35 Prozent der 10- bis 18-Jährigen als Täter oder Opfer in Cybermobbing involviert, erklärte die Sozialpsychologin Catarina Katzer in der Zeitung Die Welt. Katzer engagiert sich im Netzwerk gegen Cybermobbing. Mittlerweile hänselten schon Grundschüler ihre Altersgenossen über das Internet. Jugendliche, die im normalen Leben „unauffällig“ sind und das Netz im scheinbaren Schutz der Anonymität nutzen, um zu testen, wie böse sie sein können“, gehörten zu den Tätern. Für Sabine Mosler, Referentin für Programm

und Telemedien von der Niedersächsischen Landesmedienanstalt, bekommen Konflikte durch die ständige Erreichbarkeit der Jugendlichen eine völlig neue Qualität. Durch Smartphones würden Streitigkeiten eher virtuell als persönlich ausgetragen – und das häufig rund um die Uhr. Mosler koordiniert die Online-Plattform www.juuuport.de. Dort beraten ausgebildete Jugendliche Gleichaltrige bei Problemen wie Cybermobbing und Internet-Abzocke. Zwei von ihnen sind Nils und Adrian. Mobbing-Opfer können sich an die Internet-Scouts wenden. Die Macher der Plattform hoffen, dass sich Jugendliche mit ihren Sorgen und Nöten Altersgenossen leichter öffnen als Erwachsenen. Jeder Scout wird in rechtlichen und technischen Fragen geschult. Außerdem soll er psychologische Kenntnisse haben, bevor er Artikel zu aktuellen Web-Themen schreibt und Foren moderieren darf, in denen sich Betroffene austauschen.

„Das geht einem schon nah“

Nils hat die Erfahrung gemacht, dass der Umgangston im Netz nicht unbedingt rauer geworden ist: „Ich glaube eher, dass er

dem Umgangston in der Schule entspricht. Er verändert sich genauso, wie sich die Umgangssprache verändert.“ Adrian sieht das anders: „Die Themen ändern sich, aber nicht unbedingt die Qualität der Diffamierungen“, sagt der 18-Jährige. Er sieht bei den Jugendlichen aber ein verändertes Gefahrenbewusstsein, was im Internet geht und was nicht. „Viele Jugendliche sind sich der Gefahren im Internet deutlich bewusster als noch vor drei oder vier Jahren.“

Die beiden sind als Internet-Scouts tätig, seitdem ein Medienpädagoge sie in ihrem Jugendzentrum vor drei Jahren angesprochen hat. Sie fanden es „herausfordernd und spannend“, anderen Jugendlichen auf diese Art und Weise zu helfen. Negative Erfahrungen in den sozialen Netzwerken hatten sie bis dahin noch nicht gemacht: „Zu meinen Facebook-Freunden habe ich in der Regel eine persönliche Beziehung und kann entsprechend reagieren“, erklärt Adrian. Privat musste er bisher noch nie schlichten.

Anders sieht es in seiner juuuport-Arbeit aus. Eine 15-jährige Schülerin wurde anonym bei Schueler.CC angemeldet: Das Profil enthielt alle wichtigen Daten und manipulierte Fotos. Seitdem erhält sie täglich Anrufe und SMS von Unbekannten, die ihre Daten dem Profil entnommen haben. Seit die Belästigungen begannen, leidet die Schülerin unter Schlafstörungen und Angstzuständen. Auch in solchen Fällen rät das juuuport-Team, mit einer erwachsenen Person darüber zu sprechen und eventuell eine Anzeige zu erstatten. Um die Beweise zu sichern, sind Screenshots unabdingbar. Außerdem empfehlen die Helfer, das Profil zu melden. In dem konkreten Fall hat juuuport auch eine Juristin hinzugezogen, die die strafrechtliche Relevanz prüfte, weil es sich um eine Verletzung der Persönlichkeitsrechte handelte.

Werden die jugendlichen Helfer nicht überfordert mit manchem, was sie erleben? Nils beschäftigt bei den Mobbing-Opfern vor allem, ob es noch andere zugrunde liegende Probleme gibt. Auch für Adrian hat jede Anfrage eine individuelle Geschichte. Dabei versucht er, die Balance zwischen persönlicher Hilfe und professioneller Distanz zu wahren: „Wenn die Betroffenen besonders heftig öffentlich beleidigt oder bloßgestellt werden, dann geht einem das schon nahe.“ Die beiden berichten, dass die Gründe für Cybermobbing häufig außerhalb des Internets liegen: „Wenn die Ursachen beseitigt werden, hört auch das Mobbing im Internet auf.“ Der beste Ansatz ist ihrer Erfahrung nach das Gespräch mit Tätern und einer Vertrauensperson. Externe Hilfe von Eltern, Beratungslehrern oder im Extremfall der Polizei sei wichtig.

Die Sozialpädagogin Catarina Katzer, die als eine der ersten im deutschsprachigen Raum zum Thema Cybermobbing geforscht hat, empfindet diese Form der Schikane als „subtiler, effektiver und manipulativer“ als in der realen Welt. Bearbeitete Fotos könnten in Windeseile in Umlauf gebracht werden und anderen Menschen schaden. In der realen Welt spielten eher physische Gewalt und Erpressungen eine Rolle: „Potenziert wird es, wenn beides zusammenkommt“, meint Katzer.

Wer hilft Mobbingopfern?

Die Erwachsenen bekommen oft gar nicht mit, was ihren Kindern in der virtuellen Welt passiert. Katzer empfiehlt, die jugendlichen Opfer zunächst zu fragen, wie sie mit der Situati-

Wer hilft?

Juuuport ist nur eine mögliche Anlaufstelle für Opfer von Cybermobbing. Neben Internetportalen und Foren haben sich etliche andere Anbieter auf härtere Fälle von Cybermobbing – und Stalking – spezialisiert.

Klicksafe: Die EU-Initiative für mehr Sicherheit im Netz hat sich auf die Kommunikation und den Datenschutz im Internet spezialisiert. Dabei werden insbesondere Informationsmaterialien für Eltern und Lehrer angeboten. Infos gibt es unter: www.klicksafe.de

Nummer gegen Kummer e.V.: Die Nummer gegen Kummer ist eines der ältesten Angebote und bietet zwei telefonische Beratungsmöglichkeiten: eine für Kinder und Jugendliche sowie seit 2001 auch das Elterntelefon. Die Nummer gegen Kummer e.V. bietet eine anonyme und kostenlose Beratung für Betroffene an. Infos gibt es unter:

www.nummergegenkummer.de

Weißer Ring: Die Hilfsorganisation kümmert sich um Opfer von Kriminalität und ihre Familien. Möglich ist die Begleitung zu Terminen bei Polizei, Gericht oder Behörden. Bei finanziellen Engpässen kann auch eine Hilfe in Notlagen in Anspruch genommen werden. Infos gibt es unter:

www.weisser-ring.de

Eine ausführliche Sammlung von Tipps zum Thema hat die **Initiative Schau hin** aufgestellt: <http://tinyurl.com/ph5zsj8>

Empfehlenswert sind auch die Informationen der

Polizeiberatung: <http://bit.ly/GCgIFW>

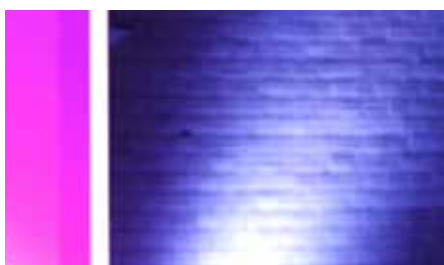
on umgehen möchten. Sie rät, die Schule zu informieren, „ohne anzuklagen oder den Täter vorzuführen“. Strafe müsse sein, damit klar werde, „dass Grenzen überschritten wurden“. Erpressungen, Drohungen oder die Verbreitung von Verleumdungen seien Straftatbestände. Bei psychischen Schäden könne das Opfer auch auf Schadensersatz klagen. Dies passiere aber sehr selten: „Weil viel zu wenige davon überhaupt wissen“.

Adrian sieht das eigene Portal als „erste Anlaufstelle“ für Betroffene. Es gehe darum, den Jugendlichen Mut zu machen und Hilfe zur Selbsthilfe zu geben. Alternativ kommt für Mobbingopfer auch der Weg zur Polizei, einem Rechtsanwalt oder einer Verbraucherzentrale in Frage. Falls die Scouts selbst überfordert sind, können sie sich Hilfe bei einer Psychologin holen oder die Betroffenen dorthin weiterleiten: „Ich kann mich nur an einen Fall erinnern, bei dem dies notwendig war“, erklärt Nils.

Und was bringt die Zukunft? Wird der Ton rauer? „Das ist natürlich schwer zu sagen. Vielleicht ist Cybermobbing die logische Konsequenz der Verlagerung der Kommunikation ins Internet“, meint Nils. Sein juuuport-Mitstreiter Adrian glaubt, dass durch die technische Komponente „menschliche Gemeinheiten im Internet von Zeit zu Zeit ein anderes Gesicht bekommen. Ich wünsche mir, dass Internet-Nutzer mehr Zivilcourage zeigen und seltener wegschauen, wenn sie sehen, dass jemand offensichtlich Hilfe braucht“, lautet sein klarer Appell. Ähnlich sieht dies auch Catarina Katzer. Von der Netzgemeinde fordert sie: „Wenn jemand mitbekommt, dass da jemand fertiggemacht wird, sollte er eingreifen und das melden.“ ■



Unsere Gesellschaft leidet
an einem Verlust von
Höflichkeit und Respekt.



Wer Höflichkeit und Respekt im Fernsehen sucht, sollte auf Castingshows besser verzichten

Fotos: Popstars © ProSieben/Richard Hübner | Supertalent © RTL / Stefan Gregorowius

Mehr Höflichkeit, bitte!

Höflichkeit und Respekt sind hierzulande Mangelware. Dabei sollten diese gerade in einer christlichen Kultur besonders stark ausgeprägt sein, oder nicht? | von

WOLFRAM WEIMER

Man muss sich gar nicht über den Stinkefinger eines Politikers wundern – ein Blick ins tägliche Nachmittagsprogramm unseres Fernsehens zeigt, wie verroht wir inzwischen miteinander umgehen. Da werden Menschen niedrigen Bildungsgrades und bescheidener sozialer Herkunft systematisch zum Gespött des Millionenpublikums gemacht. „Proletenfernsehen“, „Trash TV“ oder „Gossen-Gucke“ nennen sie es. „Fremdschämen“ heißt das schadenfrohe Vergnügen, das die TV-Industrie uns da entlocken will, und in Wahrheit nur die niedersten Instinkte dazu benutzt, arme Menschen zu erniedrigen. Der Stinkefinger hat hier System.

Unsere Gesellschaft leidet an einem Verlust von Höflichkeit und Respekt. Das zu beklagen, heißt, sich – schon vor sich selbst – als Spießer zu fühlen. Denn der Alltag definiert zusehends das Ruppige, Freche und Egoistische als das Coole. Höflichkeit klingt hingegen nach strengen Tanten, steifen Hemdkragen und Abschlussball. Das Höfliche ist in jahrzehntelangen Endlosschleifen der Selbstverwirklichungsmanie als das Manirierte, Scheinheilige, Zwanghafte entlarvt worden. Man wollte lieber „ehrlich“ sein, „Klartext reden“, sich nicht in Normen und Formen einzwängen lassen. Von der Kleidung über den Sprachgebrauch bis zu den Umgangsgebräuchen wurden wir also lässig, so lässig, bis wir nur noch nachlässig waren.

Dass Damen Türen nicht mehr aufgehalten werden, die Worte „danke“ und „bitte“ verschwinden und das Vordrängen zur zentralen Kulturtechnik der Ego-Shooter-Ära avanciert, sind nur äußerliche Indizien einer Gesellschaft auf Schopenhauers Kurs, wonach Höflichkeit nur etwas für Schwächlinge sei. Oder

wörtlich: „Die Höflichkeit ist bloß eine stillschweigende Übereinkunft, gegenseitig die elende Beschaffenheit voneinander zu ignorieren.“

Wenn Dieter Bohlen und Heidi Klum die öffentliche Herabwürdigung zum massentauglichen Gesellschaftsspiel erheben und die lustige Demütigung zum Entertainmentspektakel werden lassen, dann triumphiert Schopenhauer, dann ist die Höflichkeit so weit aus der Mode wie Gamaschen und Absinth. Von fläzenden Jugendlichen, die ältere Damen in der Straßenbahn stehen lassen, bis zum Büroalltag, da einer den anderen anbrüllt wie Bohlen bei der verbalen Blutgrätsche, reicht das vitale Panorama der neuen Dreistigkeit.

In Talkshows lernen wir schließlich, dass man sich gegenseitig nicht ausreden lassen muss. In der E-Mail-Kommunikation erleben wir, dass Antworten oder Nichtantworten Variablen der gleichen Kategorie sind, und dass Verbindlichkeiten bestenfalls wie ein Hyperlink funktionieren. Das Internet ruiniert die Privatheit, jeder stellt von jedem Videos, Texte und Bilder online und verbreitet alles an jeden. TV-Soap-Serien aus dem Krankenhaus entäußern jedwedes Tabu. Intimitäten werden große Boulevardware, personale Integrität bleibt als das kleine Opfer zurück. Der Gedanke, dass Höflichkeit auf Zurückhaltung basiert, ist dem Meer der elektronischen Selbstentäußerung hilflos ausgeliefert wie Treibgut.

Der populäre Spruch „Höflichkeit ist eine Zier, doch weiter kommt man ohne ihr“ entlarvt den Regressionscharakter der Formlosigkeit. Wenn das Egoistische und Freche das Eigentliche werden, dann hat Rousseau verloren, der daran erinnerte, dass Höflichkeit darin bestehe,

dass man einander mit Wohlwollen entgegenkommt.

Gerade die christliche Kultur hat eine verfeinerte Tradition von Höflichkeit und Respekt ausgeprägt, weil in ihr die Liebe zum Nächsten alltagstauglich formalisiert wird. Das ist kein alter Zopf, sondern ein hohes Gut. Respektvolle Höflichkeit ist zu Kultur geronnene Religion. Der Verlust an Höflichkeit ist hingegen ein wirklicher Verlust. Denn mit der Höflichkeit schwindet das Empfinden für die Würde des anderen, sein Anderssein, seiner Schwächen wie seiner Leistung. Man muss nicht gleich Franz von Assisi folgen und die Höflichkeit als Schwester der Liebe preisen. Aber einen Schuss mehr Sinn für Würde in der Alltagskultur kann man sich schon wünschen. Wenn Sie gestatten würden. Bitte. ■

Anzeige

Existenzfrage!

Mark A. Gabriel

Israel in Gefahr

Der nächste Schachzug
des Islam gegen die Juden



RESCH

www.resch-verlag.com

232 Seiten • Paperback • € 15,90
ISBN 978-3-935197-61-8
Resch-Verlag • Telefon 089 85465-0



Fotos: Bauer Verlag

Liebesalarm, Alkohol-Schock und BFF (Best Friend Forever)-Zoff: Um möglichst viele Leute anzusprechen, packt die Bravo Woche für Woche zahlreiche Promis und ihre angeblichen Skandale auf den Titel. Hier Cover vom April und September 2013

Hilfe, mein Kind liest **Bravo!**

Sex-Tipps von Dr. Sommer, Star-Poster und die berühmte Foto-Love-Story: Dafür ist die Jugendzeitschrift Bravo seit 1956 bekannt. Gehört sie auch ins Kinderzimmer? pro hat aktuelle Bravo-Ausgaben auf Sprache, Jugendschutz und journalistische Qualität geprüft. | VON MORITZ BRECKNER

Wer in eine verwirrende und vollkommen fremde Welt eintauchen möchte, braucht weder nach Bangladesch zu fliegen, noch einen Film von Tim Burton anzuschauen – der Gang zum Kiosk reicht aus. Jeder, dessen Teenie-Zeit mehr als fünf Jahre zurückliegt, wird angesichts des optischen und vor allem sprachlichen „Overkills“, der ihm auf jeder Bravo-Seite entgegen springt, erst einmal durchatmen müssen.

Den größten Teil des 1,50 Euro teuren und 80 Seiten dicken Heftes machen Klatschgeschichten um Stars und Sternchen aus. Die sich um wild arrangierte Fotos rankenden Texte enthalten zahlreiche englische Begriffe und umgangssprachliche Wortschöpfungen. Kommt es beispielsweise zwischen den Sängerinnen Miley Cyrus und Taylor Swift zu einem Disput, wird dieser als „Bitch-Fight“ (Schlampen-Kampf) verkauft. Veröffentlicht der Freund der Sängerin Demi Lovato Nacktfotos derselben ohne ihr Einverständnis im Internet, lautet die Bravo-

Erklärung für sein Handeln: „Ihr Arschloch-Boyfriend pflegt mit so was sein Bad-Boy-Image.“ In einem Artikel über die Tochter des verstorbenen Sängers Michael Jackson heißt es, sie wolle „den Trouble um ihre Horror-Family und den vor vier Jahren verstorbenen Dad“ vergessen. Auch wenn zahlreiche Anglizismen ihren Weg in die deutsche Sprache gefunden haben und mittlerweile geläufig sind, irritiert dieses „Denglisch“ in der gedruckten Form sicher noch mehr als beim gesprochenen Wort.

Im Heft finden sich, daran hat sich seit Jahrzehnten nichts geändert, Poster aktueller Musiker und Filmstars. Zudem liegen Extras wie Klebe-Tatoos oder ein Kartenspiel („Bitches & Bad Boys-Quartett“) bei. Über fast eine ganze Doppelseite erstreckt sich Woche für Woche ein Horoskop. Bei den Mode- und Stylingtipps werden auch männliche Leser berücksichtigt – sie machen 40 Prozent des Bravo-Publikums aus. Mehr Spielerei als Lebenshilfe ist der Persönlichkeitstest zum Ankreuzen. „Wie



Wer selbst
gesegnet ist,
kann Segen
weitergeben.

So entsteht eine
Segensspur,
die weite Kreise
zieht.

Broschüre schon weg? Macht nichts!
Einfach unter info@compassion-de.org
ein Exemplar bestellen!





viel Gangster steckt in dir“, lautet dort eines der Themen. Eine der neun Fragen klingt dann so:

Mist! An der Tafel kannst du nix mehr lesen. Du ...

- a. besorgst dir eine Brille
- b. zwingst deinen Nachbarn, dir alles vorzulesen
- c. hast im Unterricht eh Wichtigeres zu tun – Bunnys auschecken zum Beispiel!

Nackte Körper? Fehlanzeige

Praktische Lebenshilfe gibt es dann auf den prominentesten Seiten der Bravo: Die Rede ist von Dr. Sommer. Unter diesem Pseudonym beantworten wechselnde Experten, darunter Sozialpädagogen, Fragen junger Menschen zu den Themen Sex und Partnerschaft. Viele Probleme sind dabei über die Jahrzehnte dieselben geblieben: Ist mein Körper normal? Was passiert beim ersten Mal? Wie kann ich meinem Schwarm meine Gefühle gestehen? Jede Woche erreichen die Redaktion etwa 150 E-Mails mit Fragen, erklärte Bravo-Chefredakteurin Nadine Nordmann im September gegenüber der Fachzeitschrift „Werben & Verkaufen“.

Zum Vergleich: In den 70ern waren es noch mehrere Tausend Briefe. Illustriert werden die Seiten mit großen Fotos kuschelnder Paare in Unterwäsche. Auf kleineren Fotos sind auch vollständig entkleidete Paare beim Sex zu sehen, ohne jedoch pornografische Details zu zeigen. Noch vor wenigen Jahren gehörten nicht nur nackte Brüste auf großformatigen Fotos fest ins Bravo-Programm, sondern in Form eines „Bodychecks“ auch ganzseitige Nacktbilder von männlichen und weiblichen Jugendlichen.

Dr. Sommer ist auch die Rubrik, wegen der die Bravo am häufigsten in der Kritik steht – und Jugendschützer auf den Plan ruft. 1972 wurden zwei Ausgaben zu Artikeln über Selbstbefriedigung als jugendgefährdend eingestuft und indiziert. 1995 wurde ein Heft mit Nacktaufnahmen einer 13-jährigen verboten. 1994 gab es Aufregung um rituelle Vergewaltigungen durch Satanisten in einem Fotoroman. Von Indizierungen ist die Jugendzeitschrift heute weit entfernt, doch gerade in christlichen Familien dürften die Seiten von Dr. Sommer auf wenig Begeisterung stoßen. Zu Recht? Es ist ganz natürlich, dass Jugendliche Fragen haben, die auch beantwortet werden müssen. Im Bezug auf rein „technische“ Fragen („Kann man vom Oralverkehr schwanger werden?“) leistet Dr. Sommer sicherlich ordentliche Arbeit. Dass bei Themen wie vorehelichem Geschlechtsverkehr oder der moralischen Bewertung von Homosexualität von der Bravo keine christlichen Werte vermittelt werden, versteht sich von selbst. Christliche Eltern sollten ihren neugierigen Nachwuchs statt mit der Bravo mit einem vernünftigen Buch zum Thema ausstatten.

Auflage um eine Million gesunken

Um ihren Stellenwert in der Medienlandschaft muss die Bravo kämpfen – so wie eigentlich jedes gedruckte Medium im Zeitalter des Internets. 1979 erreichte das Magazin eine Auflage von 1,84 Millionen Exemplaren. 1998 waren es immerhin noch 1,2 Millionen, im zweiten Quartal 2013 wurden durchschnittlich 224.722 Hefte pro Ausgabe verkauft. Von 2011 bis heute hat die



So sieht die im September 2013 neu gestaltete Bravo von innen aus. Chefredakteurin Nadine Nordmann: „Alles ist jetzt strukturierter und moderner“



In der Erstausgabe von 1956 sehen die Stars noch relativ fröhlich aus. Im Zeitalter von Fernsehen und Internet braucht es schon mehr Dramatik: Die Publikumsliebblinge kämpfen mit Zusammenbruch und Prügel-Attacke



Fotos: Bauer Verlag

Zeitschrift 200.000 Käufer verloren. Immerhin: Laut dem internationalen Marktforschungsinstitut Nielsen erwirtschaftete die Bravo im vergangenen Jahr durch Anzeigen in der gedruckten Ausgabe 13 Millionen Euro, Werbung auf der zugehörigen Internetseite spülte zusätzliche acht Millionen Euro in die Kassen. Trotz sinkender Auflage ist es also kein Wunder, dass die Bauer Media Group an der gedruckten Ausgabe festhalten möchte. Dennoch, nicht immer scheint das Heft mit Werbung ausgelastet, und nicht immer ist sie korrekt als solche gekennzeichnet: So scheint der Fotoroman in einer Septemberausgabe von der Schuh-Kette Reno gesponsert zu sein. Die Handlung ist schnell erzählt und exemplarisch für die Bravo-Fotostories: Ein Mädchen kauft sich Schuhe und vertauscht aus Versehen die Einkaufstüte mit der eines Jungen. So lernt man sich kennen, letzte Szene: Kuss. Das Reno-Logo ist durch die Einkaufstüten ständig im Bild.

Erst im September wurde die Bravo überarbeitet, ist nach Angaben der Chefredaktion strukturierter und enthält nun beispielsweise auch eine Digital-Rubrik mit Empfehlungen aktueller Smartphone-Apps. Chefredakteurin Nadine Nordmann hat ihre Zielgruppe dabei genau im Blick: „Wenn man heute eines als Jugendlicher können muss, dann ist es mitreden“, erklärte sie zum Relaunch. „Das setzt einen natürlich auch unter Druck.“ Diesen Stress wolle sie den Jugendlichen nehmen: „Bravo soll ihnen einen Mix der wichtigsten und angesagtesten Dinge bieten. Service, auf unterhaltende Art.“

Als wirklichen Service am Leser lässt sich zweifelsfrei die Rubrik „Real Life“, also echtes Leben, bezeichnen. In kurzen Reportagen auf einer Doppelseite mit vielen Fotos werden Schicksale mit offensichtlich pädagogischem Wert erzählt – etwa von

der 18-jährigen Laura, die mit Flüchtlingskindern arbeitet, oder der 17-jährigen Dunya, die im Jugendgefängnis sitzt und verstanden hat, dass sie ihr Leben ändern muss. Hier blitzt echter Journalismus durch – ganz anders als bei der ausführlichen Berichterstattung, die Bravo zu den RTL II-Serien „Berlin – Tag und Nacht“ und „Köln 50667“ aufführt. In den Pseudo-Dokus gaukeln Laiendarsteller eine echte Reportage über ihr Leben vor. Tatsächlich ist nichts davon echt. Kein Grund für Bravo, die fiktiven Charaktere nicht zu „interviewen“ und neueste Gerüchte zu deren angeblich realem Leben zu verbreiten. Hier wird das Publikum bewusst getäuscht.

Besteht nun Anlass zur Sorge, wenn ein Kind die Bravo liest? Die Jugendzeitschrift ist kein Bildungs-, sondern ein Unterhaltungsmagazin, dessen Themenauswahl sich an der Lebenswirklichkeit junger Menschen orientieren will. Das geht soweit noch in Ordnung. Problematisch ist die flache und teils obszöne Sprache, die durch die Verwendung in einem gedruckten Magazin in den Köpfen der Leser an Legitimation und Normalität gewinnt – gerade dann, wenn neben der Bravo nicht viel anderes gelesen wird. Problematisch sind auch viele der Beziehungstipps, die keine christliche Wertgrundlage haben. Pornografie lässt sich der Bravo – anders als früher vielleicht – derzeit nicht vorwerfen. Verglichen mit dem, was heute ohne Jugendschutz im Internet zu finden ist, mutet die einst provokante Zeitschrift beinahe harmlos an. Eine Unbedenklichkeitsbescheinigung oder gar Empfehlung lässt sich daraus freilich nicht ableiten. Wer statt der Bravo zu einem Aufklärungsbuch mit Werten, einem Rätselheft und einer „erwachsenen“ Promi-Zeitschrift greift, tut sich selbst und seinem Nachwuchs einen Gefallen. ■

Katholik im Land der Reformation

Als bekennender Katholik gehört der Ministerpräsident von Sachsen-Anhalt, Reiner Haseloff, in seiner Heimat zu einer Minderheit. Im pro-Interview erklärt er, wie die Ökumene zu DDR-Zeiten funktionierte und welche Impulse der Pietismus heute für die Sozialgesetzgebung liefern kann.

| DIE FRAGEN STELLTEN WOLFGANG BAAKE UND MORITZ BRECKNER

pro: Herr Ministerpräsident, nur 3,5 Prozent der Bürger Sachsen-Anhalts sind katholisch, knapp 15 Prozent evangelisch – um den Glauben scheint es in Ihrem Bundesland nicht gut bestellt.

Reiner Haseloff: Nicht nur die Katholiken, sondern die Christen allgemein sind in Sachsen-Anhalt und den neuen Bundesländern eine verschwindend kleine Minderheit. Das ist für mich aber nicht verwunderlich: Im Neuen Testament steht schließlich nirgendwo etwas von Volkskirche, sondern vielmehr vom Sauerteig (wenige Christen durchdringen die Gesellschaft und können so etwas bewirken, Anm. d. Red.). Angesichts der Mehrheitsverhältnisse bin ich oft erstaunt, wie konfessionell viele Diskussionen um gesellschaftspolitische Themen geführt werden. Dabei sollten Christen doch gerade bei bestimmten wertgebenden Punkten gemein-

„Ich verlasse das Haus nicht ohne das Tagesbibelwort.“

sam unterwegs sein. Zu Zeiten der DDR waren wir Christen in einer Situation, wo wir uns konfessionelle Streitigkeiten gar nicht leisten konnten. Wir haben uns gegenseitig unterstützt.

Dann nehmen Sie auch die Luther-Dekade und das 500. Reformationsjubiläum als Christ und nicht als Katholik wahr?

So ist es. Vertreter unterschiedlichster Kirchen und Konfessionen haben bereits Mitte August beim Ökumenischen Pilgerweg in Wittenberg gezeigt, dass dieses Ereignis nicht auf eine Konfession beschränkt ist. Auf dem Reformationsjubiläum liegt ein hoher Erwartungsdruck. Wir erleben momentan eine Säkularisierung, einen regelrechten Abbruch an weitergegebenem Glauben und an Kirchenbindung. Wir haben die Chance, das Christentum als individuelle und wertgebende Struktur transparent und sichtbar zu machen für all diejenigen, die sich auf Sinnsuche befinden und eine Sehnsucht verspüren nach Wahrheit und Gott. Das ist eine Herausforderung für beide Kirchen. Beide müssen klar machen, was ihre Grundbotschaft ist, woraus ein Christ lebt. Die Menschen müssen dann entscheiden, was sie mit diesem Sinn-Angebot anfangen wollen. Von daher ist dieses Jubiläum in der Tat für beide Kirchen wichtig.

Warum erreichen die Kirchen mit den Angeboten, die sie formulieren, die Menschen kaum noch? Brauchen wir eine neue Reformation?

Es gibt hier ganz klar großen Handlungsbedarf. Letzten Endes geht es ja um das grundsätzliche Fortbestehen der christlichen Religion, zumindest in Mitteleuropa. Die Kirchen müssen um die richtigen Botschaften und Formulierungen ringen. Dabei sollten sie nicht alles gleichmachen. Trotz manch negativer Vorfälle ist die Kirchengeschichte eine Erfolgsgeschichte. Um diese Geschichte fortzuschreiben, muss sich die Kirche in das Ringen um die besten Ideen in der offenen Gesellschaft einbringen. Mut macht hier, wie sich auch Nichtchristen engagieren, wenn es zum Beispiel um den Erhalt der Dorfkirche im Ort geht. Das ist eine Basis, auf der aufgebaut werden kann.

Neben der Katholischen und der Evangelischen Kirche gibt es andere christliche Frömmigkeitsformen, etwa die Pietisten. In Sachsen-Anhalt wurde beispielsweise vor 125 Jahren der Evangelische Gnadauer Gemeinschaftsverband gegründet. Welche Bedeutung hat der Pietismus im gesamt-kirchlichen Kontext?

Vergessen wir hier nicht das Wirken von August Hermann Francke in Halle. Der Pietismus war und ist ein Weg, wieder zurück zu den Ursprüngen zu kommen und sich auf das Wesentliche zu konzentrieren. Gerade Nächstenliebe und Diakonie werden durch pietistisches Engagement in die Gesellschaft hineintransportiert. Übrigens offenbart ein Blick in die Geschichtsbücher, wie sehr der Pietismus beziehungsweise der Protestantismus unser politisches System, unsere Sozialgesetzgebung, geprägt hat. Das Christentum hatte eine Relevanz im Bezug auf die Solidargemeinschaft und den Sozialstaat. Die ersten Krankenhäuser entstanden durch einen christlichen, pietistischen Ansatz, der dann im säkularen Staat ausgeweitet wurde. Unsere ganze soziale Marktwirtschaft wäre ohne christliche Wurzeln nicht denkbar.

Setzt der Pietismus nach Ihrer Wahrnehmung heute noch gesellschaftliche Prozesse in Gang?

Nur noch dort, wo er sich wirklich konkret seiner Tradition verpflichtet fühlt, wie zum Beispiel im Diakonissen-Mutterhaus Elbingerode. Ansonsten ist die Zahl derer, die mit dieser speziellen Intention unterwegs sind, sehr überschaubar und klein. Ich wünsche mir, dass beispielsweise in der Pietismusforschung an der Luther-Universität Halle-Wittenberg nicht nur die Historie beforscht wird, sondern auch Impulse für die Fortentwicklung des Sozialstaats und der Solidargesellschaft erwachsen können. Denn wenn die Wurzeln unseres Staates abreißen samt der Rückkopplung auf die geistlichen Impulse, wird auf lange Sicht auch die Akzeptanz für unser politisches System geringer.



Ein Wochenende ohne Gottesdienst kann sich Reiner Haseloff, Ministerpräsident von Sachsen-Anhalt, nicht vorstellen

Foto: pro

In Zeiten einer immer liberaler werdenden Evangelischen Landeskirche – fühlen Sie sich als Katholik den Pietisten näher als den Volkskirchen?

Die Spiritualität, die ich zum Beispiel in Elbingerode erlebe, kommt der meinen sehr nahe. Bei den Gottesdiensten und Gebeten dort fühle ich mich heimisch. Aber wir Christen sind in Deutschland in einer solchen Diasporasituation, dass wir uns eine genaue Ausdifferenzierung nicht leisten können.

Sie haben bereits in der DDR Ihren Glauben offen bekannt – welche Konsequenzen haben Sie zu spüren bekommen?

Da gab es so einige Erfahrungen in meiner Kindheit und Jugend. Wenn man zum Beispiel an Fronleichnam nicht in die Schule kam, gab es am Tag danach eine Prüfung auf den Unterrichtsstoff des Vortags. Oder eine Messdiener-Freizeit musste plötzlich wegen Verwaltungsakten abgebrochen werden. Oder im Pfarrhaus war der ganze Treppenaufgang mit Straßbescheiden wegen nicht angemeldeter Veranstaltungen vollgepflastert. Weil ich gemeinsam mit zwei Klassenkameraden nicht an der Jugendweihe teilnahm, durften wir nicht zur Klassenfahrt und mussten stattdessen den Schulhof und die Toiletten säubern. Ich habe das meistens sportlich genommen. Schlimmer war der psychische Druck, der dadurch entstand, dass man eben etwas ganz anderes geglaubt hat, als es vom Staat und der Gesellschaft vorgegeben war. Da stellt man sich irgendwann schon mal selbst die Frage: „Tickst du eigentlich noch ganz richtig?“

Nur wenige Politiker bekennen sich heute so eindeutig zum Glauben wie Sie. Woran liegt das?

Das hat in meinem Fall sicher mit der persönlichen Biografie zu tun. Es war einfach immer unmissverständlich klar, dass ich Christ bin. Klar ist aber für mich, dass es keinen christlichen oder unchristlichen Ministerpräsidenten gibt, sondern nur einen Ministerpräsidenten für alle Bürger. Genauso gibt es keine christliche oder unchristliche Politik, sondern nur eine der Wahrheit und Vernunft verpflichtete Politik, die alle Argumente

abwägen muss und versucht, die beste Lösung für das Gemeinwesen zu finden. Trotzdem hat natürlich jeder Politiker seine persönlichen Wertevorstellungen.

Sind Christsein und Politik überhaupt vereinbar?

Ja, ich denke schon. In unserem Grundgesetz und der Landesverfassung findet sich sozusagen eine säkulare Übersetzung des Neuen Testaments – also dessen Grundintentionen sind darin abgebildet. Ich denke nur an den Artikel eins des Grundgesetzes und seinen Bezug zur Menschenwürde und Nächstenliebe. Das empfinde ich als sehr wohltuend. Das bedeutet aber nicht, dass sich jemand verpflichtet fühlen muss, an Gott zu glauben. Anders als in den ersten 36 Jahren meines Lebens, bis zur Wiedervereinigung, kann ich hier nun widerspruchsfrei leben.

Finden Sie in Ihrem Alltag denn Zeit für den Glauben?

Ich verlasse das Haus nicht ohne das Tagesbibelwort, das meine Frau am Frühstückstisch vorliest. Auch der Sonntagsgottesdienst ist für mich verpflichtend, und wenn das nicht klappt, dann zumindest die Messe am Samstagabend. Meine Mitarbeiter wissen das und achten darauf, mir hier ein Zeitfenster freizuhalten. Auf meinen vielen Reisen besuche ich immer wieder auch evangelische Gemeinden, schließlich bin ich in einem ökumenischen Elternhaus aufgewachsen. Ein Wochenende ohne Gottesdienst, das kann ich mir nicht vorstellen.

Herr Haseloff, vielen Dank für das Gespräch! ■

Reiner Haseloff wurde am 19. Februar 1954 in Bülzig im Kreis Wittenberg geboren. Er studierte Physik in Dresden und Berlin. 1976 trat er in die CDU der DDR ein, seit 1990 gehört er zum Landesvorstand der CDU Sachsen-Anhalt. Bevor er 2011 Ministerpräsident wurde, war er fünf Jahre lang Minister für Wirtschaft und Arbeit. Haseloff ist verheiratet und hat zwei Kinder.

„Beim Joggen, beim Klettern und beim Einkaufen“ – Über Monate hinweg begleiteten Obamas Reden den 25-jährigen Studenten aus Jena über Kopfhörer fast überall hin

Obama satt

Das gab es noch nie: Ein 25-jähriger Student aus Jena hat 2.308 Reden des US-Präsidenten Barack Obama analysiert. Im Zentrum der Analyse steht die Religiosität Obamas. Voss' Fazit: Obama ist ein sehr religiöser Mensch, der jedoch mit seinem Christsein nicht hausieren geht. | VON JÖRN SCHUMACHER

Reden kann er. Jeder Satz kommt nicht nur schnell aus dem Mund von Markus Voss, sondern man könnte sie auch ohne Probleme so abdrucken. Reden ist seine Leidenschaft. Doch dem 25-Jährigen geht es nicht so sehr um das eigene Mitteilungsbedürfnis, sondern um den klugen Umgang mit Sprache, mit der intelligenten Aneinanderreihung von Argumenten. „Ich kann es genießen, einen schön formulierten und sinnvoll aufgebauten Text wie Politikerreden zu lesen, schon in der Schulzeit.“

Markus Voss ist Student der Theologie an der Friedrich-Schiller-Universität Jena. Für seine Diplom-Arbeit hat er 2.308 Reden, die Barack Obama bis einschließlich Mai 2013 gehalten hat, analysiert. Für seine Arbeit ging er die Reden Obamas von dessen Zeit als Abgeordneter in Illinois bis zu seiner Wiederwahl ins Weiße Haus durch. Der Fokus lag dabei auf dem Gottesverständnis des 44. US-Präsidenten.

Gefragter Obama-Experte

Das Unterfangen ist bislang einmalig und sorgte entsprechend für mediale Aufmerksamkeit. Voss war offizieller Kommentator der Rede am Brandenburger Tor für Spiegel Online, Die Zeit und dpa. Auch im MDR und diversen Radiosendungen kam der Jenaer zu Wort. Bei der Recherche für die Diplomarbeit stellte er fest, dass es noch keine Analyse gab, und dass es wenig Material zu der Religiosität in Obamas Reden gibt. „Wenn ich vorher gewusst hätte, worauf ich mich da einlasse, hätte ich es wohl nicht mit den Füßen angefasst, weil's einfach viel zu umfangreich war.“ Nach einiger Zeit sei seine Computer-Maus vom vielen Scrollen kaputt gegangen, erzählt Voss.

Der Student versucht zwar stets, die notwendige wissenschaftliche Distanz zu Obama zu wahren, doch immer wieder gerät er ins Schwärmen. „Er schreibt die allermeisten Dinge selbst. Schlecht für die Ghostwriter im Weißen Haus.“ Er weiß, dass die überbordende Faszination für den ersten schwarzen US-Präsidenten auch mit Vorsicht zu genießen ist. „Wir Deutschen haben eine verständliche Skepsis gegenüber politischer Rhetorik. Aber andererseits sind viele der Dinge, die Obama versucht zu erreichen, für uns mehr als selbstverständlich – zum Beispiel die Krankenversicherung. In anderen Fragen geht die Prioritätensetzung zwischen den USA und Deutschland weit auseinander, wie man etwa jetzt bei der Frage nach Datenschutz gesehen hat.“

Soziales Christentum

Welchem Glauben hängt Obama denn nun an? Der Präsident selbst versichert, dass er gläubiger Christ sei. Der Sohn eines atheistischen Kenianers und einer skeptizistischen Amerikanerin lege andererseits besonders in der arabischen Welt Wert auf seinen zweiten Vornamen: Hussein. Voss' Analyse ist da ganz klar: Obama ist Christ, wer etwas anderes behauptet, liegt völlig falsch.

Nur etwa zwei Prozent von Obamas Reden könne man bislang als explizit „religiös“ einstufen, sagt Voss. Das unterscheide ihn deutlich von seinem Vorgänger George W. Bush, der Besprechungen gewöhnlich mit einem Gebet begann und am 1. Juni 2004 öffentlich sagte: „Ich glaube, dass Gott will, dass ich Präsident werde.“



„Die Erwähnung Gottes in den politischen Reden von Barack Obama“ lautet der Titel von Voss' Diplomarbeit ins Deutsche übersetzt

Für den Christen Obama sei es wichtig, jede andere Religion und auch Nicht-Religiöse zu respektieren. Grundlage jeder Religion sei schließlich das Ideal des moralischen Handelns. Und wer an Gott glaubt, der ist eben ein Kind Gottes. Obamas engster Berater David Axelrod sagte einmal: „Barack glaubt fest, dass wir für etwas Größeres bestimmt sind als für uns selbst, und, wenn man sein Leben damit verbringen kann, bessere Gemeinschaften zu schaffen, bessere Länder, eine bessere Welt, dass man dann ein würdiges Leben gelebt hat.“ Das Engagement gegen soziale Benachteiligung ist für Obama insofern eine Art Dienst für Gott. Er sagte 2008: „Unsere individuelle Erlösung hängt von einer kollektiven Erlösung ab.“ Und die liegt für ihn darin, das Leben der Menschen besser zu machen. Manches von dem, was Obama sagt, stößt bei evangelikalischen Christen eher auf Unverständnis. Bei einem feierlichen Fastenbrechen zum Ende des Ramadan 2009 im Weißen Haus erklärte Obama, dass alle Religionen im Grunde dasselbe wollten und zitierte dabei den zum Islam konvertierten Boxer Muhammad Ali: „Bäche, Teiche, Seen und Flüsse – sie alle haben unterschiedliche Namen, aber sie alle bestehen aus Wasser. So wie Religionen – sie alle enthalten Wahrheiten.“ Obama fügte hinzu: „Ich liebe dieses Zitat.“

Markus Voss ist verheiratet und hat zwei Kinder. Er kam bereits viel herum, lebte in San Francisco, Eindhoven, Grenoble und Oxford. Voss war mehrmals in Israel unterwegs. Dabei half er vor vier Jahren bei archäologischen Ausgrabungen, ein Philister-Dorf in der Nähe zum Gaza-Streifen zu entdecken. Bei der Revision der Lutherbibel las er die Übersetzungen der Apokryphen Korrektur. Für eine wissenschaftliche Arbeit über Antisemitismus bei Immanuel Kant erhielt er dieses Jahr den Franz-Delitzsch-Förderpreis für christlich-jüdische Verständigung der Freien Theologischen Hochschule Gießen. Im kommenden Jahr will er seinen Diplom-Abschluss machen und ein Buch über die religiösen Aspekte in den Reden Barack Obamas veröffentlichen.



Jesus Christus sei laut Obama „die Manifestation von Gottes Liebe zu uns. Und er wuchs auf, um ein Führer mit dem Herzen eines Dieners zu werden, und uns eine einfache und zugleich kräftige Botschaft zu verkünden: Dass wir Gott lieben sollen und unseren Nächsten wie uns selbst.“ Kann man Obamas Glauben auf eine sozial-christliche Botschaft reduzieren? „Bei Obama stehen soziale Fragen an oberster Stelle. Deswegen sind viele seiner Reden durchsetzt von sozialpolitischen Themen“, sagt Voss. Doch das hänge für den Politiker eng zusammen mit seinem Glauben. „Für ihn wäre es undenkbar zu sagen: Ich glaube an Gott, kümmere mich aber nicht um Menschen, die meine Hilfe brauchen.“ Wie es im Jakobusbrief heißt: „So ist auch der Glaube, wenn er nicht Werke hat, tot in sich selber.“

Einladung nach Washington

Jetzt will sich Voss erstmal auf die Examensprüfung vorbereiten. Nebenbei arbeitet er an einem Buch, das die Reden-Analyse umfangreicher darstellen soll. Inzwischen hat sich sogar Washing-



„Egal, was man von Obama politisch hält, er ist ein extrem tiefer Denker, der über eine große Allgemeinbildung verfügt“, sagt Voss über sein Studienobjekt, Barack Obama

ton bei ihm gemeldet: Er könne im Frühjahr doch mal vorbei kommen und seine Recherchen direkt vor Ort intensivieren, hieß es. Dann kann Voss in der Kongressbibliothek forschen und vielleicht mit dem einen oder anderen Abgeordneten plaudern. Bei all der Faszination für große Redner überrascht es nicht, dass Voss selbst Redenschreiber werden möchte. „Wenn sich die Gelegenheit ergibt, gerne.“ Voss fügt hinzu: „Und dann freue ich mich auf eine kirchengeschichtliche Promotion in Tübingen. Einfach nur normale, spannende Wissenschaft.“ ■

Anzeigen

WIRTSCHAFTS WUNDER



2063
Ludwig
Das einfache
Rezept des neuen
Wirtschaftsminis-
ters für Wachstum,
Wohlstand und
Nachhaltigkeit:
„Kinder, Kinder
Kinder!“

1000plus.de
HILFE statt Abtreibung.

Bitte spenden Sie für Schwangere in Not:
Pro Femina e.V. | Konto 88 514 00
BLZ 700 205 00 | Sozialbank München



Israelkonferenzen 2013

„Traumatisiertes Israel“

Jetzt anmelden!

58339 Breckerfeld 1.-2. November
 ■ Freitag: 16.00 – 20.30 Uhr ■ Samstag: 10.00 – 17.00 Uhr
 E-Mail an: anmeldung@bibel-center.de


Dr. Randall Price


Meno Kalisher


Dr. Paul Wilkinson


Friedhelm Schröder


Michael Levinrad


Johannes Vogel


Klaus Eberwein

08112 Wilkau-Haßlau 3. November (Muldentalhalle)
mit Dr. Randall Price, Meno Kalisher ■ 14.00 – 17.30 Uhr

73734 Esslingen a. N./Berkheim: 9. November (Osterfeldhalle)
mit Dr. Randall Price, Dr. Paul Wilkinson, Johannes Vogel ■ 10 – ca. 17 Uhr



Bibel Center, Freie Theologische Fachschule
 Dickenberg 2, 58339 Breckerfeld
 Tel.: 023 38/10 71 · Fax: 023 38/10 74
 eMail: info@bibel-center.de · www.bibel-center.de

Leserreaktionen zu pro 4/2013



pro-Lesertelefon
(0 64 41) 91 51 71

Zu „Die Wahl“

Natürlich muss kurz vor der Bundestagswahl das Titelthema ein politisches sein. Daher ist es grundsätzlich gut, dass die pro Politikern auf den Zahn fühlt und versucht, ihren christlich geprägten Lesern eine gewisse Orientierung zu bieten. Eine solche Orientierung erhält der geneigte Leser auch, allerdings ist diese eingeschränkt und vorgefärbt. [...] Kauder oder Steinmeier, CDU oder SPD? Zum Glück scheiden die Grünen von vornherein aus, da sie ja „antikirchlich“ sind, wie der Leser des Magazins nach den Interviews mit Kauder und Steinmeier in einem weiteren Artikel erfährt. Aber gibt es im Bundestag und sogar außerhalb des Bundestags nicht noch andere Parteien? Was ist eigentlich mit denen? Habe ich (als Christ) wirklich nur die Wahl zwischen CDU und SPD?

Wenn dem so wäre, könnte ich nur sagen: „Armes Deutschland, arme Christenheit, arme Demokratie!“ Doch – Gott sei Dank – beschränkt sich meine Wahlfreiheit nicht auf zwei oder drei Parteien. Ich bin froh, dass ich in einem Land mit vielen unterschiedlichen politischen Parteien leben darf. Wer meine Stimme bekommt, das entscheide ich als rational denkender Mensch. Hilfreich wäre mir dabei ein neutraler Überblick über ALLE wählbaren Parteien. Wenn schon Politik, wenn schon Orientierungshilfe, dann bitte auch richtig!

Jan Altnickel, Dossenheim

Hinweis der Redaktion:

Nicht unser Artikel, sondern der Evangelische Arbeitskreis der CDU hat die Grünen als „antikirchlich“ bezeichnet. Wir haben den Grünen deswegen die Möglichkeit gegeben, auf die Vorwürfe zu antworten.

Die Argumentation von Volker Kauder kann in zwei Punkten nicht überzeugen. Denn erstens sollte eine Partei, die sich am christlichen Menschenbild orientiert, nicht nur die Familien fördern, sondern ebenfalls einschreiten, wenn sich die Moral im Wirtschaftsleben zu-

nehmend auf dem Rückzug befindet. Weswegen es nach wie vor befremdlich klingt, dass die Union nicht nur wie hier einem Thema wie etwa dem Mindestlohn keinerlei echte Beachtung schenkt und jenen immer noch nicht unter ethischen Aspekten diskutiert. Und zweitens wurden von der besagten Firma aus dem Wahlkreis, für die der CDU-Politiker eintritt, ebenfalls Waffen in der sudanesischen Bürgerkriegsprovinz Darfur gefunden, wo es sich bekanntermaßen auch um einen Religionskonflikt handelt. Weshalb Wegducken hier nicht weiterhilft, sondern gerade ein Christ eine dezidiertere Position einnehmen muss!

Rasmus Ph. Helt, Hamburg

Zu: „Klare Worte sind etwas Wunderbares“

Frau von Welsers selbstsicherer Rundumschlag gegen die Evangelische Kirche ist unangemessen und fragwürdig. Gepickt mit Vokabeln wie „diffus“ und „wischi-waschi“ beanstandet sie das Fehlen eines oberlehrerhaft erhobenen Zeigefingers. Die EKD wird mit dieser Aburteilung leben können. „Wunderbare klare Worte“ müssen nicht immer den eigenen Ansichten entsprechen. Sie derartig überheblich von anderen zu fordern, gleicht meiner Ansicht nach einem „frommen“ Alleinvertretungsanspruch!

Sabine Halbrock, Teterow

Vielen Dank für das Interview mit Frau von Welser. Auch nach meinem Dafürhalten hat die sogenannte Orientierungshilfe der EKD den durch die Begriffswahl selbst gesteckten Anspruch in keinem Fall erfüllt. Gerade der Abschnitt über die „theologische Orientierung“ hat mich ratloser zurückgelassen, als ich es zuvor war. Dass das Papier ohne Mitwirkung eines „fachkundigen Bibelwissenschaftlers“ erstellt wurde, überrascht und erschreckt mich gleichermaßen. So erklärt diese Tatsache vielleicht manch erhebliche Schwäche der Argumentation.

Matthias Albert, Düsseldorf

Zu „Manche sind drinnen freier als draußen“

Es fehlt der Hinweis, dass es auch in der evangelischen und katholischen Landeskirche ehrenamtliche Gefangenenbetreuer/innen gibt. Was soll überhaupt diese Spalterei: Jesus war weder evangelikal, noch katholisch, noch evangelisch. Er war, Gott sei Dank, einfach der allererste Christ und hat vor allem zur Einigkeit im Geiste und zum Handeln aufgerufen.

Brigitte Müllner, Fürstfeldbruck

Zu: „Aufstand im Neuland“

Den Artikel von Herrn Schumacher über Snowden kann ich nur teilweise nachvollziehen, da ich als ehemaliger EDV-Mensch immer schon vor dem Internet gewarnt habe und dieses auch nur in wenigen Fällen über Bekannte nutze. Für mich ist schon seit langem fraglich, wie weit seelsorgerliche Dinge über das Internet ausgetauscht werden sollten, denn jeder konnte und kann auch heute dabei zusehen, um welche Themen es geht. Da ist mir ein persönliches Gespräch mit einem Seelsorger schon sicherer.

Heinrich-W. Naumann, München

Zu jeder Ausgabe erreichen uns viele Leserbriefe und E-Mails. Aus Platzgründen können wir nur eine Auswahl davon in gekürzter Fassung abdrucken. Dies beinhaltet keine Wertung oder Missachtung.

Wir freuen uns in jedem Fall über Ihre Zuschriften. Und wenn Sie lieber telefonieren, wählen Sie die Nummer unseres Lesertelefons. Anrufe zu dieser Ausgabe beantwortet



pro-Redakteur Nicolai Franz.
Christliches Medienmagazin pro
Postfach 1869 | 35528 Wetzlar
leserbrieft@pro-medienmagazin.de
Lesertelefon: (0 64 41) 91 51 71
Telefax: (0 64 41) 91 51 57

Der über unser Geld wacht

Die Studierenden der Deutschen Bundesbank sollten sich auch mit ethischen Fragen und dem christlichen Weltbild auseinandersetzen, fordert Vorstandsmitglied Rudolf Böhmler

Foto: Deutsche Bundesbank

Als die Finanzkrise ausbrach, zog sich Rudolf Böhmler zur Besinnung zurück. Das Vorstandsmitglied der Deutschen Bundesbank erklärt gegenüber pro, was die Kirche von der Finanzbranche lernen kann und umgekehrt, und wie es in fünf Jahren um Griechenland steht.

| DIE FRAGEN STELLTE STEFANIE RAMSPERGER

pro: Herr Böhmler, woran glauben Sie?

Rudolf Böhmler: Ich bin Christ, römisch-katholisch getauft, und mein Glaube richtet sich an den Grundprinzipien der christlichen Lehre und des christlichen Wertekanons aus. Ich bin katholisch aufgewachsen, aber mein Vater war Pietist. Daher gibt es auch eine Nähe zu den Evangelikalen.

Und wem glauben Sie?

Ich glaube an das Gute im Menschen und ich möchte deshalb jedem Menschen ohne Voreingenommenheit gegenüberstehen. Und mein Ziel ist es, Vertrauen aufzubauen. Das ist für mich das Wichtigste.

Vertrauen ist ein gutes Stichwort. Können Menschen dem Bankensektor noch glauben?

Ja, der Glaube an den Bankensektor hat primär mit Vertrauen zu tun. Glaube und Vertrauen ist hier eine Einheit und deshalb gilt für mich auch der Satz von Robert Bosch, dem Gründer des Weltkonzerns: „Lieber Geld verlieren als Vertrauen.“ Das ist einer der Kernsätze. So denke ich auch. In der Bankenkrise wurde viel Geld vernichtet, aber noch mehr ist an Vertrauen verloren gegangen. Aber seit ein, zwei Jahren mehren sich die Anzeichen, dass dieses Vertrauen in den Bankensektor wieder zu einem beachtlichen Teil zurückgewonnen werden konnte.

Woran machen Sie das fest?

Die Banken verleihen untereinander wieder mehr Geld als zu Beginn der Bankenkrise; auch die Bürger haben wieder mehr Vertrauen. Von zentraler Bedeutung ist aber das Entstehen für die Konsequenzen des eigenen Handelns. Dadurch entsteht Vertrauen. Wir sind vor allem dank weitreichender Anpassungen bei der Regulierung im Bankenbereich auf einem guten Weg. Was die Bundesbank betrifft, hat der Satz des früheren Präsidenten der EU-Kommission, Jacques Delors, sicherlich auch heute noch eine gewisse Bedeutung: „Nicht alle Deutschen glauben an Gott, aber alle glauben an die Bundesbank.“

Vielleicht könnte man den Satz umformulieren in: „Hoffentlich glauben möglichst viele an beide.“

Sie meinen, an Gott und die Bundesbank? Nun, bei Gott sieht es leider nicht so gut aus. In meiner Heimat, Baden-Württemberg, ist die Zahl der Kirchgänger noch relativ hoch. In den neuen Bundesländern hingegen gibt es zwar wunderschöne Kirchen, aber im Abendgottesdienst sitzen oft nur eine Handvoll Menschen.

Und wie ist das bei Ihnen? Wer ist Jesus für Sie persönlich?

Ich verbinde den Glauben an Jesus Christus mit dem Glauben an die Freiheit. Und das gilt universell und interna-

zerbrochen haben, ob sie aus betriebswirtschaftlichen Gründen Beschäftigte entlassen sollen. Oftmals haben sie zugunsten der Menschen entschieden, zugunsten der Zukunft von Familien. Dieses Verantwortungsbewusstsein ist da. Natürlich gibt es auch Ausnahmen, wie überall. **Der Skandal um Zinsmanipulationen hat gezeigt, dass es die gibt, auch oder gerade bei Banken. Welche Verführungsmacht hat Geld?**

Es gab natürlich Exzesse in der Finanzbranche, die vom Streben nach schnellem Geld getrieben wurden. Da gab es auch kriminelle Elemente. Aber Ökonomen stellen ethische Fragen nicht ganz

„Der drohende Zusammenbruch des gesamten Bankensystems gehört zu den einschneidendsten Erfahrungen meines Berufslebens.“

tional, also nicht nur in der Familie oder in der Berufswelt.

Und welche Bibelstelle schätzen Sie am meisten?

Aus dem Galaterbrief: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.“ Dieser Satz ist für mich ein Glaubenssatz, der hilft, den großen Herausforderungen gerecht zu werden, die mit der Funktion eines Vorgesetzten verbunden sind.

An anderer Stelle steht in der Bibel: „Du kannst nicht Gott dienen und dem Mammon.“ Sind Sie dann überhaupt richtig in einer Bank?

Die Bundesbank ist ja nicht irgendeine Bank. Bei uns steht ja nicht das Gewinnstreben im Fokus, sondern die Wahrung des Vertrauens in unsere Währung. Dies hilft allen. Ich bin aber insgesamt auch nicht der Meinung, dass es da einen Widerspruch gibt. In meinem Bekanntenkreis gibt es viele Unternehmer, die sich in Krisensituationen nächtelang den Kopf

hinten an. Da wird meines Erachtens in Deutschland in der medialen Diskussion oft zu undifferenziert gearbeitet. Ein angemessenes Eigennutzstreben innerhalb eines festen Ordnungsrahmens ist aber nach meiner Überzeugung nützlich für das gesamtgesellschaftliche Wohl. Kurz gesagt: Streben nach dem eigenen Vorteil darf nicht einfach mit Gier gleichgesetzt werden, sondern erhöht letztlich auch das insgesamt zu verteilende Vermögen.

Und muss man den Zehnten dann wieder abgeben?

Ja, das steht für mich außer Frage und ich habe den Eindruck, das sieht auch der überwiegende Teil unserer Bevölkerung so. Sie sehen das unter anderem auch an der gemeinhin hohen Spendenbereitschaft der Deutschen. Wir müssen dafür sorgen, dass in einem reichen Land wie Deutschland auch denen geholfen wird, die auf der harten Seite des Lebens stehen, und dabei darf die Frage, ob man

diese Situation verschuldet oder nicht verschuldet hat, nicht die entscheidende sein. Diesem Solidaritätsgebot sind aber auch Grenzen gesetzt.

Nämlich?

Es darf nicht ausufern. Diejenigen, die unterstützt werden, müssen versuchen, selbst aus der Situation herauszukommen, wenn sie dazu die Möglichkeit haben. Eine ungebremste Unterstützung ist nicht möglich und würde dazu führen, dass die Akzeptanz der Bevölkerung nicht mehr in der erforderlichen Weise gesichert ist.

Kann man das auf die Situation in Griechenland übertragen? Wie hohe Hilfspakete sind akzeptabel und wann muss man vielleicht doch mal einen Schlussstrich ziehen? Wo steht Griechenland in fünf Jahren?

Der französische Schriftsteller Admond About hat 1858 über Griechenland geschrieben: „Griechenland lebt nun schon seit zwanzig Jahren in Frieden mit einem Staatsbankrott.“ Und weiter: „Die Mittel, die durch diese Anleihe zur Verfügung standen, wurden von der Regierung ohne irgendeinen Nutzen für das Land selbst verprasst; und nachdem das Geld einmal ausgegeben war, mussten die Garantiemächte aus purem Wohlwollen die Zinsen bedienen.“ Wenn Sie nicht wüssten, dass das 1858 geschrieben wurde, könnten Sie denken, das ist ein polemischer, aber aktueller Bericht. Wir haben es in Griechenland seit langem mit tiefgehenden strukturellen Problemen zu tun, die nicht über Nacht zu lösen sind. Dennoch warnen wir immer wieder auch vor einer Vergemeinschaftung von Risiken ohne entsprechende parlamentarische Legitimierung. Unabhängig davon bin ich mir sicher, dass Griechen-

land auch noch in fünf Jahren Teil der Eurozone sein wird.

Wer die Berichterstattung zur Finanzkrise verfolgt, stellt fest, dass der Bundesbank-Präsident, Jens Weidmann, mit seinen Ansichten innerhalb des EZB-Rates relativ alleine steht. So war er der einzige, der sich gegen den Beschluss der EZB, möglicherweise unbegrenzt Staatsanleihen der Mitgliedsländer kaufen zu wollen, ausgesprochen hat. Wie gehen Sie damit um, dass die Bundesbank mit ihren Vorschlägen immer wieder an ihre Grenzen stößt?

Die Europäische Zentralbank und die Notenbanken, die Teil des Eurosystems sind, haben zusammen ein Mandat: Die Preisniveaustabilität zu sichern. Wichtig ist, dass die Zentralbanken die Krisensymptome mit ihren Mitteln zwar lindern können, die eigentlichen Krisenursachen kann aber nur die Politik beseitigen. Das ist unsere Position. Ich glaube im Übrigen nicht, dass Herr Weidmann isoliert ist, im Gegenteil.

Dennoch befinden wir uns ja in einer Situation, die objektiv kaum zu lösen ist. Wie gehen Sie damit um?

Direkt nach dem Zusammenbruch von Lehman Brothers stand die Finanzwelt am Rande des Abgrunds. Das war ein großer Schock. Aber mittlerweile gibt es nennenswerte Verbesserungen, zum Beispiel die überarbeiteten Eigenkapitalanforderungen oder die Bestrebungen zur Schaffung einer einheitlichen europäischen Bankenaufsicht. All dies hat Vertrauen geschaffen, aber der Traum einer absolut sicheren Finanzwelt kann vermutlich nie realisiert werden.

Wie haben Sie persönlich den Ausbruch der Krise erlebt?

Ich bin ja schon älter und habe viele Stürme hinter mir. Vor allem in meinem früheren Job als Chef der Staatskanzlei in Baden-Württemberg, bei Wahlen und Minister- oder Ministerpräsidentenrücktritten. Dennoch hat mich der drohende Zusammenbruch des gesamten Bankensystems seinerzeit sehr bewegt. Auf mein Berufsleben bezogen gehört dieses Erlebnis sicher zu den einschneidendsten Erfahrungen. Da habe ich schon auch einmal die Ruhe gesucht. Ich habe auch darüber nachgedacht, was werden könnte. So eine Situation kommt bei mir eigentlich ganz selten vor.

Haben Sie da gebetet?

Ja.

Wie leben Sie in der Bank Ihren Glauben?

Konkret habe ich zum Beispiel ein Gebetsfrühstück initiiert. Da treffen sich überkonfessionell und überparteilich vier Mal im Jahr rund zehn Personen: Banker, Wirtschaftsführer, Politiker und so weiter. Wir reden in vertrautem Kreis über Gott und die Welt. Die Idee des Gebetsfrühstücks kommt aus den USA. Dort war ich zwei Mal beim International Prayers Breakfast; einmal als Bill Clinton sprach und 2009 wenige Tage nach der Amtseinführung von Präsident Obama. Bei unserem Gebetsfrühstück interpretiert ein Teilnehmer die aktuelle Tageslosung der Herrnhuter; wir tauschen uns darüber aus, aber wir diskutieren vor allem über aktuelle gesellschaftliche, aber auch über ganz persönliche Dinge, und schließen dann mit einem gemeinsamen Vaterunser ab.

Herr Böhmler, zum Abschluss: Was kann die Kirche vom Bankensektor lernen und umgekehrt?

Ich bin unter anderem für die Hochschule der Deutschen Bundesbank in Hachenburg zuständig, wo wir einen Großteil unserer Mitarbeiter ausbilden. Wir haben dort aktuell knapp 500 Studierende. Uns erschien es, dass sich unsere Studenten mit der Ethik und dem christlichen Weltbild im Zusammenhang mit ihrem Studium kaum beschäftigen, sondern hauptsächlich mit Fragen der Bankenaufsicht, des Zahlungsverkehrs, mit Marktanalysen und so weiter. Andererseits gibt es kirchliche Ausbildungseinrichtungen, die sich mit Themen wie moralischen und ethischen Wertvorstellungen in der Wirtschaft auseinandersetzen, wie zum Beispiel die Philosophisch-Theologische Hochschule Sankt Georgen. Ich unterstütze deshalb die jüngst geborene Idee, dass beide Institutionen zusammenkommen, sich gegenseitig besuchen, Vorträge anhören und gegebenenfalls ein Symposium veranstalten, um voneinander zu lernen. Wir haben dazu die Hochschule Sankt Georgen kontaktiert, die ebenfalls an einem Austausch interessiert war. Wir starten im Februar mit einer ersten Veranstaltung in Hachenburg. Ich hoffe, das ist der Beginn einer fruchtbaren Zusammenarbeit.

Alles Gute dafür und vielen Dank für das Gespräch! ■

Rudolf Böhmler ist 1946 in Schwäbisch Gmünd geboren. Nach Stationen in verschiedenen Ministerien und als Chef der Staatskanzlei des Landes Baden-Württemberg wurde er 2007 zum Mitglied des Vorstands der Deutschen Bundesbank berufen und 2012 für eine zweite Amtszeit wiederbestellt. Dort ist der Vater von zwei Kindern unter anderem für die Bereiche Controlling, Rechnungswesen und Organisation sowie Personal zuständig.

LA DOLCE VITA



2014

Josephine

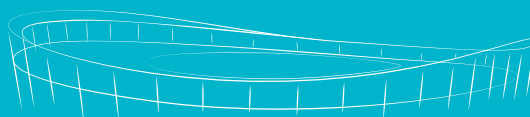
genießt das Leben
in vollen Zügen
und freut sich über
jeden einzelnen
Tag.

1000plus.de
HILFE statt Abtreibung.

Bitte spenden Sie für Schwangere in Not:
Pro Femina e.V. | Konto 88 514 00
BLZ 700 205 00 | Sozialbank München

19.06.
**CHRISTUS
TAG**
2014

Stuttgart



Ein Feiertag im Stadion **Das Live-Erlebnis 2014**

Jetzt vormerken: Der große Christustag
am Fronleichnam den 19.06.2014 in
der Mercedes-Benz Arena in Stuttgart.

www.christustag.de



DER ISRAELNETZ- KALENDER 2014

NUR
8,90€

Für das Jahr 2014 hat die Israelnetz-Redaktion wieder eine Auswahl von interessanten Fotos aus dem Heiligen Land zusammengestellt. Die Motive beschäftigen sich diesmal mit dem Schwerpunktthema „Wasser“.

Das Kalendarium enthält neben den christlichen und gesetzlichen Feiertagen auch die jüdischen Festtage.

Der Israelnetz-Wandkalender hat ein Format von 48x34 cm, ist auf hochwertigem Papier gedruckt und exklusiv bei Israelnetz für 8,90 € zzgl. Versandkosten erhältlich.

Bestellen Sie jetzt Ihr persönliches Exemplar per
Telefon (06441) 915 151,
Telefax (06441) 915 157
oder online: israelnetz.com.

www.israelnetz.com

Israelnetz - Nachrichten aus Israel und dem Nahen Osten
Postfach 1869 | 35528 Wetzlar
Telefon (06441) 915 151 | www.israelnetz.com | info@israelnetz.com
Israelnetz ist ein Arbeitsbereich des Christlichen Medienverbundes KEP

Mutti regiert

Angela Merkel ist die erste Kanzlerin Deutschlands, es wimmelt in der Bundesrepublik nur so von Gleichstellungsbeauftragten und Frauen haben die Männer in Sachen Bildungsabschlüsse längst überholt. Der Feminismus hat seine Ziele erreicht. Doch Frau kämpft weiter. Zu Recht? | VON ANNA LUTZ

Mit den Mädchen hat es die Natur auf das, was man im dramaturgischen Sinne einen Knalleffekt nennt, abgesehen, indem sie dieselben, auf wenige Jahre, mit überreicher Schönheit, Reiz und Fülle ausstattet, auf Kosten ihrer ganzen übrigen Lebenszeit, damit sie nämlich, während jener Jahre, der Phantasie eines Mannes sich in dem Maße bemächtigen können, dass er hingerissen wird, die Sorge für sie auf Zeit Lebens, in irgendeiner Form, ehrlich zu übernehmen."

Arthur Schopenhauer gilt nicht nur als Schüler Immanuel Kants und einer der bekanntesten Philosophen Deutschlands. Er war auch ein Frauenfeind, wie viele andere Persönlichkeiten seiner Zeit. Unter der Überschrift „Über die Weiber“ textete er 1852 nicht nur über den natürlichen „Knalleffekt“ des „niedrig gewachsenen, schmalschultrigen, breithüftigen und kurzbeinigen Geschlechts“, sondern auch über dessen mangelnde Vernunftbegabung: „Daher bleiben die Weiber ihr Leben lang Kinder, sehn immer nur das Nächste, kleben an der Gegenwart, nehmen den Schein der Dinge für die Sache und ziehen Kleinigkeiten den wichtigen Angelegenheiten vor.“ Es geht dergestalt weiter, dass es der Frauenrechtlerin Alice Schwarzer die Tränen in die Augen treiben dürfte, sei es aus Frust oder vor Lachen. Der Weiblichkeit unterstellt Schopenhauer einen „Hang zum Lügen“ und mangelnde Empfänglichkeit für Musik, Poesie und bildende Künste.

Das ist freilich lange her. Im Jahr 2013 sieht Deutschland anders aus. Nicht nur Universitäten haben Gleichstellungs- und Frauenbeauftragte, die Schopenhauer wohl hochkant vom Campus werfen würden. Das geht mancherorts, etwa an der Uni Leipzig, so weit, dass die weibliche Bezeichnung eines Berufsstandes für beide Geschlechter zu gelten hat. Das heißt: Männer müssen sich dort nun mit Professorin ansprechen lassen – zwar nicht im alltäglichen Umgang, wohl aber in der schriftlich niedergelegten Verfassung der Hochschule.

„Das tönt ja wie in den 70ern!“

Sind Feministinnen nun arbeitslos? Mitnichten, würde Alice Schwarzer sagen. Vor wenigen Wochen veröffentlichte die von ihr initiierte Zeitschrift Emma eine Umfrage zur Gleichberechtigung der Frau. Das Interesse am Thema war dermaßen groß, dass einige Journalisten bei der Pressekonferenz in Berlin im Flur stehen mussten. Die Medienvertreter saßen auf dem Boden, standen am Rand, versuchten irgendwie Bilder und O-Töne von Schwarzer zu bekommen, die das Ergebnis der Studie so zusammenfasste: „Das tönt ja wie in den 70ern!“ Tatsächlich sagen demnach zwei Drittel aller Frauen in Deutschland, in Sachen Gleichberechtigung müsse noch einiges getan werden. Skeptisch bewerten sie die Chancengleichheit in Karrierefragen

und bei der Entlohnung. 61 Prozent der Befragten halten es für notwendig, dass Frauen sich organisieren, um ihre Interessen durchzusetzen. Alice Schwarzer aber hat nur teilweise Recht, wenn sie sich an die 70er Jahre erinnert fühlt. Zwar belegt die Erhebung, dass Frauen es nach wie vor für notwendig erachten, um Gleichberechtigung zu kämpfen. Die Radikalität der Emanzipationsbewegung vergangener Jahrzehnte erreicht das Gros der Weiblichkeit aber nicht.

Die Frauen der 68er Jahre waren nicht nur angeregt, um die Unvereinbarkeit von Beruf und Familie aufzuheben. Sie wollten die Strafbarkeit von Abtreibungen abschaffen, das einseitig für



Foto: ©Blaj Gabriel, fotolia

Foto: Manfred Werner



Ikone des Feminismus: Alice Schwarzer

Frauen geltende Schönheitsideal überholen und die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung beenden. Schwarzer erklärte in ihrer wohl bekanntesten Schrift „Der kleine Unterschied“ von 1975 nicht nur die Praxis des männlich-weiblichen Sexualaktes zum Unterdrückungsinstrument, sondern auch die Institution der Ehe und das gängige Erlernen der weiblichen Rolle in der Kindheit. Die lesbische Autorin kritisierte auch eine „Zwangsheterosexualität“ in der Gesellschaft.

Die teils schrillen Proteste zeigten Wirkung: Nach langem Streit um den Abtreibungsparagrafen 218 titelte das Magazin Stern 1971 mit den Porträtfotos von Frauen und dem Bekenntnis: „Ich habe abgetrieben“. Seit 1976 gibt es den Kompromiss der Fristenlösung, die Schwangerschaftsabbrüche nach vorheriger Beratung faktisch straffrei stellt. Bis heute demonstrieren Christen öffentlich gegen diese Praxis. Für die Frauenbewegung war sie ein Erfolg. Bereits in den 60ern kam die Antibabypille auf den Markt, die Frauen eine erste verlässliche Möglichkeit gab, auch innerhalb der Ehe selbst zu bestimmen, wann sie es für die richtige Zeit hielten, Nachwuchs zu bekommen und wann die Karriere vorging. Protest dagegen kam besonders von katholischer Seite. Der damalige Papst Paul VI. vertrat die Ansicht, dass der sexuelle Akt innerhalb der Ehe der Weitergabe des Lebens dienen müsse. Mehr Zustimmung, auch im christlichen Bereich, dürfte eine wahre Errungenschaft der Frauenbewegung ausgelöst haben: Jahrzehnte lang stritten Rechtspolitiker um die Strafbarkeit der Vergewaltigung in der Ehe. 1997 beschloss das Parlament ein entsprechendes Gesetz. Zuvor konnte ein Ehemann, der seine Frau vergewaltigt hatte, nur wegen Körperverletzung oder Nötigung bestraft werden.

„Die Bildungsexplosion ist weiblich“

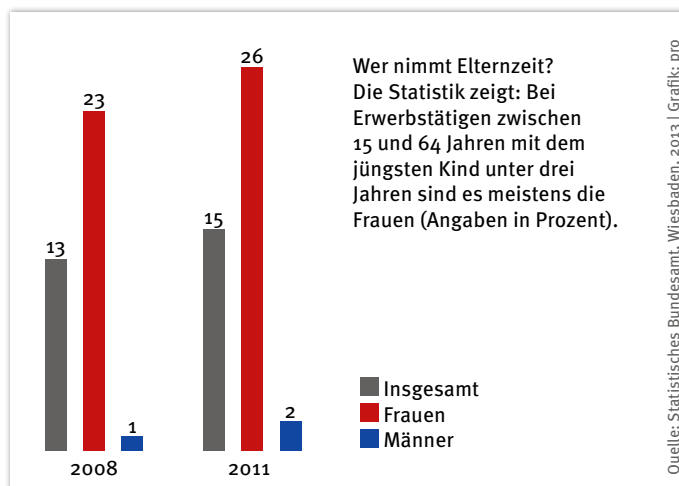
Von einer Zwangsheterosexualität, wie sie Schwarzer einst kritisierte, kann heute wohl keine Rede mehr sein. Homosexuelle Partnerschaften sind in Deutschland zur Normalität geworden. Schwule und Lesben heiraten, mancherorts gar mit kirchlichem Segen, und es ist zu erwarten, dass sie bald sogar Kinder adoptieren dürfen. In eine weibliche Rolle als Mutter und Hausfrau werden heute wohl die wenigsten Frauen hineinerzogen. Stattdessen herrscht das Ideal der Selbstverwirklichung. Frauen gehen ihren Weg, sie machen häufiger Abitur als Männer und besuchen öfter die Universität als ihre männlichen Mitmenschen. Das Statistische Bundesamt konstatierte 2010 gar: „Die Bildungsexplosion ist weiblich.“ Ledige Frauen ziehen

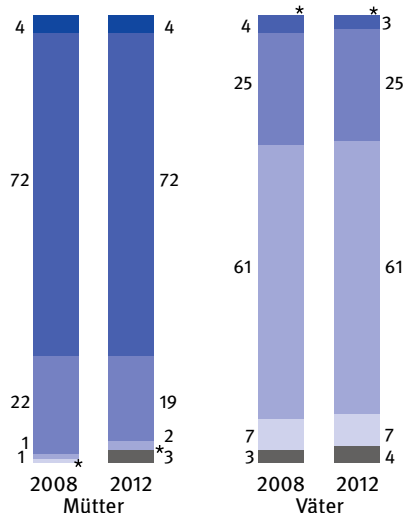
deutlich früher von zu Hause aus, im Jahr 2008 lebten 63 Prozent der 18- bis 26-jährigen Männer noch im „Hotel Mama“, bei den Frauen waren es 47 Prozent.

Und auch eine letzte Männerdomäne haben die Frauen erobert: Heute vertritt ungefähr die Hälfte von ihnen die Meinung, ihr Geschlecht habe in der Politik dieselben Chancen wie das männliche. Doch der Weg hin zu einer Kanzlerin war lang. Die Juristin Elisabeth Schwarzhaupt (CDU) führte von 1961 an das Gesundheitsressort und war damit die erste Bundesministerin. Und das unter einem Kanzler Konrad Adenauer, der mit den Worten zitiert wird: „Was sollen wir mit einer Frau im Kabinett? Dann können wir nicht richtig reden.“ Dennoch war bis 1983 nicht einmal jeder zehnte Abgeordnete weiblich – heute ist es fast jeder dritte. Selbst Alice Schwarzer sah die Wahl Merckels 2005 als Zeichen: „Eine Angie bringt noch keine Männerbastion zum Einsturz. Aber sie hat die Pforte geöffnet“, schrieb sie in einem Kommentar.

Wofür es sich zu kämpfen lohnt

Frau ist also selbständig. Sie kommt ohne Mann aus – solange sie keine Kinder bekommt. Tatsächlich beginnt für viele Frauen hier das Problem. Alleinerziehende gelten als eine der am schlechtesten dastehenden gesellschaftlichen Gruppen – finanziell wie auf dem Arbeitsmarkt. Und bei Frauen, die mit Kindern in einer Ehe leben, ist ebenfalls keine Gleichberechtigung in Sicht. Im Jahr 2011 nahmen laut Statistischem Bundesamt lediglich zwei Prozent der deutschen Männer mit Kindern unter drei Jahren Elternzeit, aber 26 Prozent der Frauen. Seit über 15 Jahren liegt der Verdienstabstand zwischen männlichen und weiblichen Arbeitnehmern in Deutschland auf einem konstant hohen Niveau von über 20 Prozent. Im Jahr 2012 verdienten Frauen im Schnitt fünf Euro weniger in der Stunde als Männer. Das liegt allerdings nicht primär daran, dass sie bei gleicher Tätigkeit unterschiedlich bezahlt werden. Zum einen arbeiten Frauen vermehrt in Niedriglohn-Branchen, etwa im Erziehungswesen oder im Gastgewerbe. Zum anderen spielt die ungleich verteilte Elternzeit eine Rolle. So steigt laut Statistischem Bundesamt zu Beginn des Erwerbslebens mit zunehmendem Alter der Verdienst von Frauen und Männern in gleicher Weise an. Ab einem Alter von knapp unter 30 Jahren, dem Durchschnittsalter von Müttern bei der Geburt des ersten Kindes, unterscheiden sich die Verläufe jedoch zunehmend. Männer verdienen weiter stetig





Die Hauptlast im Haushalt tragen noch immer die Mütter. Das Institut Allensbach fragte Eltern mit Kindern unter 16 Jahren:

„Wenn Sie einmal an die Familienarbeit denken, also an die Erziehung der Kinder und die tägliche Hausarbeit: Wie haben Sie sich die Familienarbeit mit Ihrem Partner/Ihrer Partnerin aufgeteilt: Wie viel machen Sie selbst bei der Familienarbeit? Würden Sie sagen ...“

- „alles“
- „das meiste“
- „etwa die Hälfte“
- „den kleineren Teil“
- „kaum etwas, gar nichts“
- Keine Angabe

in Prozent | * = unter 0,5 Prozent

Quelle: IFD Allensbach | Grafik: pro

was gibt, für das Frauen heute noch kämpfen sollten, dann wohl dafür, dass Männer sich stärker an der Erziehung beteiligen. Die wenigsten dürften bestreiten, dass dem Nachwuchs ein ausgewogener Zugang zu Vater und Mutter gut tut. Der Frau hilft es zudem, im Job den Kopf oben zu behalten. Und auch Männer freuen sich statistisch erwiesen über etwas Entschleunigung und Nähe zum Kind. Klingt nach einer Win-Win-Situation – wäre da nicht die mangelnde gesellschaftliche Anerkennung von Familienarbeit. 2010 gab lediglich jeder fünfte Deutsche laut dem Institut Allensbach an, einen „modernen Mann“ mache aus,

mehr, Frauen nicht. Gleichzeitig arbeiten Frauen ab diesem Alter zunehmend in Teilzeit – und wünschen sich dies auch.

Doppelbelastung ist also das Stichwort, mit dem sich heute die meisten Frauen, die Kinder haben, identifizieren dürften. Manch einer mag das für eine selbstaufgelegte Problematik halten. Da kämpfen die Frauen jahrzehntelang dafür, dass sie auf dem Arbeitsmarkt und in der Politik ebenso anerkannt werden wie Männer, und dann schimpfen sie über zu viel Arbeit, könnte Mann höhnen. Doch all jenen sei gesagt: Wenn es et-

dass er sich an den Arbeiten im Haushalt beteilige. Doch auch Frauen leiden unter mangelnder Anerkennung ihrer Leistungen zu Hause. 2009 hatten über drei Viertel der Deutschen das Gefühl, weibliche Hausarbeit werde gesellschaftlich nicht ausreichend gewürdigt. Ein Großteil wünschte sich mehr finanzielle Unterstützung durch den Staat. Geachtet ist, wer Karriere macht. Männer, die Wäsche waschen, werden belächelt. Frauen aber auch. Hier liegt das wahre Problem. Und das hat nichts mit Gender-Gerechtigkeit zu tun. ■

Anzeigen

Für alle Abspieler.

Sehen Sie unsere Videos hier:
<http://bit.ly/proVideo>

Joachim Gauk

William Paul Young

Jefferson Bethke

Agape Lübeck

Dawn Michele

Frank-Walter Steinmeier

Trinity Band

Phil Dooley

KÖSTLICH!

2027

Alfons

macht dank Omis Rezept den leckersten Apfelstrudel aller Zeiten.

HILFE statt Abtreibung.

Bitte spenden Sie für Schwangere in Not:
 Pro Femina e.V. | Konto 88 514 00
 BLZ 700 205 00 | Sozialbank München

Wer bin ich für dich?



So wie Eltern ihr Kind wiederfinden möchten, wenn es weggelaufen ist, wünscht sich Gott Nähe zu allen Menschen



Fotos: ©len44ik, Fotolia

Da kam Jesus in die Gegend von Cäsarea Philippi und fragte seine Jünger und sprach: Wer sagen die Leute, dass der Menschensohn sei?

Sie sprachen: Einige sagen, du seist Johannes der Täufer, andere, du seist Elia, wieder andere, du seist Jeremia oder einer der Propheten.

Er fragte sie: Wer sagt denn ihr, dass ich sei?

Da antwortete Simon Petrus und sprach: Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn!

Und Jesus antwortete und sprach zu ihm: Selig bist du, Simon, Jonas Sohn; denn Fleisch und Blut haben dir das nicht offenbart, sondern mein Vater im Himmel.

Und ich sage dir auch: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Gemeinde bauen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.

Matthäus 16,13-18

Wöchentlich werden Meinungsumfragen aller Art veröffentlicht.

Jesus führte auch einmal eine durch: „Wer sagen die Leute, dass ich sei?“

Das machte er aber nicht, um sich über seine Beliebtheit zu informieren, wie es Politiker tun. Jesus befragte die Leute, weil diese Frage jeder Mensch einmal beantworten muss, spätestens wenn er vor dem Thron Gottes steht. Und weil sich an dieser Frage die Ewigkeit entscheidet.

Er fragt: „Wer bin ich für dich?“ Petrus fasste sich ein Herz: „Du bist Christus, Sohn des lebendigen Gottes!“ Wie kommt Petrus zu dieser Erkenntnis? Jesus bringt es auf den Punkt: „Das hat dir nicht Fleisch und Blut offenbart, sondern mein Vater im Himmel.“ An Jesus als den Sohn Gottes zu glauben, können wir nicht aus uns selbst erreichen. Allein Gott kann sich dem Menschen offenbaren. Das ist eine Absage an alle Versuche des Menschen, selbst die Wahrheit zu ergründen. Weder durch Intelligenz, noch durch Erziehung, Leistung oder religiöse Praktiken. Christlicher Glaube ist immer ein Wunder Gottes.

Der Theologe Michael Herbst sagt: „Gott sucht nach seinen verlorenen Töchtern und Söhnen und möchte sie nach Hause bringen.“

In Kassel haben wir es erlebt: Wir wohnten mitten in der City im Gemeindezentrum. Nach einer Veranstaltung waren meine Frau und ich noch in Gespräche vertieft. Derweil machte unsere zweijährige Hanna sich selbständig und lief in die Stadt. Erst nach einer Weile vermissten wir unsere kleine Tochter. Jetzt wurde das ganze Haus abgesucht. Laut riefen wir den Namen unseres Kindes. Alles andere war zweitrangig. Dann gingen wir auf die Straße, riefen, liefen und suchten.

Endlich kam uns jemand entgegen, der erstaunt fragte, warum unsere Hanna in der Einkaufsgalerie herumläuft. Wir fanden sie schließlich im Fahrstuhl zur Tiefgarage. Wie froh wir alle waren!

Jesus möchte jeden Christen zu einem lebendigen Baustein für die Gemeinde einsetzen. Wir sollen uns an der Suche nach den verloren gegangenen Töchtern und Söhnen Gottes beteiligen. Aller Einsatz steht unter der Zusage Jesu: „Die Pforten der Hölle sollen die Gemeinde nicht überwältigen!“ ■

Martin Scheuermann

Schönblick. Christliches Gästezentrum Württemberg

Die Heimatlosen

Viele Flüchtlinge, die nach Deutschland kommen, haben Hunger, Krieg und Folter überlebt. In der Bundesrepublik hoffen sie auf ein neues Leben in Würde und Freiheit. Doch das ist nicht allen vergönnt. | VON ANNA LUTZ



Emmanuel aus dem Kongo hat seine Frau im Krieg verloren. Seine sechs Kinder hat er seit Jahren nicht gesehen

Foto: pro

Am 19. August kommen die ersten an. In einem Transporter des Roten Kreuzes erreichen sie den Berliner Bezirk Marzahn-Hellersdorf. Drei bis vier Dutzend Syrer, Afghanen und Serben sollen an diesem Tag in ein ehemaliges Gymnasium einziehen, das zum Flüchtlingsheim umfunktioniert wurde. Hier, zwischen Plattenbauten und Beton, werden sie leben. In einem Bezirk, der rund fünf Prozent Ausländer beheimatet – das ist ein Drittel des stadtweiten Durchschnitts – und in dem die NPD bei den letzten Wahlen zur Bezirksverordnetenversammlung über vier Prozent der Stimmen erhalten hat. Vor dem orange-braunen vierstöckigen Bau haben sich zu diesem Zeitpunkt bereits Dutzende Polizisten eingefunden. Ihre Aufgabe ist es, die Ankömmlinge sicher ins Haus zu geleiten. Hinein geht es durch den Hintereingang, vorne warten zu viele Demonstranten. „Wir sind das Volk – und ihr nicht!“, ruft ein Glatzkopf von der anderen Straßenseite.

In den folgenden Tagen wird der Protest gegen die Ausländer nur unbedeutend leiser. Dabei sind diese 30 bis 40 Menschen erst der Anfang. Nach und nach sollen 400 Flüchtlinge in Hellersdorf einziehen. 5.000 Syrern hat die Bundesregierung zudem Obhut zugesagt, weil sie in ihrer Heimat nicht mehr sicher sind. Das gilt auch für viele Christen in Syrien, denen radikale islamische Rebellen das Leben zur Hölle machen. Nicht nur deshalb äußern sich die Kirchen immer wieder zum Flüchtlingschutz: Die Evangelische Kirche in Deutschland rief Christen jüngst dazu auf, die Ankommenden mit offenen Armen zu empfangen und Rassismus entgegenzutreten. Im Juli reiste der Papst auf die italienische Flüchtlingsinsel Lampedusa und kritisierte eine „Kultur der Gleichgültigkeit“ gegenüber Migrantinnen. Zuletzt appellierten katholische und evangelische Bischöfe an die Politik, die Bedingungen für Asylbewerber in Deutschland zu verbessern. Arbeiten und lernen sollen sie dürfen, nicht länger in Massenunterkünften wohnen müssen, sich frei bewegen können.

Wer Asyl will, sollte mit dem Flugzeug kommen

Recht auf Asyl haben in der Bundesrepublik Menschen, die aufgrund ihrer politischen oder religiösen Überzeugung durch den Staat in ihren Rechten eingeschränkt werden. Armut, Bürgerkriege oder Naturkatastrophen sind zunächst kein Grund dafür, den Betroffenen Asyl zu gewähren. Wer über einen sicheren Drittstaat wie Griechenland nach Deutschland kommt, hat ebenfalls kein Recht auf Asyl. Reist ein Flüchtling illegal aus Afrika in die EU ein, wird sein Asylverfahren dort bearbeitet, wo er zuerst seinen Fuß auf europäischen Boden gesetzt hat, es sei denn, er hat zum Beispiel Familienangehörige in Deutschland. Etwas vereinfacht bedeutet das: Wer in Deutschland angenommen werden will, sollte besser mit dem Flugzeug anreisen. Eine Duldung in der Bundesrepublik ist darüber hinaus nur dann möglich, wenn der Flüchtling zum Beispiel nachweist, dass er in seinem Heimatland in Lebensgefahr wäre.

Tobias aus dem Iran war einer der Demonstranten von Hellersdorf. Doch er stand nicht auf der Seite der Rechten. Er hat gemeinsam mit linken Organisationen für die Flüchtlinge gestritten – weil er selbst einer ist. Einst war er Lastwagenfahrer, lebte in Teheran, gemeinsam mit seiner Familie. Kürzlich hat er sich in einer Neuköllner Gemeinde taufen lassen. Mit dem Bekenntnis zum Christentum kam der neue Name. Seinen iranischen

hat er abgelegt. Er führt nun ein neues Leben. Für pro berichtet er aus seinem früheren.

Im Jahr 2009 wählte die Bevölkerung im Iran Mahmud Ahmadedschad erneut zum Präsidenten. Kurz darauf brechen Proteste los, der Verdacht auf Wahlfälschung kursiert. Die Demonstrationen und Zusammenstöße bezeichnen die Medien später als Grüne Revolution. Grün ist die Farbe der Opposition. Via YouTube und Twitter posten die Demonstranten Bilder und Videos von Polizeigewalt, sogar von Hinrichtungen. Inmitten dieser Unruhen macht Tobias auf dem Heimweg ein Handyfoto von einer Brücke in Teheran. Kontrolleure greifen ihn auf, er muss 18 Tage ins Gefängnis. Wegen eines einzigen Fotos. Seitdem steht er auf der Schwarzen Liste des Regimes. Insgesamt vier Mal landet er im Knast. Dann entschließt er sich zur Flucht. Er nimmt die Route, die mittlerweile typisch geworden ist für Flüchtlinge aus den Kriegsgebieten rund um sein Heimatland. Er überquert die Grenze zur Türkei, von da geht es illegal mit dem Boot weiter nach Griechenland. Dort wird Tobias festgenommen. Vier Monate lang sitzt er in einem Flüchtlingslager nahe der türkischen Grenze ein. Einrichtungen wie diese sind berüchtigt. 2011 reiste eine Gruppe deutscher Innenpolitiker nach Griechenland. Die Parlamentarier berichteten von menschenunwürdigen Zuständen, mehr als 40 Menschen würden in einem Raum zusammengedrängt, es stinke nach Urin. „Sehr schlimm“, sagt auch Tobias.

Griechenland nimmt ihn nicht auf. Das Land wird zur Zeit seiner Ankunft von Flüchtlingen überschwemmt – 55.000 Menschen kommen allein im Jahr 2011 illegal über die türkisch-griechische Grenze in die EU, das griechische Asylsystem gilt als chaotisch. Zur Abschiebung wird Tobias zunächst freigelassen und in die Hafenstadt Patras gebracht. Von irgendwoher beschafft er sich einen bulgarischen Ausweis. Mit einem Touristendampfer reist er nach Italien und weiter quer durch Europa. Im Waggon eines Güterzuges gelangt er schließlich nach Aachen. Das ist nun zwei Jahre her. In Deutschland stellt er einen Asylantrag, wird nach Berlin verlegt und lebt heute in einem Heim in Schöneberg. Weil er aus einem sicheren Drittstaat kommt, hat er bisher kein Asyl erhalten, stattdessen kämpft er wie so viele andere gerichtlich für seine Anerkennung. Er darf nicht arbeiten, nicht studieren und Berlin nur auf Antrag verlassen. Seine Familie hat er seit seiner Flucht nicht gesehen. Was er an Deutschland mag? „Die Freiheit“, sagt er.

Wer in Deutschland Asyl beantragt, erhält zunächst eine Aufenthaltsgestattung. Das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge lädt Asylbewerber zu Anhörungen, in denen sie, wenn möglich, Beweise für ihre Verfolgung vorlegen. Wer abgelehnt wird, kann klagen. Prozesse um Aufenthaltsrechte dauern oft Jahre. Arbeiten dürfen Asylsuchende und Geduldete in den ersten neun Monaten nicht. Danach dürfen Arbeitgeber sie anstellen. Aber nur dann, wenn sie sich die Mühe machen, zu belegen, dass sie keinen Bewerber finden konnten, der aus Deutschland oder der EU kommt, oder wenigstens als anerkannter Flüchtling in Deutschland lebt. Nach vier Jahren können Geduldete eine uneingeschränkte Arbeitserlaubnis erhalten.

Wie Tobias kämpft der Iraner Arian zusammen mit einem Anwalt gegen seine Ausweisung und für das Recht auf Arbeit. Seit 15 Jahren hat er sein Heimatland nicht mehr gesehen. Er werde politisch verfolgt, es habe nach Zeitungsberichten über ihn schon Anschläge auf seine Familie gegeben, begründet er sein



Flüchtlingsheim in Brandenburg



Hier leben Flüchtlinge auf engstem Raum – oft jahrelang

Schweigen zur Frage, was genau ihm das Regime denn vorwerfe. Er bittet darum, seinen echten Namen nicht abzudrucken. Der über 30-Jährige lebt in Brandenburg. Seit drei Jahren teilt er sich ein Zimmer mit zwei anderen Männern. Wer seine Wohnung, einen etwa 25 Quadratmeter kleinen Raum, betritt, muss die Schuhe ausziehen. Arian will es so, er legt Wert auf Sauberkeit, so ist er es von zu Hause gewohnt. Im Iran lebte er in einer Wohnung, die rund acht Mal so groß war wie sein jetziges Zuhause. Arian serviert Tee. „Nur ein Löffel“, sagt er entschuldigend. Er hat so viel Besteck, wie er selbst braucht – mehr nicht. Der kleine Wohnbereich mit der braunen, fleckigen Couchgarnitur ist durch eine alte Schrankwand vom Schlafbereich getrennt. Jenseits des Raumteilers stehen drei Betten, dazwischen ist jeweils etwa ein Meter Platz.

In insgesamt zwei dreistöckigen Blöcken leben in dem ehemaligen Kasernengebäude hundert bis zweihundert Menschen: Familien mit Kleinkindern, aber auch Alleinstehende und jene, die von ihren Familien getrennt wurden. Sie kommen aus Afrika, Osteuropa, den palästinensischen Gebieten, dem Irak, Marokko oder Afghanistan. Sie alle haben unterschiedliche Vorstellungen von Sauberkeit, verschiedene Bräuche und Sitten. Gemeinschafts-Toiletten und -Duschen befinden sich auf dem Gang. Eines der drei Waschbecken in der Herrentoilette ist voller schwarzer Haare, jemand hat sich dort offenbar den Bart geschnitten. Eine der Kloschüsseln wurde von einem Bewohner als Aschenbecher benutzt. Zigarettenkippen liegen überall verteilt, die leere Packung gleich daneben. Zwei Türen weiter befindet sich die Küche. Drei Backöfen mit Herd stehen dort an einer gelblich gestrichenen, kahlen Wand. Zwischen den Kochplatten haben sich breite braune Flecken ausgebreitet. Die Scheibe des rechten Ofens ist dick mit schwarzem Ruß verkrustet. „Der ist kaputt“, sagt Arian. Auch die anderen Geräte funk-

tierten nur teilweise. Zurück im Flur fällt der Blick auf eine gesprungene Fensterscheibe. „Das waren Faschisten“, sagt Arian. Bereits vor einigen Monaten hatte das Heim, in dem der Iraner lebt, für Schlagzeilen in der lokalen Presse gesorgt. Unbekannte hatten Steine und Farbbeutel geworfen und Hakenkreuze an die Fassade gesprüht. Zwei Kinderwagen wurden in Brand gesetzt. Hellersdorf ist auch in Brandenburg. Arian kämpft schon lange um eine Verlegung. Bisher erfolglos.

Flüchtlinge erster Klasse

Nicht jeder Flüchtling in Deutschland muss beengt hausen und erlebt Rassismus. Der Kongoleser Emmanuel fühlt sich wohl. Der Afrikaner lebt zusammen mit einem Freund in einem Appartement in Berlin-Marienfelde. Das Notaufnahmelager wurde 1953 gebaut und diente einst dazu, Flüchtlinge aus der DDR zu beherbergen. Heute wohnen hier 650 Menschen aus etwa zehn verschiedenen Ländern, hauptsächlich Familien. Im Innenhof gibt es Grünanlagen und Tischtennisplatten, die Appartements haben mehrere Zimmer, eine eigene Küche und ein Bad. „Hier zu leben, bedeutet für mich Hoffnung“, sagt Emmanuel.

2007 verlässt der Vater von sechs Kindern seine Heimat. Er gehört zum Stamm der Tutsi, lebte an der Grenze zu Ruanda. Ausgelöst durch den Völkermord an den Tutsi im Jahr 1994 brach einst auch im Kongo ein Konflikt zwischen den beiden Bevölkerungsgruppen aus, der bis heute nicht vollständig beigelegt ist. Emmanuel verliert seine Frau im Krieg. Die sechs Kinder überleben, er lässt sie in der Obhut seines Bruders – und flieht. Auf der Suche nach einem besseren Leben und in der Hoffnung, seine Kinder irgendwann nachholen zu können, stolpert er gemeinsam mit tausend anderen durch die Wälder im Grenzgebiet des kongolesischen Nordens in den Sudan. Für einige



Tobias mit Sr. Rosemarie Götz. Sie hat den Iraner jüngst getauft

Tage kommt er in einem Camp der UN unter, doch lange hält er es nicht aus. Die Flüchtlinge schlafen auf dem Boden und ohne Dach über dem Kopf, es gibt keinen Strom, kein fließendes Wasser, keine medizinische Versorgung. Der gläubige Christ kommt stattdessen in einer Kirchengemeinde unter. Er bleibt drei Jahre im Sudan. Als der ständig schwelende Darfur-Konflikt sich nicht beruhigt, fürchtet Emmanuel erneut um seine Sicherheit. Ohne Arbeit und als Illegaler sieht er keine Hoffnung auf ein neues Leben. Er flieht wieder.

Den Weg, den er dieses Mal nimmt, überleben viele nicht. Er besteigt gemeinsam mit 17 anderen einen Truck und durchquert mit Hilfe eines Schleppers die Sahara. Sein Ziel: Libyen. Wer in der Wüste die Orientierung verliert oder sich mit dem Benzin verkalkuliert, stirbt. „Und nur, wenn du Glück hast, wirst du nicht von den patrouillierenden Soldaten erwischt“, sagt er. Nach sieben Tagen und sieben Nächten erreicht Emmanuel Libyen. Das ist im Jahr 2010. Nur kurz nach seiner Ankunft bricht der arabische Frühling aus und Diktator Muammar al-Gaddafi geht hart gegen die Aufständischen im eigenen Land vor. Ein Bürgerkrieg beginnt – Emmanuel flüchtet.

Ein Jahr und sechs Monate verbringt er in einem tunesischen Lager. Dann bringen ihn die UN im Rahmen eines Resettlement-Programms nach Deutschland. Die Chance zu einer dauerhaften Neuansiedlung erhalten Menschen, die langfristig nicht in ihre Heimat zurückkehren können, und auch in dem Staat, in dem sie gestrandet sind, keine Perspektive auf ein sicheres Leben haben. Emmanuel darf nun in Deutschland bleiben und wird bei der Integration unterstützt. Er muss nicht einmal Asyl beantragen. Sobald er gut genug Deutsch spricht, kann er arbeiten. Wenn er sich eine Wohnung leisten kann, auch umziehen. Dass er diese Chance bekommt, ähnelt einem Lottogewinn – von 44 Millionen

Flüchtlingen weltweit erhalten sie nur 80.000. Nach Deutschland kommen im Rahmen des Resettlement-Programms seit 2012 jährlich 300 Menschen in Not. Die tageszeitung (taz) bezeichnete sie einst als „Flüchtlinge erster Klasse“. Emmanuel weiß seine Chance zu schätzen. Dennoch hat er einen Wunsch, den ihm die Behörden bisher nicht erfüllt haben: „Ich möchte eines Tages meine Kinder hierher holen.“ Das darf er erst, wenn sein Geld reicht, um zumindest die vier Minderjährigen zu versorgen.

Auch die nun offiziell nach Deutschland kommenden Syrer sind wie Emmanuel Teil eines Sonderprogramms. Doch jeden Monat kommen Hunderte syrische Flüchtlinge auf eigene Faust nach Deutschland und beantragen Asyl, wie die Iraner Tobias und Arian es taten. Im März 2012 nahm sich Mohamad Rahsepar aus dem Iran in Würzburg das Leben. Vom Regime in seinem Heimatland war er gefoltert worden, verlor dadurch eine Niere. Nun wollte er nicht länger in einem Flüchtlingsheim eingepfercht sein, nicht länger in dreckigen Betten schlafen. Er wollte arbeiten, sich in Deutschland frei bewegen, nach jahrelanger Flucht die Aussicht auf ein normales Leben haben. Nach seinem Tod formierte sich ein breiter Protest gegen die Lebensbedingungen von Flüchtlingen. Er hält bis heute an. Immer wieder organisieren Asylbewerber Protestmärsche durch Deutschland, seit zehn Monaten campiert eine Gruppe am Oranienplatz in Berlin-Kreuzberg.

Emmanuel, Tobias und Arian haben den Krieg in ihrer Heimat überlebt. Sie haben mit tausend anderen in griechischen oder afrikanischen Lagern gehaust. Sie haben ihr Leben aufs Spiel gesetzt, um das Meer zu über- oder die Wüste zu durchqueren. Emmanuel ist angekommen und auf dem Weg in ein neues Leben. Tobias und Arian kämpfen weiter. Gegen die Rechten und für ihr Recht auf Asyl. ■

Todesdrohung aus der Heimat

Der iranische Musiker und Dichter Shahin Najafi wird in seinem Land mit dem Tod bedroht. Hohe islamische Geistliche haben wegen eines seiner Lieder mehrere Fatwas gegen ihn ausgesprochen. Deswegen lebt er im Exil in Deutschland. Mit pro sprach er über den neuen iranischen Präsidenten Ruhani und darüber, ob er sich einen Iran ohne Christen vorstellen kann. | **VON MARTINA SCHUBRT**

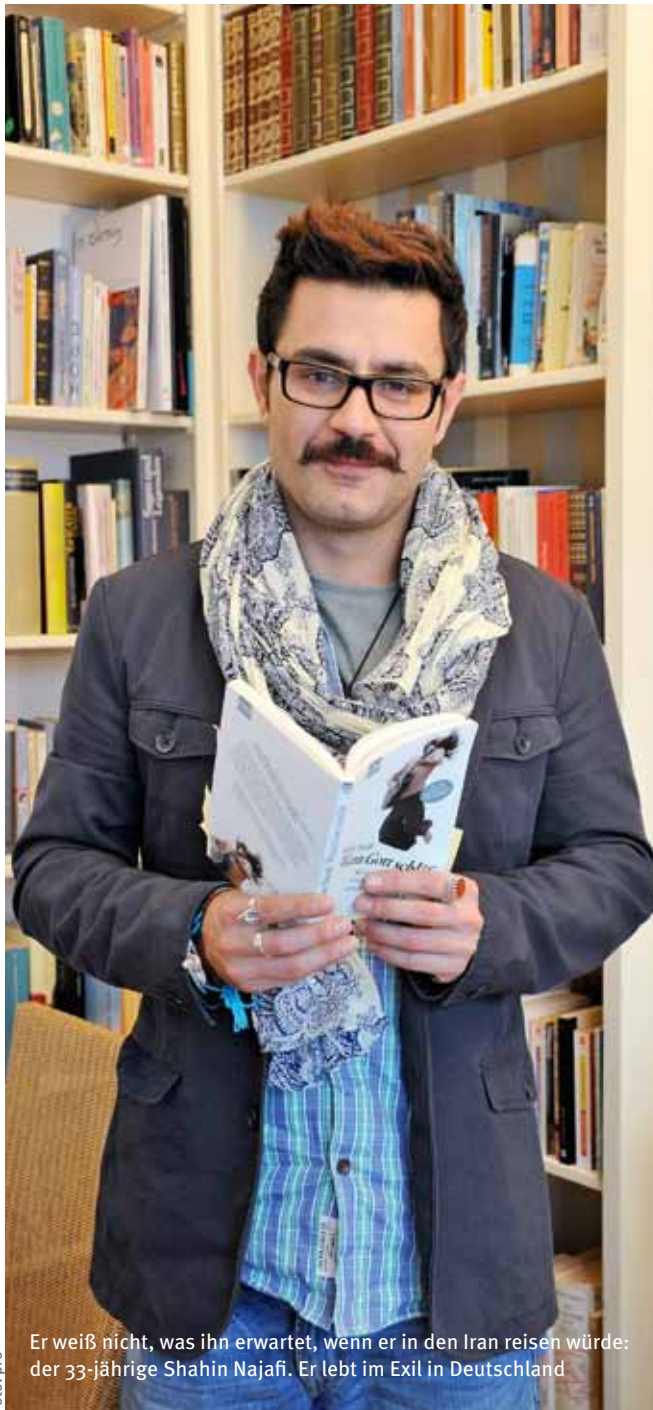


Foto: pro

Er weiß nicht, was ihn erwartet, wenn er in den Iran reisen würde: der 33-jährige Shahin Najafi. Er lebt im Exil in Deutschland

Shahin Najafi erfährt im Mai 2012 aus den Nachrichten, dass ihm islamische Geistliche nach dem Leben trachten. Zu diesem Zeitpunkt lebt er schon sieben Jahre lang in Deutschland. Er hatte im Internet ein Lied über den vor über 1.000 Jahren verstorbenen Imam Naghi veröffentlicht. Darin ruft er einerseits ironisch zu einer Wiederkehr des Imam auf und macht andererseits zahlreiche sexuelle Anspielungen. Ajatollahs fordern daraufhin durch mehrere Fatwas, Najafi deswegen zu töten. Er taucht ab, bekommt Polizeischutz.

Das war vor eineinhalb Jahren. Dieser Tage ist Najafi in einem Literatur-Café in Köln anzutreffen. Die schwarze Hornbrille passt genau, die Enden seines Bartes hat er zurechtgezwirbelt, das cremefarbene Tuch mit blauer Musterung liegt locker um seinen Hals. Der 33-Jährige spricht oft mit seinen Freunden, Kollegen, Familienmitgliedern im Iran. In letzter Zeit besonders häufig, denn sein Volk hat im Juni Hassan Ruhani zum neuen Präsidenten gewählt. Seit Anfang August ist er offiziell im Amt. Der Westen nennt ihn „moderat“. Najafi ist überzeugt, dass es unter Ruhani keinen Systemwechsel geben wird: „Dieser Präsident kann nur für das iranische, islamische Regime gut sein, nicht für das Volk.“ Mit Ruhani könne sich der Iran „Zeit kaufen“, etwa bei der Atomfrage. Sein Vorgänger Mahmud Ahmadineschad habe aggressiv mit den westlichen Ländern gesprochen. Jetzt gebe das Regime vor, toleranter zu sein. „Das ist für mich eine Show“, sagt Najafi. Jüngst habe es eine Charmeoﬀensive gestartet: Zum jüdischen Neujahrsfest Anfang September grüßte Ruhani Juden in aller Welt über den Kurznachrichtendienst Twitter. Dass sich zudem der neue iranische Außenminister Mohammed Dschawad Sarif im September via Twitter von der Holocaust-Leugnung des ehemaligen Präsidenten Ahmadineschad distanzierte, beeindruckt Najafi nicht: „Sie sagen, dass der Holocaust eine Lüge ist. Ich denke, sie wissen einfach, was den westlichen Ländern oder Israel gefällt, und sie können ein bisschen mit dieser Emotion spielen. Das ist Politik.“ Umgekehrt glaubt Najafi auch nicht, „dass sich Obama so viele Sorgen um die Menschenrechte im Iran macht“.

Ein Schuss Heroin günstiger als ein Liter Milch

Die Menschen im Iran lebten in einer „Dauer-Haft“, sie seien unterdrückt. Viele Iraner nähmen deswegen Drogen, erzählt Najafi. Ein Schuss Heroin koste dort weniger als ein Liter Milch. „Manche sagen, die iranische Armee steht hinter der Drogenindustrie. Ohne Drogen kannst du wach sein und das

iranische Regime kann solche Menschen nicht gebrauchen.“ Schon während er noch im Iran lebte, kritisierte Najafi, dass das Volk unterdrückt werde, dass Frauen und Männer nicht gleich behandelt würden, und er sprach sich gegen den Islam aus. Das war nicht immer so: Während seiner Teenagerzeit zitierte Najafi den Koran, suchte Antworten bei Allah. Doch als er zum Militär kam, habe er Menschen aus schwierigen sozialen Verhältnissen gesehen und den Eindruck gewonnen: „Obwohl solche Menschen Gott haben, hat er eigentlich keine Funktion für die Unterschicht. Das heißt, es gibt keinen Gott für solche Menschen.“ Er glaubt deswegen nicht mehr an einen Gott, bezeichnet sich als Agnostiker: „Ich habe verstanden, dass ich mich mit den Menschen beschäftigen sollte, nicht mit Gott. Menschen sind wichtiger.“

Nach seiner Militärzeit begann er, in seinen Texten Religion und das System im Land zu kritisieren. Er gehörte aber keiner Oppositionsgruppe an, sagt Najafi. Er gab illegal Konzerte, spielte Gitarre zu seinen Liedern. Wegen seines Spottlieds über Geistliche, „Ich habe einen Bart“, wurde er zu 100 Peitschenhieben und drei Jahren Haft verurteilt. Die Gründe dafür waren die „Verbreitung von Lügen, die Versuchung von Jugendlichen und die Verleumdung des Religionsführers und des Staates“. Bevor das Urteil vollstreckt werden konnte, floh er 2005 in die Türkei und weiter nach Deutschland, wo er Asyl beantragte. Najafi besuchte Deutschkurse an der Volkshochschule, arbeitete in Fast Food-Restaurants, schrieb Gedichte, lernte eine Frau kennen und heiratete. Seine Poesie und seine Lieder verbreitet er im Internet. Im Mai 2008 veröffentlichte er das Lied „Wir sind keine Männer“, in dem er anprangert, dass es keine ehrenhaften Männer gebe und Frauen darunter leiden müssten. Dafür erhielt er über 100.000 Klicks bei YouTube und tausende Zuschriften von Iranern. Er ist in Deutschland, erregt aber die Gemüter der Iraner weltweit, spricht einem Teil von ihnen aus dem Herzen.

100.000 Dollar für Najafis Kopf

Am 8. Mai 2012 veröffentlichte er sein Lied „Naghi“. Dies veränderte sein Leben. Im Text fordert er einen der zwölf Imame der Schiiten auf, der vor über 1.000 Jahren gestorben ist, aufzuwachen. Diese Imame gelten als direkte Nachfolger des Propheten Mohammed. In dem Lied sagt Najafi: In solch einer trostlosen Gesellschaft, in der die öffentlich gepredigte Moral des Regimes nicht mehr zu halten ist, rette nur noch Humor, der Humor Naghis. Das Video zum Lied klickten Najafis Anhänger über eine Million Mal an. Kurze Zeit nach der Veröffentlichung erfuhr er auf iranischen Internetseiten von einer Fatwa des Großajatollahs Safi Golpayegani: „Falls es eine Beleidigung und jegliche Impertinenz gegen den Imam gegeben haben sollte, dann ist das Blasphemie, und Gott weiß, was zu tun ist.“ Najafis Name tauchte darin zwar nicht auf, jedoch habe die iranische Nachrichtenagentur Fars verbreitet, dass das Urteil gegen ihn gerichtet sei, schreibt er in seinem Buch „Wenn Gott schläft“. Auf der schiitischen Internetseite Shia-Online wurde ein Kopfgeld von 100.000 Dollar für seine Tötung ausgesetzt. Zudem tauchte im Netz das Killerspiel „Schuss auf den Apostaten“ auf, eine Aufforderung, den Abtrünnigen zu töten. Per Mausklicks konnten Nutzer auf den immer wieder hinter einem Hindernis auftauchenden Najafi schießen. Später folgten direkt gegen ihn ausgesprochene Fatwas hoher islamischer Geistlicher.

Flucht ins Exil im Exil

Najafi musste in Deutschland untertauchen und bekam Polizeischutz, er floh ins Exil im Exil. Er versteckte sich bei dem Enthüllungsjournalisten Günter Wallraff. Bei ihm war 1989 schon der indische Schriftsteller Salman Rushdie untergekommen, nachdem er in seinem Buch „Die Satanischen Verse“ das Leben Mohammeds mit einer fiktiven Geschichte verwoben hatte und eine Fatwa gegen ihn ausgesprochen worden war.

Mittlerweile steht Najafi nicht mehr unter Polizeischutz. Er atmet tief durch und sagt: „Das brauche ich nicht mehr. Ich kann nicht immer unter Polizeischutz leben.“ Fühlt er sich sicher? „Ich muss mich sicher fühlen. Wenn ich mich unsicher fühle, kann ich nicht weiterarbeiten.“

Trotz allem hält er intensiven Kontakt zu Bekannten im Iran. Mit ihnen spricht er über Politik und die Gesellschaft. Najafi macht sich Sorgen über die Zukunft der Islamischen Republik. Die Bevölkerung sei lange von der Religion unterdrückt worden. Faschistische und rassistische Tendenzen seien gefährlich für den Iran. Künstler und Intellektuelle motivierten die Leute zunehmend zum Nationalismus.

In Deutschland fühlt er sich heimisch. Er schreibt in seinem Buch: „Köln ist meine Stadt. Ich fühle mich dieser Stadt so verbunden, als ob ich hier geboren worden wäre.“ Manchmal bekommt Najafi auch Besuch von alten Freunden aus dem Iran. Einer seiner Bekannten ist während seines Aufenthalts in Deutschland Christ geworden. Der habe seiner Familie am Telefon und über das Internet so viel von Jesus erzählt, dass auch einige seiner Verwandten zum Christentum übergetreten seien. Und das, obwohl sich die Lage für Christen im Iran aus Najafis Sicht unter Ruhani nicht verbessern dürfte: „Wenn Muslime keine Rechte haben, dann haben die Christen erst recht keine.“ Für viele Christen im Iran ist ihr Glaube Realität und wichtig. Deswegen leben sie diesen, auch wenn sie dafür verfolgt werden.

Najafi beobachtet, dass die Zahl der Christen im Iran steige: „Das Christentum wird mehr im Iran, weil die Iraner total enttäuscht worden sind vom Islam. Die christliche Religion kann interessant sein, weil sie ganz anders ist als der Islam. Du hast mehr Freiheit.“ Er kenne viele Iraner, die strenggläubige Muslime gewesen seien. Jetzt seien sie „scharf auf die christliche Sache“. Auf Najafi wirkt das Neue Testament „locker und nett“. Dass im Gottesdienst gesungen werde, die Frauen kein Kopftuch tragen müssten, die Gläubigen Alkohol trinken dürften, sei wichtig. Die Pastoren redeten freundlich und nicht aggressiv. „Das ist ganz anders als im Islam. Der Dschihad, der Kampf, ist wichtig im Islam, aber im Christentum gibt es das nicht und deswegen hat es eine bessere Chance im Iran“, vermutet Najafi.

Najafi selbst liest zwar die Bibel, aber der Künstler liest sie „als Geschichte“. Zum Glauben brauche er sie nicht, ist aber dennoch überzeugt: „Das Christentum kann dir Hoffnung geben, wenn du sie brauchst.“ ■



Film zum Artikel online:
youtube.com/user/proMedienmagazin

„Da hat jemand einen genauen Plan mit mir“



Fotos: pro

Wer nicht funktioniert, wird ausgetauscht. Die schönste Nebensache der Welt ist für die, die es hauptberuflich machen, ein knallhartes Geschäft. Sven Schipplock spielt als Stürmer beim Bundesligisten TSG 1899 Hoffenheim. Im pro-Interview spricht er darüber, wie ihm sein Glaube hilft, trotz Leistungsdruck locker zu bleiben. | **DIE FRAGEN STELLTE STEFANIE RAMSPERGER**

pro: Sven, eine Zeitung hat über dich geschrieben: „Joker-Tore sind die Spezialität des Stürmers“. Aber wer will schon die ganze Zeit nur Joker sein?

Sven Schipplock: Jeder Spieler hat das Ziel, von Anfang an auf dem Platz zu stehen und so lange wie möglich zu spielen. Nur hat das letztes Jahr einfach richtig gut funktioniert mit der Joker-Rolle, und da wir auch richtig mit dem Rücken zur Wand standen, füge ich mich in die mir zugedachte Aufgabe. Als Spieler freut es mich, dass das so gut funktioniert hat.

Und du hast ja ziemlich viel dazu beige-

tragen, dass die letzte Saison für euch doch erfolgreich zu Ende gegangen ist. Kannst du jetzt mit einem Stammspieler rechnen?

Das eine rechtfertigt das andere ja nicht. In der letzten Saison gab es ein paar Situationen, in denen ich der Mannschaft weitergeholfen habe und meinen Anteil hatte am Klassenerhalt, das stimmt. Trotz allem ist es jetzt eine neue Saison, Spieler kommen dazu, und jeder muss sich neu beweisen.

Du zeichnest dich dadurch aus, dass du sehr schnell präsent bist, wenn du auf den Platz gehst. Wie machst du das?

Schwierig zu sagen. Ich male mir auf der Bank schon immer Situationen aus, die entstehen könnten, oder gehe bereits erlebte Situationen im Kopf durch. Wenn ich dann reinkomme, bin ich vorbereitet und weiß, was passiert oder was passieren könnte.

Du warst ja auch beim Abstiegskampf mit dabei. Wie gehst du mit solchen Situationen um? Hattest du Angst, zu versagen?

Natürlich macht man sich im Vorfeld Gedanken darüber, um was es da geht. Wir hatten ja Spiele, bei denen es um alles ging, entweder hop oder top. Und wenn du verlierst, bist du nächstes Jahr in der zweiten Liga. Das ist nicht einfach. Ich persönlich komme gut damit klar, weil ich gläubig bin und immer wieder mit Gott Kontakt halte, bei ihm Hilfe suche und so immer wieder zur Ruhe komme. Und weil ich weiß, dass es gut genug ist, wenn ich mein Bestes gebe. Das nimmt mir den Druck, da hilft mir der Glaube schon extrem viel.

Für viele ist Fußball das Größte, andere kritisieren ihn, weil es dort um so viel Geld geht und Spieler hin und her geschoben werden. Wie denkst du da drüber?




Film zum Artikel online:
youtube.com/user/proMedienmagazin

Für Außenstehende ist es ein Traumberuf. Viele denken: Ein oder zwei Mal am Tag trainieren, am Wochenende spielen, viel Geld dafür bekommen und überall beliebt und bekannt sein. Wenn man hier selbst trainiert, ist es harte Arbeit. Wenn du nicht funktionierst, kriegst du Probleme. Ich muss offen und ehrlich sagen, dass es ein hartes Geschäft ist. Es geht um vieles, auch um viel Geld, und man muss gucken, dass man Tag für Tag die Leistung immer wieder abrufen kann.

Braucht Fußball ein Anti-Doping-Gesetz?

Grundsätzlich ist ein Anti-Doping-Gesetz immer gut, weil der Sport einfach sauber bleiben soll. Jetzt ist der Unterschied zwischen Sportarten wie Leichtathletik und Fußball natürlich, dass Fußball ein Mannschaftssport ist. Wenn sich der Einzelne doppt, dann sei es dahingestellt, ob es was bringt. Aber ich denke, dass das im Team-Sport sowieso nicht so viel Sinn macht wie im Einzelsport.

Was sagen deine Mitspieler dazu, dass du an Gott glaubst?

Ich weiß gar nicht, ob das alle wissen. Ein paar wissen es, aber ich hänge das jetzt nicht unbedingt so an die große Glocke und bin auch nicht einer, der nach jedem Tor nach oben zeigen muss, um sich zu bedanken. Aber ein paar Spieler wissen es, weil ich ja auch in der Fußball-Bibel vorkomme. Die haben ein paar Mitspieler gelesen. Mich haben vor ein paar Wochen einige angesprochen und gefragt, was für mich „gläubig“ heißt, und dann rede ich halt ein bisschen mit denen. Wie ich das sehe und was ich mache.

Und worüber habt ihr dann geredet? Was machst du?

Die Mitspieler fragen, ob ich jeden Sonntag in die Kirche gehe oder ob ich gewisse Sachen einhalte, keinen Alkohol trinke oder sowas. Und dann sage ich: Ich bin ein Mensch wie jeder andere auch, ich geh in die Disko, ich trink ab und zu auch ein bisschen Alkohol und ja, ich erzähl ihnen dann, wie ich das mit dem Christsein mache. Dass ich bete, ein- bis zweimal am Tag, egal, ob mir gut oder schlecht geht. Dass es mit der Kirche bei mir schwierig ist, weil wir sonntags ja immer trainieren müssen. Dass ich aber gerne hingeh, wenn ich Zeit dafür habe.

Viele sehen das ja als Konflikt. Stehe ich sonntags auf dem Fußballplatz oder gehe ich zur Kirche? Wie war das, als du jünger warst? Deine Familie ist ja auch gläubig ...

Genau, ja, ich bin von klein auf so erzogen worden. Wir sind regelmäßig in eine Gemeinschaft gegangen. Da hat meine Mama auch immer gesungen. Da bin ich auch sonntags regelmäßig mit in die Kirche gegangen, bis das der Fußball eben nicht mehr zugelassen hat. Trotz allem ändert das nichts an meinem Glauben. Ich glaube, in den letzten Jahren ist er sogar noch intensiver geworden durch den Fußball. Weil ich merke, wie es mir immer wieder hilft und auch Rückhalt gibt. Gerade seit ich im Fußballgeschäft bin, gibt es immer wieder Situationen, in denen ich weiß, dass etwas kein Zufall war, sondern dass da jemand einen genauen Plan mit mir hat und mich führt, wenn ich mich an gewisse Regeln halte.

Du hast einmal gesagt: „Ich rede mit Gott über alles.“ Wie antwortet er dir denn?

Er antwortet mir natürlich nicht wie in einem normalen Gespräch, aber er zeigt mir immer wieder in Situationen, dass er mich erhört und dass er aufnimmt, was ich sage, und mir dann hilft. Es gibt viele Lagen, in denen ich um Hilfe bitte und dann Wochen später im Spiel oder Training merke, dass er mich hört. Ich bin dann auch unglaublich dankbar. In Spielphasen, wo der Druck enorm hoch war, habe ich immer wieder um Beistand gebeten und um seinen Rückhalt, dass er einfach eine Lösung hat für mich und für unsere Mannschaft. Und so habe ich gar keinen Druck mehr gehabt. Ich wusste, dass er das Übrige tut, wenn ich reinkomme und alles gebe. So ist es jetzt aus meiner Sicht umso schöner, dass es funktioniert hat. Das gibt mir recht und stärkt mich dann auch immer wieder in meinem Glauben.

Betest du für Gesundheit?

Ja, das ist ein Teil meines Gebets. Aber ich bete nicht nur jeden Tag für Gesundheit für mich, sondern auch für meine Familie und Freunde.

Du kommst sehr bodenständig rüber. Wie macht man das als Fußballprofi, so zu bleiben?

Ich komme aus einer normalen Arbeiterfamilie. Ich bin so großgezogen worden, immer dankbar zu sein für das, was ich habe, und nicht arrogant zu werden. Wenn ich irgendwie abzuheben drohe, kommt meine Familie und holt mich wieder runter.

Sven, danke für das Gespräch. ■



„Mein Glaube gibt mir Rückhalt“, sagt Sven Schipplock. Der Stürmer steht beim Bundesligisten TSG 1899 Hoffenheim unter Vertrag



Foto: picture alliance



Foto: MCA Chad J. McNeeley, U.S. Navy

Scientology-Funktionäre und eine Aussteigerin: (v.l.) Tom Cruise mit Sekten-Chef David Miscavige, Katie Holmes

„Stellen Sie sich eine **Katze** vor“

Katie Holmes und Leah Remini sind nicht nur für ihre Schauspielerei bekannt – sie sind auch die derzeit wohl populärsten Scientology-Aussteigerinnen. Ehemalige Mitglieder wie sie berichten immer wieder von Gehirnwäsche, Folter und sozialer Isolation. pro hat die Berliner Zentrale der Sekte besucht und getestet, wie die Hubbard-Jünger Menschen ködern. | **VON ANNA LUTZ**

Ich habe Bauchschmerzen. Sie sind während der zehnmütigen Radfahrt vom Berliner Redaktionsbüro zur Niederlassung der Sekte Scientology immer schlimmer geworden. Nun stehe ich vor dem sechsstöckigen Betonbau, der 2007 in der Hauptstadt seine Tore öffnete. Charlottenburger Eltern waren damals besorgt um ihre Kinder, die Sektenexpertin Ursula Caberta erklärte, es sei zu befürchten, dass sich in dem Prachtbau die europäische Elite der Scientologen zusammenfinde. Mittlerweile ist es ruhig geworden um das riesige Gebäude, das nahe der Straße des 17. Juni, der Halsschlagader Berlins, liegt.

Ich will mir mit eigenen Augen ansehen, worüber Journalisten meist aus zweiter Hand schreiben und Aussteiger überall auf der Welt berichten. Diese Horrorgeschichten sind der Grund für mein Unwohlsein.

Zuletzt war es Schauspielerinnen Leah Remini, Carrie Heffernan aus der Comedyserie King of Queens, die den Abschied von der Sekte wagte und darüber öffentlich berichtete. 30 Jahre lang war die 43-Jährige Mitglied. In einem Interview mit Talkmasterin Ellen DeGeneres erklärte sie zu ihrem Austritt: „Es war hart und wir haben Freunde verloren, die nicht mehr mit uns

reden dürfen, weil sie noch in der Organisation sind.“ Sie selbst sei über Jahre von Scientology-Mitarbeitern verhört und bedrängt worden, weil sie zu viele kritische Fragen gestellt habe. Der Autor Lawrence Wright hat für sein Buch „Im Gefängnis des Glaubens“ mit 200 Scientologen und Aussteigern gesprochen und berichtet nun von Kindesmisshandlungen, Straflagern und Gehirnwäsche. Er selbst werde seit der Veröffentlichung im Januar von Privatdetektiven beschattet.

Im Herzen von Scientology Berlin

Ich betrete das helle Erdgeschoss. Eine enge Drehtür schleust Besucher in das Herz von Scientology in Berlin. Viele sind es nicht. An diesem Morgen bleibe ich trotz zweistündigen Auf-

gereist, um buddhistische Klöster zu besuchen. Im Zweiten Weltkrieg sei er als Marineoffizier an der Front verletzt worden und habe Mitpatienten im Lazarett mithilfe „geistlicher Prinzipien“ geheilt. Wie das funktionieren soll, beschreibt er in seinem Bestseller „Dianetik“, bis heute die Grundlage der Scientology-Religion. Tatsächlich ist das in Scientology-Videos schillernd beschriebene Leben des L. Ron Hubbard mehr Mythos als Wahrheit. „Der Asien-Trip war eine Visite bei seinem in Guam stationierten Vater; Uni- und Kriegszeugnisse deuten ihn eher als Versager; das Weiße im Auge des Feindes hat er nie gesehen, seine Kugeln nie gespürt. Münchhausen war lustiger“, rückte der Spiegel anlässlich seines Todes gerade. Verschiedene unabhängige Biografien zeigen ihn als schwer krank mit Verdacht auf Geistesgestörtheit, als Dieb – und Er-



In Berliner Fußgängerzonen missionieren Scientologen. Sie haben es nötig. In Berlin gibt es nur 130 Mitglieder

enthalt der einzige Neuling, der sich für die Sekte interessiert. Laut Verfassungsschutz ist die Zahl der Scientologen in Deutschland trotz massiver Werbemaßnahmen rückläufig. 2009 schätzten die Behörden, es gebe bis zu 6.500 Anhänger, 2012 waren es deutschlandweit nicht mehr als 4.000. Die Berliner Organisation umfasst maximal 130 Personen. Hinter dem halbrunden Empfangstresen sitzt eine vielleicht 20-jährige Frau – weiße Bluse, unscheinbares Gesicht, dunkelblonde Haare. Ob ich einen Persönlichkeitstest machen kann, frage ich. Klar, kein Problem, dauert nur ein paar Minuten. Übergroße Leinwände und Videobildschirme erzählen im Eingangsbereich die Geschichte des Scientology-Gründers L. Ron Hubbard. Die von ihm verfassten Lehrbücher sind überall im Raum gestapelt und ausgestellt, Fotos zeugen vom angeblichen Pionier- und Abenteuergeist des in den 80er Jahren verstorbenen Science-Fiction-Autors.

Laut Scientology wurde er 1911 in den USA geboren, war schon als junger Mann belesen, ein mehrfach ausgezeichnete Pfadfinder und Weltenbummler, ist vier Jahre durch Asien

finder eines Geräts, das das Schmerzempfinden von Tomaten messen sollte.

Die Empfangsdame bringt mich in einen Raum mit Holztischen und Blick nach draußen. Alles spielt sich im Erdgeschoss ab, die oberen Etagen, wo Scientology Seminare gibt und Mentoren ausbildet, sind für mich tabu. Was mich zu ihnen geführt habe, fragt sie beiläufig, als sei es das normalste der Welt, sich von Scientology analysieren zu lassen. Ich wolle mir nach all der negativen Medienberichterstattung mein eigenes Bild machen, sage ich. Das ist nicht mal gelogen. Sie gibt mir zwei Bögen, auf dem einen stehen Aussagen, auf dem anderen soll ich ankreuzen, ob ich zustimme, ablehne oder unentschieden bin. Haben Sie manchmal das Gefühl, dass Sie zu viel reden? Eindeutig ja. Würde es Sie eine eindeutige Anstrengung kosten, Selbstmord in Erwägung zu ziehen? Du meine Güte, ja. Ab und an wandert mein Blick an die Wand neben mir. Dort sind zwei Diagramme aufgehängt, eines verläuft wellenförmig, das andere flacher. Before dianetics – vor der Dianetik – und danach, steht darunter.



Im Jahr 2007 wurden ihre Tore geöffnet: Scientology-Zentrale mitten in Berlin

Foto: Times, wikipedia (CC BY-SA 2.5)

„Was wäre, wenn ich Ihnen sage, dass all diese Dinge funktionieren?“

Eine Frau Mitte Dreißig, genauso gut geschminkt wie die Barbiepuppen-Gesichter in den Propaganda-Videos der Sekte, nimmt mir meine Bögen ab und macht sich an die Auswertung. Mit dem Testergebnis in der Hand führt sie mich an einen Tisch und nimmt mir gegenüber Platz. „Was wäre, wenn ich Ihnen sage, dass all die Dinge, von denen die Presse so negativ berichtet, wirklich funktionieren?“, fragt sie und fährt fort: „Die Welt ist völlig chaotisch, alles läuft ganz falsch.“ Das sehe man etwa am Beispiel der Psychotherapie. Milliarden Dollar gäben Menschen weltweit im Jahr dafür aus – dabei sei die Methodik völlig sinnlos. „Sie helfen kein bisschen, meine eigene Mutter war jahrelang in einer psychiatrischen Behandlung und heute geht es ihr kein Stück besser“, erklärt sie.

Laut der Hamburger Sektenexpertin Ursula Caberta setzen Scientologen bei jeder Art von Krankheit „in erster Linie auf abstruse Reinigungsgänge“. Scientologen betrachteten Medizin im Allgemeinen als Teufelszeug, Krankheiten würden mit fragwürdigen Methoden behandelt. Scientology bestreitet das. Als John Travoltas Sohn Jett 2009 im Alter von 16 Jahren auf den Bahamas ums Leben kam – er soll bei einem Krampfanfall gestürzt sein –, mutmaßte Caberta, dass der Junge ohne Scientology noch am Leben sein könnte. Die Travoltas gelten zusammen mit Tom Cruise als prominenteste Zugpferde der Sekte. Jett soll unter dem Kawasaki-Syndrom gelitten haben. Diese seltene Erkrankung kann Herzkrankheiten oder Krämpfe auslösen. Statt

ärztlicher Hilfe habe die Familie ihm Vitaminpräparate in hoher Dosis verabreicht und viele Saunagänge verordnet, „um das ganze Übel auszuschwitzen. Für einen ohnehin schon angegriffenen Organismus ist das in den allerwenigsten Fällen gut“, sagte Caberta.

Vor mir liegt ein Graph, ganz wie der, den ich zuvor an der Wand gesehen habe. Alles in allem sei ich stabil, zudem überaus aktiv, sagt meine Mentorin. Aber es gebe da etwas, an dem ich arbeiten müsse, ist sie sich sicher und deutet auf den Teil der Linie, der weit unter mittelmäßig abfällt. Demnach bin ich unverantwortlich, stimme so gut wie nie mit anderen überein und lebe eher zurückgezogen. Laut Auswertung ist dieser Zustand „unakzeptierbar“, gut, dass ich mich darin ohnehin nicht wiedererkenne. „Was muss ich tun?“ Ein Kollege kommt dazu, groß, dünn, Mitte Zwanzig, Milchbubigesicht. Er empfiehlt mir „auf jeden Fall“ Dianetik. Das Buch dazu sei zusammen mit der DVD für 35 Euro zu haben, wenn ich es gleich mitnehmen will. Als ich zögerlich sage, dass ich darüber nachdenke, wird er vehement. „Es wäre sehr gut für Sie“, sagt er mit sächsischem Dialekt und hartem Blick. Ein Seminar legt er mir außerdem ans Herz. Das Programm besteht aus dem Ansehen von Filmen und Auditing-Sitzungen mit einem Partner. „Was genau passiert denn beim Auditing?“, frage ich. „Das sage ich Ihnen nicht, so arbeiten wir hier nicht. Sie verstehen es, wenn Sie es getan haben.“ Ich lehne ab, doch ganz so leicht lässt man mich hier nicht davon kommen. Ein Video zur Dianetik soll ich noch anschauen.

Unter Auditing, einem Teil der Dianetik, verstehen Scientologen Sitzungen, in denen sie unter Anleitung eines Mentors zu höheren spirituellen Bewusstseinsstufen gelangen sollen. Konkret bedeutet das, dass sie Fragen beantworten, um eventuelle Verletzungen oder Fehlverhalten in der Vergangenheit herauszukristallisieren. Dazu wird ein E-Meter benutzt, das laut Scientology „den geistigen Zustand“ eines Menschen misst und ähnlich wie ein Lügendetektor funktioniert. Mit Hilfe zweier in den Händen gehaltener Elektroden zeigt es Veränderungen des elektrischen Widerstandes des Körpers an. Diese Prozedur soll den Menschen schließlich „rein“ machen. Das ist die von allen Scientologen angestrebte Bewusstseinsstufe. In diesem Zustand sind Körper und Geist leistungsfähiger, glauben die Hubbard-Jünger.

Ich setze mich gemeinsam mit der Auswerterin meines Tests auf eine rote Couch im Eingangsbereich. Nach der Filmvorführung frage ich die Frau, was sie eigentlich zu Scientology gebracht habe. Krank sei sie gewesen, immer schon. Eine schlimme Kindheit habe sie gehabt. Dann sei ihr ein Scientologe begegnet. Heute sei sie meistens gesund. Nicht alle Schmerzen seien weggegangen, aber viele. „70 Prozent der Krankheiten sind psychosomatisch und durch Dianetik heilbar“, sagt sie. Wie das? Sie malt ein Strichmännchen auf ein Stück Papier, darüber senkrechte Striche und darüber eine Art Heiligen-schein. „Das ist Ihr Körper, das darüber sind Ihre negativen Erfahrungen, wir nennen das Engramme, und das ganz oben ist Ihr eigentliches Ich, das heißt Thetan“, erklärt sie.

Die Sache mit den Außerirdischen

Der Thetan ist Hubbard zufolge der wahre Mensch, der von Grund auf gut ist. Frank Nordhausen und Liane von Billerbeck haben in ihrem Buch „Scientology – Wie der Sektenkonzern die Welt erobern will“ aus dem Jahr 2008 aufgeschrieben, was Scientologen darunter verstehen. Demnach kommunizieren Thetanen mittels Telepathie. Sie können Objekte telepathisch steuern und sich mit höchster Geschwindigkeit fortbewegen. Thetanen lebten einst im All, sie sind allmächtige und unsterbliche Geistwesen. Weil sie sich selbst nicht beherrschen konnten, sind die Außerirdischen dazu verurteilt, durch die Körper der Menschen zu wandern und dort mit Engrammen gequält zu werden. Denn Thetanen sind unsterblich und müssen nach jedem Aufenthalt in einer sterblichen Hülle einen neuen Körper finden. Ziel des Auditings ist es demnach, die Kontrolle über die quälenden Engramme zu gewinnen und damit den Thetan zu befreien. Die Evangelische Zentralstelle für Weltanschauungsfragen beschreibt den religiösen Aspekt der Scientology ähnlich. Dass Thetanen unabhängig vom Körper agieren, will mir meine Mentorin dann auch gleich beweisen. „Schließen Sie die Augen und stellen Sie sich eine Katze vor.“ Mache ich. „Sehen Sie die Katze?“ Ja. „Können Sie sich das Miauen vorstellen?“ Ja. „Nun öffnen Sie die Augen – Sehen Sie, es gibt keine Katze. Allein Ihr Geist hat agiert, ganz ohne Ihre Augen, Ihren Körper.“

Mit meinem Testergebnis in der Hand verlasse ich das Gebäude. Die Bauchschmerzen sind weg. Sie waren wohl wirklich psychosomatisch. Verschwunden sind sie ganz ohne Auditing – einfach indem ich die Sekte, die vorgibt eine Kirche zu sein, hinter mir gelassen habe. ■

Seminare

Krisenkommunikation

Gerüstet für den Fall der Fälle

Termin: 8. November 2013

Ort: Wetzlar

Preis: 195,- Euro

Referent: Prof. Dr. Wolfgang Stock, PR-Berater

Social Media für Gemeinden

So können Christen auf Facebook, Twitter und Co. aktiv sein

Termin: 9. November 2013

Ort: Wetzlar

Preis: 139,- Euro

Referent: Prof. Dr. Wolfgang Stock, PR-Berater

Grundkurs Rhetorik

Die Schlüssel zum Herzen des Zuhörers

Termin: 15.-16. November 2013

Ort: Wetzlar

Preis: 179,- Euro

Referent: Hanno Herzler

Seminare vor Ort

Wir kommen gern mit einem Inhouse-Seminar zu Ihnen direkt in die Gemeinde, den Verein oder das Unternehmen.

- » Was wollen Sie im Bereich Medien und Kommunikation lernen?
- » Wo brauchen Sie neue Ideen?
- » Wir schulen Sie nach Ihrem Bedarf, kompetent, kostengünstig und unkompliziert.

Planen Sie mit uns jetzt schon für 2014!

Aktuelle Informationen zu unseren Angeboten sowie Newsletter-Abo auf:

christliche-medienakademie.de

👍 Folgen Sie uns auf facebook:

facebook.com/Christliche.

Medienakademie

Christliche Medienakademie

Steinbühlstraße 3 | 35578 Wetzlar

Telefon (0 64 41) 9 15 166 | Telefax (0 64 41) 9 15 157

info@christliche-medienakademie.de

www.christliche-medienakademie.de





Foto: pro

Dieter Hermann ist Professor am Institut für Kriminologie der Universität Heidelberg. Er erforscht, wie Werte und Kriminalität zusammenhängen

„Das Marketingkonzept der Kirchen **stimmt nicht**“

Wer christliche Werte vertritt, schlägt nicht so schnell zu. Das hat der Kriminologe Dieter Hermann von der Universität Heidelberg herausgefunden. Im pro-Interview erklärt er, wie gerade die Kirchen sich für eine gewaltlose Gesellschaft einsetzen können. | VON JONATHAN STEINERT

pro: Wie würden Sie Ihre eigene Religiosität beschreiben?

Dieter Hermann: Wenn dieser Begriff nicht missverständlich wäre, würde ich sagen, sie ist eher fundamentalistisch in dem Sinne, dass für mich die Bibel die Grundlage des Glaubens ist.

Sie erforschen, wie Menschen Werte entwickeln und wie diese Werte mit Gewaltbereitschaft zusammenhängen. Sind Sie da als Christ nicht befangen?

In unserer Forschungsgruppe haben wir überzeugte Atheisten, Konfessionslose, Evangelische, Katholische, da ist alles dabei. Das ist auch ein Korrektiv. Ich selbst lege einen sehr strengen Maßstab an, bevor ich irgendwelche Ergebnisse veröffentliche, um nicht als befangen zu gelten, weil ich Christ bin.

Sie haben herausgefunden, dass religiöse Werte die Gewalt-

bereitschaft reduzieren können. Wie kommt das?

Religiöse Werte umfassen ein riesiges Spektrum. Dazu gehört Hilfsbereitschaft – im christlichen Kontext wäre das dann eher der Begriff Nächstenliebe; zudem gehört eine ökologische Orientierung dazu – im christlichen Sprachgebrauch: Bewahrung der Schöpfung; außerdem Toleranz und Leistungsbereitschaft. Religiöse Werte gehören zu den abstraktesten Werten, die es gibt, denn sie beziehen den transzendenten Bereich mit ein.

Sie haben einen Einfluss darauf, ob jemand sein Leben an sozialen Normen orientiert, ob er es beispielsweise akzeptiert, dass man nicht schwarzfährt oder nicht stiehlt. Werte haben einen Einfluss auf Normen, und diese beeinflussen das Handeln. Meine Studien haben gezeigt, dass Werte ein außerordentlich ho-

hes Potenzial haben, kriminelles Handeln zu erklären.

Sie kommen in Ihrer Studie auch zu dem Ergebnis, dass Menschen mit modernen materialistischen Werten eher zu Kriminalität bereit sind. Was bedeutet das?

Materialismus ist das Bestreben, möglichst schnell reich zu werden, Wohlstand zu erlangen. Wird dies kombiniert mit Hedonismus – möglichst intensives Vergnügen – und mit subkulturellen Werten, bei denen es zum Beispiel darum geht, clever und gerissen zu sein und das Risiko zu suchen, dann spreche ich von „modernen materialistischen Werten“.

Menschen mit solchen Werten sind tendenziell Egoisten. Ihr Lustgewinn und ihr materieller Gewinn stehen im Vordergrund und der Andere ist eher sekundär. Er wird eher als ein Mittel gesehen, um ein Ziel zu erreichen.

Diese Erkenntnis erscheint gar nicht so überraschend. Was ist das Besondere daran?

Das Wertekonzept ist zwar schon alt, geriet aber in Vergessenheit. Bis vor Kurzem ging man davon aus, dass insbesondere die Umwelt das Handeln des Menschen beeinflusst. Die Frage war: Führen Mängelzustände, niedrige Bildung oder geringes Einkommen dazu, dass eine Person kriminell wird? Oder führen Defizite in der Persönlichkeit oder biologische Merkmale zu Kriminalität? Da war die Erkenntnis, dass Werte, also innere Faktoren, Kriminalität beeinflussen, neu und gegen den Zeitgeist.

Welche Reaktionen haben Sie auf diese „Forschung gegen den Zeitgeist“ bekommen?

Die Reaktionen waren ganz unterschiedlich. Das reichte von deutlicher Zustimmung bis zu massiver Ablehnung, die sich auch in Polemik äußerte. In Blogs und Diskussionsforen ging das bis zur persönlichen Beleidigung.

Von Wissenschaftskollegen ging die Kritik, falls welche geäußert wurde, eher in die Richtung: Der Werteansatz ist gut, aber man könnte ihn doch vom Christentum loslösen. Also man versucht, den Ansatz auf eine neutrale Schiene zu bringen.

Kann es nicht auch umgekehrt sein, dass friedliebende Menschen sowieso etwas religiöser sind?

Wenn wir uns anschauen, in welcher Reihenfolge Werte und Gewaltbereitschaft erworben werden, können wir feststellen, dass zuerst Werte vermittelt werden und daraus dann konkrete Handlungen folgen. Klar, gewaltorientierte Eltern haben auch gewaltorientierte Kinder. Aber das liegt nicht daran, dass sie das so vermitteln, sondern daran, dass hinter der Gewaltorientierung der Eltern auch Werte stehen. Diese werden an die Kinder weitergegeben und auf dieser Grundlage entwickeln sie dann ihre Gewaltbereitschaft.

Macht es einen Unterschied, welcher Religion man angehört?

Das vermute ich schon, weil sich ja die Werte von Religionen durchaus unterscheiden. Das Christentum beispielsweise hat vermutlich andere Wertepreferenzen als der Islam, wobei es Überschneidungen gibt. Im Islam steht nach meinem laienhaften Verständnis eher die Unterwerfung unter Allah im Mittelpunkt und im Christentum Eigenverantwortung und Nächstenliebe. Dies dürfte sich vermutlich auch auf das Handeln auswirken. Untersucht haben wir jedoch nur die christliche Perspektive.

Sie sagen, die Familie habe den größten Einfluss auf die Wertevermittlung von Kindern. Wie schätzen Sie die Macht der Medien ein?

Es gibt relativ viele Untersuchungen zum Einfluss von Medienkonsum auf Verhalten, Aggressivität oder auch Kriminalitätsfurcht. Da findet man relativ starke Zusammenhänge. Ob dieser Vermittlungsprozess über Werte läuft oder ob einfach Rollen und Handlungsmuster übernommen werden, ist völlig unklar. Zudem findet man auch Hinweise, dass es sich nicht um eine schlichte Ursache-Wirkungs-Beziehung handelt, die postuliert, dass der Konsum von medialer Gewalt zur Gewalthandlung führt. Es gibt auch die andere Richtung, dass gewaltbereite Menschen in erster Linie mediale Gewalt präferieren.

Wie beeinflusst das Gottesbild eines Menschen seine Wertvorstellungen?

Wir vermuten, dass bei jemandem, der an einen liebenden Gott glaubt, Werte wie Selbstlosigkeit und Hilfsbereitschaft im Vor-

„In einem säkularen Staat sind Kirchen aufgefordert, ihr Werteprofil zu schärfen.“

dergrund stehen. Wenn jemand an den strafenden Gott glaubt, dann ist der Gerechtigkeitsgedanke wichtiger.

Können religiöse Werte Gewalt verhindern?

Das ist außerordentlich schwierig und nur langfristig möglich, denn Werte sind stabile Eigenschaften von Personen. Vermutlich könnte eine weitere Verbreitung gewaltreduzierender Werte erreicht werden, wenn wichtige Institutionen unserer Gesellschaft zu solchen Werten stehen und sie als richtig erklären. Wenn diese Institutionen vertrauenswürdig sind, dann kann das helfen, dass in unserer Gesellschaft ganz allmählich ein Umdenken geschieht.

Wie kann es in einem weltanschaulich neutralen Staat funktionieren, so ein Umdenken anzuregen, um mehr christliche Werte hervorzubringen?

„Weltanschaulich neutraler Staat“ heißt ja nur, dass der Staat nicht die religiösen Präferenzen seiner Bürgerinnen und Bürger verordnen darf. Aber Kirchen und zivilgesellschaftliche Gruppen haben in einem weltanschaulich neutralen Staat erhebliche Freiräume. Sie können natürlich für ihre Werte eintreten. In einem säkularen Staat hat das ein viel größeres Gewicht als in religiösen Staaten. Daher ist diese pluralistische Gesellschaft auch eine Chance. Im Grunde ist das eine Aufforderung an zivilgesellschaftliche Gruppen, an Kirchen, ihre Werteprofile zu schärfen und sie auch nach außen hin zu zeigen.

Was können die Kirchen tun? Wie können Christen für ihre Werte eintreten?

Am besten sieht man Werte an Handlungen – Hilfsbereitschaft, Gerechtigkeit, Fürsorge. Wenn Handlungen praktiziert werden, die in diese Kategorie fallen, dann ist das ein Indikator für das Werteprofil einer Institution.

Findet das Ihrer Meinung nach statt?

Das findet schon statt, aber irgendwie funktioniert das Marketing-Konzept nicht richtig, also es wird nicht nach außen getragen, es bleibt zu sehr im Verborgenen.

Vielen Dank für das Gespräch. ■



Der Rechtsanwalt Hermann Frank verteidigt Mörder und Sexualstraftäter vor Gericht — und er verteidigt die Unschuldsvermutung

Der auf das **Recht** pocht

Hermann Frank verteidigt Mörder und Sexualstraftäter vor Gericht. Richter mögen seine Arbeit nicht, Mandanten belügen ihn, Außenstehende fragen: „Wie kannst du nur?“ Doch Frank glaubt an die Unschuldsvermutung. Und daran, dass er einen Anwalt vor dem Gericht Gottes hat. | **VON JONATHAN STEINERT**

Strafverteidiger Hermann Frank sitzt einer Front von Robenträgern gegenüber, die seinen Mandanten im Gefängnis sehen wollen. Die Verhandlung ist für sie nur der offizielle Weg dahin. So fühlt es sich für Frank zumindest an. Zu seiner Linken, an der Stirnseite des Raumes, erstreckt sich der Richtertisch, an dem zwei Schöffen und, in schwarze Roben gewandet, drei Richter Platz genommen haben. Frank gegenüber die Anwälte der Nebenkläger, ein Sachverständiger und die Staatsanwältin. Sie haben das Fenster im Rücken. Wenn die Sonne schiene, würden ihre Köpfe im Gegenlicht aussehen, als hätten sie einen Heiligenschein, erklärt Frank die traditionelle Sitzordnung.

Doch heute ist es trüb. Der dickliche, faltige Mann neben ihm, dessen schmutzig-weißes Haar daran erinnert, dass er einmal blond gewesen sein muss, ist angeklagt, weil er seine Enkelin vergewaltigt haben soll. Frank ist als Fachanwalt für Strafrecht sein Pflichtverteidiger. „Das ist ein lästiger Prozess“, sagt der Chemnitzer. Denn zum einen sind der Angeklagte und dessen Familie Baptisten, wie auch Frank. Zum anderen belastet ihn die Verhandlung auch emotional. „Kopfkino“, sagt Frank. „Ich kann mich nicht dagegen wehren, dass ich mir vorstelle, wie die vorgeworfenen Sachen ausgeführt wurden.“ Sein Mandant bestreitet die Anschuldigungen.

Im deutschen Recht gilt die Unschuldsvermutung: Der Angeklagte ist so lange als unschuldig anzusehen, bis das Gegenteil bewiesen wurde. Dafür kämpft Frank. „Wenn wir uns ein freies Denken erhalten wollen, müssen wir auch die Unschuldsvermutung verteidigen“, sagt er. Sonst könnten Menschen willkürlich verurteilt werden. Alle würden unter Generalverdacht stehen, wenn es dieses Prinzip nicht gäbe. Als Anwalt verteidigt Frank nicht die Tat, sondern den Menschen. Dieser Unterschied ist ihm wichtig. Die Frage nach der Gerechtigkeit hat er an Gott delegiert. So kann er seine Arbeit auch mit gutem Gewissen tun. „Ich lebe in der Gewissheit, dass Gott alles sieht, was für und gegen uns spricht. Die Wahrheit kennt nur er.“ Menschliche Gerechtigkeit ist in Gesetzen formuliert, dazu gehört ein geregeltes Verfahren.

Die Tische im Gerichtssaal sehen aus wie bessere Schulbänke, nur dass sie an der Vorderseite geschlossen sind, sodass man die Beine nicht sieht. Eine über zehn Zentimeter dicke Akte liegt geöffnet vor Frank, dazu zwei Nachschlagewerke. Eines davon ist die Strafprozessordnung. Während der Verhandlung trägt Frank eine Robe über einem grau-blauen Anzug. Zwischen die kurzen hellbraunen Haare des Vierzigjährigen haben sich auch ein paar weiße gemischt. Die Koteletten gehen in einen Dreitagebart über. Unablässig macht er sich Notizen. Er achtet ge-

nau darauf, dass alle Regeln eines fairen Verfahrens eingehalten werden. „Dient das denn jetzt wirklich der Aufklärung des Sachverhalts? Das hatten wir doch letztes Mal schon“, unterbricht der Richter ihn, als Frank einen Zeugen befragt. Doch er weiß genau, was er tut. Er will herausfinden, ob die Zeugen vor ihrer Aussage korrekt über ihre Rechte belehrt wurden. Wenn das nicht der Fall war, kann das Gericht die Informationen nicht als Beweise verwerten. Die Zeugen müssten neu vernommen werden – in diesem Fall die Opfer. Franks Antrag dazu lehnt das Gericht ab. „Fachlich war alles bestens. Aber wollen Sie wirklich, dass die Betroffenen alles noch einmal erzählen müssen?“, fragt die Gegenpartei nach der Verhandlung. Doch so sind die Regeln und es ist sein Job, sich für die Rechte seines Mandanten einzusetzen. Alles andere wäre ein Verrat an ihm, sagt Frank. Er sieht sich als den einzigen Reibungspunkt, an dem Richter und Staatsanwälte vorbei müssen.

Frank hat sich daran gewöhnt, dass sie ihn mit seinen permanenten Nachfragen und Anträgen als Störenfried wahrnehmen. Einige fühlen sich durch sein bloßes Erscheinen provoziert, sagt er: „Diesen Ruf habe ich mir hart erarbeitet“. Dass er zuweilen auch persönlich beschimpft wird, macht ihm nichts aus. Letztlich zähle das Ergebnis. Seine Freispruchquote sei höher als die von Anwälten, „die nur Raumwärme verbreiten“ und auf Konsens aus sind. Als Verteidiger fühlt er sich im Vergleich zu Staatsanwälten nicht immer gleichbehandelt, seine Arbeit werde oft als Angriff wahrgenommen, sagt er. Frank zieht die Brauen über den schmalen Augen etwas nach oben, wenn er die Zeugen anschaut und ihnen zuhört, Falten werden auf seiner Stirn sichtbar. Als die Staatsanwältin einer Zeugin suggestive Fragen stellt, sagen die Richter nichts dagegen. Frank jedoch ermahnen sie, als er seine Fragen ebenso formuliert. In der Pause spricht er mit einer Zeugin, so wie es die anderen Anwälte auch tun. Sogleich wird ihm Zeugenbeeinflussung unterstellt, erzählt er, obwohl es sein Recht ist, mit ihnen zu reden und Informationen zu sammeln. „Hochgefährlich“ sei das, sagt Frank. Denn wenn er tatsächlich Zeugen manipulieren würde, wäre das eine Straftat und er wäre seine Zulassung los.

Manche loben ihn auch für seine gründliche Arbeit. Kürzlich hat ihn ein Senatsvorsitzender eines Oberlandesgerichtes zum Kaffee eingeladen. Aber selbst christliche Kollegen haben Vorbehalte gegen seine Art, zu verteidigen. Ein Staatsanwalt ist in seiner Ortsgruppe des Vereins „Christ und Jurist“ nicht mehr mit dabei. Er könne es nicht vereinbaren, dienstlich in unterschiedlichen Rollen mit Frank zu tun zu haben und sich dann persönlich zu öffnen. Ein Argument, das Frank nicht nachvollziehen kann. Ihm tut es gut, mit anderen Christen vom Fach über berufliche Fragen zu sprechen und Rat einzuholen, Menschen zu haben, die seine ganz speziellen Sorgen als Strafverteidiger verstehen.

Von Franks Kanzlei zum Landgericht sind es nur fünf Minuten Fußweg an der Chemnitz entlang und dann 94 Stufen den Kaßberg hinauf. Vor Verhandlungen betet er auf diesen Metern oft um Weisheit und darum, dass das geschieht, was Gott will. Auch wenn er über seinen Akten brütet, bittet er ihn um Hilfe. Wenn Frank christliche Mandanten hat, betet er aber nur sehr selten mit ihnen. Überhaupt hat er festgestellt: „Christen sind manchmal viel komplizierter als Nichtchristen, wenn sie sich erst einmal dafür entschieden haben, einen Rechtsstreit auszufechten. Dann geht es oft nur ums Prinzip. Von Versöhnlichkeit

ist wenig zu spüren, auch wenn es sich nur um Kleinigkeiten handelt.“ Zu große Nähe zum Mandanten ist außerdem hinderlich. Sie verstellt den nüchternen Blick auf die Tatsachen. Das hat Frank erlebt, als er einmal eine Nebenklägerin vertrat. Sie habe sein Helfer-Syndrom so „gekitzelt“, dass er am Ende den Richter wegen Befangenheit ablehnte. „Das zeigt, wie ich mich da hineingesteigert habe. Das war der Super-GAU“, erzählt er. Hinterher beschwerte sich die Frau, er habe sich nicht genug für sie eingesetzt. So etwas tut ihm weh. „Als Anwalt kann man ins-



Fotos: pro

Frank weiß, mit seiner eigenen Schuld könnte er nicht vor Gott bestehen. Deshalb ist er dankbar dafür, dass Jesus sie übernommen hat und so bei Gott für ihn einsteht

strumentalisiert werden. Aber wenn mir der Mandant die Augen zuleistert, bin ich nicht mehr offen dafür, Verfahrensfehler zu erkennen und sachdienliche Anträge zu stellen. Solidarisierung braucht Grenzen, um helfen zu können.“

In seiner Gemeinde hat Frank neulich über Streitkultur gepredigt. Seine Beobachtung ist: Christen sagen nicht, wenn sie sich verletzt fühlen. Sie vergeben stillschweigend unter dem Deckmantel der Liebe, ohne die Fehler des anderen anzusprechen. „Das kultiviert die Schuld. Mein Liebesdienst ist es, anderen zu sagen, wo sie mich verletzt haben, damit sie die Chance haben, sich zu entschuldigen.“ Dazu gehöre Mut, man müsse sich offenbaren. Aber das fällt ihm mittlerweile leichter als früher. Frank schämt sich auch nicht mehr, zu sagen, dass er Christ ist und an die Schöpfung in sieben Tagen glaubt. Sein Beruf hat ihn konfliktbereit gemacht, sagt er.

Franks Mandant bekommt vier Jahre Gefängnis, wenn er gesteht, sonst müsste er neun bis zehn Jahre hinter Gitter. Das Gericht ist damit Franks Vorschlag gefolgt. Der Angeklagte hat das Angebot angenommen. Der Prozess ist der letzte, den Frank in Sachen Kindesmissbrauch übernommen hat. „Ich halte dieses Delikt für schlimmer als Mord“, sagt er. Außerdem nimmt es ihn emotional mit. Er hat selbst drei Kinder. Seine Tochter ist elf Jahre alt, die beiden Söhne neun und sieben. Frank betet dafür, dass Gott ihn vor den Dingen bewahrt, derentwegen seine Mandanten angeklagt sind. Jeder kann zum Täter werden, davon ist er überzeugt. Doch auch so weiß er: „Mit meiner Schuld kann ich nicht vor Gott bestehen.“ Deshalb ist er dankbar dafür, dass Jesus für ihn ist, was er für seine Mandanten ist: der Anwalt. ■



Foto: Isolde Ohlbaum

Kurt Flasch's Bedenken gegen den christlichen Glauben erklärt er in einem neuen Buch

Ein Skeptiker vor dem Herrn

Kurt Flasch kritisiert das Christentum und erklärt in seinem neuen Buch, warum er kein Christ ist. Dabei setzt sich der Kenner der europäischen Geistesgeschichte mit den Irrungen und Wirrungen der Theologiegeschichte auseinander. Seine Argumentation anhand der Bibelstellen überzeugt oft nicht. Trotzdem ist die Lektüre des Buches ein Gewinn. | **VON DANIEL FRICK**

Als ob es um das Christentum in Europa nicht schon schlecht genug bestellt ist. Kirchenbänke leeren sich, Millionen der verbliebenen Kirchenmitglieder glauben nicht an Gott. Mitten hinein in die Misere veröffentlicht der Philosophiehistoriker Kurt Flasch ein Buch mit dem Titel „Warum ich kein Christ bin“. Erhalten die letzten Zauderer nun eine entscheidende Wegweisung für ihre endgültige Abkehr vom Christentum? Läutet das Buch den nächsten Säkularisierungsschub ein?

Flasch liegt es fern, seine Leser zum Kirchenaustritt oder zur Entsagung vom

christlichen Glauben zu bewegen. Keine der 280 Seiten seines Werkes soll sich als Polemik gegen das Christentum lesen. „Ich erhebe diesen Vorwurf nicht, ich stelle nur fest“, erklärt er mehrmals, wenn er christliche Standpunkte kritisiert. Sein Buch weist er als „Bericht und Argumentation“ aus. Er möchte „in aller Ruhe“ darlegen, an welchen Stellen ihm das Christentum derart unstimmig erscheint, dass er es nicht für „wahr“ hält.

Natürlich weiß Flasch, dass es nicht „das Christentum“ gibt. Im Buch kritisiert er aber vor allem katholische Traditionen. Er selbst wuchs in Mainz in einer

„gut katholischen“ Familie auf. Skeptisch gegenüber dem christlichen Glauben war er schon früh, die endgültige Abkehr kam jedoch „langsam und relativ akribisch“.

Die zehn Kapitel entspringen also einem lebenslangen Denkweg, konkret aber einer mehrstündigen, zweiseemestrigen Vorlesung Mitte der 1990er Jahre an der Ruhr-Universität Bochum, wo der heute 83-Jährige von 1970 bis zu seiner Emeritierung 1995 wirkte. Flasch hat in zahlreichen Vorlesungen und Büchern erklärt, wie in früheren Zeitaltern in Europa gedacht wurde. Als Historiker brachte er unverbesserlichen Schwär-

mern bei, dass auch der spätantike Denker Augustinus nicht zeitlosen Wahrheiten das Wort redete, sondern in seinen Überlegungen ein Kind seiner Zeit war.

Wie hältst du's mit der Tradition?

In seinem jüngsten Werk konzentriert sich Flasch vor allem auf die christliche Lehrentwicklung und geht dabei nur „teilweise auf die Bibel zurück“. Dieses Verfahren wirft natürlich die Frage auf, wie redlich es ist, bei einer Auseinandersetzung mit dem Christentum den Blick in dessen Grundtext zum Sonderfall zu erklären. Flasch verwendet die meisten Seiten seines Buches darauf, dem Leser die Irrungen und Wirrungen der Theologiegeschichte vor Augen zu führen.

Dabei merkt Flasch selbst kritisch an, dass die „Tradition“, zum Beispiel die Gottesbeweise eines Ockham oder eines Thomas von Aquin, kaum jemals ein Grund waren, Christ zu werden. Das ist richtig. Unbotmäßig ist hingegen Flaschs Einteilung von Theologen: diejenigen, die die „Tradition“ nicht kennen oder zugunsten eines „trutzigen Glaubens“ über Bord werfen, und diejenigen, die Lehrensätze einfach nur nachsprechen. Von Theologen, die diese Traditionen kennen und sie nach kritischer Prüfung zurückweisen, spricht Flasch nicht.

Viele dieser letztgenannten Theologen weisen die Traditionen deshalb zurück, weil sie eher philosophischen Denkmustern denn der Bibel entnommen sind. Dem Christentum ging es nie wie der Philosophie darum, die Gesetze des menschlichen Geistes zu erkunden. Es erhebt auch keine Ansprüche auf die an sich legitimen philosophischen Wahrheitsbegriffe wie „Übereinstimmung von Geist und Wirklichkeit“. Der Höhe der biblischen Aussagen entspricht es jedoch auch nicht, wenn Flasch den religiösen Wahrheitsbegriff ausschließlich in „Geschichten“ verortet, die Menschen „etwas sagen“, ihnen also beispielsweise zu einem besseren Leben verhelfen. Dass die Wahrheit, von der die Bibel spricht, weder „Konzept“ noch „Geschichte“ ist, sondern mit Jesus Christus „in Person“ gekommen ist, erwähnt Flasch nicht.

Philosophische Traditionen transportieren außerdem ein Gottesbild, das mit dem biblischen Gott nicht vereinbar ist. Der Neuplatonismus redete etwa einem

Gott das Wort, der als weltabgewandt gilt und von dem sich darüber hinaus nichts sagen lässt. Auch den philosophischen Gottesbegriff, der Gottes Eigenschaften gegen die des Menschen ausspielt, erkennt Flasch richtig als Import aus heidnischer Philosophie.

Flaschs brutaler Gott

Dass er aber bei diesem „Gott der Philosophen“ bleibt und Christen genau diesen vorhält, liegt an dem bereits erwähnten fahrlässigen Umgang mit der Bibel. Bei der Behandlung des „Gottes der Väter“ greift sich Flasch diejenigen Bibelstellen im Alten Testament heraus, die ein brutales Gottesbild nahelegen oder einen Gott suggerieren, der einzig und allein für das Volk Israel da ist. Flasch unterschlägt dabei diejenigen Stellen, die besagen, dass Gott fürsorglich ist, sein Volk Israel auch einmal verwirft und im Übrigen der Gott aller Menschen sein möchte. Ohne diese Gotteserfahrungen, die im Alten Testament gesammelt sind, zu unterschlagen, ist für Christen letztlich entscheidend, wie sich Gott mit Jesus Christus gezeigt hat.

Für Flasch ist der Gott der Bibel jedenfalls nicht hinnehmbar. Er unterstellt aber, dass es Christen genau so ergehe und sie daher dem „Gott der Philosophen“ anhängen. Das äußert sich in dem vermeintlichen Vorwurf, der Gott der Christen könne angesichts des Leids in der Welt nicht „glücklich“ sein. Die Bibel spricht jedoch von einem Gott, dem es nicht in erster Linie um sein Glück, sondern um die Beziehung zu seinen Geschöpfen geht. Der mit den Menschen nicht nur mitleidet und Interesse an seiner Schöpfung hat, sondern in diese auch eingreift – wie er es bei der Auferweckung Jesu Christi getan hat –, anstatt die Schöpfung sich selbst zu überlassen.

Laut Flasch wäre letzteres die einzige Möglichkeit für Gott, „glücklich“ zu sein. Das ist eine erstaunliche Aussage für einen bekennenden Agnostiker, der also von sich behauptet, nicht einmal wissen zu können, ob Gott nun existiert oder nicht.

Die Frage der Auferstehung

Bei der Auferstehung befasst sich Flasch noch am intensivsten mit dem Bibeltext. An diesem Thema entscheidet sich für ihn, was Christsein bringt. Und rich-

tig, denn nach 1. Korinther 15,14 ist der christliche Glaube ohne Auferstehung „vergeblich“.

Flasch geht bei der Betrachtung der biblischen Zeugnisse von der Auferstehung allerdings selektiv vor: Er wählt das aus, was seiner Argumentation dient. Er zielt also auf einander widersprechende oder voneinander abweichende Stellen. So stellt er fest, dass das Markus-Evangelium von drei Frauen spricht, die zum leeren Grab kommen, im Matthäusevangelium sind es deren zwei, Paulus erwähnt überhaupt keine Frauen.

Wollte man tatsächlich auf diese Abweichungen im Detail eingehen, müsste man Flasch vorwerfen, dass er hier zu ungenau vorgeht und dann zu falschen Beobachtungen kommt: Denn Matthäus spricht mit Blick auf die Frauen am Grab sowohl von deren Freude als auch von deren Furcht und steht damit nicht im Gegensatz zu Markus, der nur von ihrer Furcht spricht.

Gewichtiger sind jedoch die vermeintlichen Widersprüche in den Beschreibungen des Auferstandenen selbst. Einmal sei von Erscheinungen die Rede, besonders in den frühen Texten wie 1. Korinther 15. Die Evangelien, erklärt Flasch, „bestreiten“ dann aber diesen Eindruck der „Immaterialität“ des Auferstandenen, den Paulus wecke, wenn er etwa vom „geistlichen Leib“ spreche.

Anzeige

Brandaktuell!

Richard Wurmbrand



**Gefoltert
für Christus**

Resch Verlag/HMK

168 Seiten • Paperback • € 8,90
ISBN 978-3-935197-60-1
Resch-Verlag • Telefon 089 85465-0

Zeugnis der Neuschöpfung

Flasch sieht an dieser Stelle einen Widerspruch zwischen Paulus und den Evangelien, weil er in eine „Entweder – Oder“-Denkweise verfällt: Entweder die Auferstehungswirklichkeit ist „rein geistig“ oder aber „körperlich“. Dieser Wunsch nach eindeutigen Bestimmungen mag bei einfachen Realitäten ihr Recht haben. In diesem Fall ist es aber unangemessen, weil die Bibel von der Wirklichkeit einer Neuschöpfung spricht und diese spannungsreich beschreibt: Einmal ist von Lichterscheinungen die Rede, Jesus taucht plötzlich unter den Jüngern auf, um dann vor ihren Augen zu verschwinden. Zugleich sprechen die Zeugnisse von einem im wahrsten Sinn des Wortes greifbaren Auferstandenen, dessen Wundmale sichtbar sind und der mit den Jüngern Speisen zu sich nimmt.

Paulus bringt diese Auferstehungswirklichkeit mit der Wendung „geistlicher Leib“ auf den Punkt. Flasch legt ihm an einer Stelle den Begriff „geistiger Leib“ in den Mund. Aber Paulus redet entgegen Flaschs Deutung eben nicht von der „Immaterialität“ des Auferstandenen. Warum sonst sollte er die Gemeinde in Korinth auf die leibhaftige Wirklichkeit der Auferstehung geradezu verpflichten?

Falsch ist auch Flaschs Bemerkung, über diesen „geistlichen Leib“ sei nichts zu wissen. Doch bietet die Bibel eine Fülle von Beschreibungen der Auferstehungswirklichkeit. Dabei ist vor allem wichtig, dass Jesus nicht einfach physisch wiederbelebt wurde wie etwa Lazarus, sondern in einem unverweslichen Leib auferstanden ist. Dieser überbietet die bekannte physikalische Wirklich-

keit, „entflieht“ ihr jedoch nicht, sondern bleibt an sie gebunden. Die Bibel legt außerdem nahe, dass der Auferstandene, anders als der Jesus vor der Kreuzigung, nicht nur sündlos ist, sondern sich auch mit der Sünde überhaupt nicht mehr auseinandersetzen muss.

Zu wissen, worum genau es sich bei der Auferstehungswirklichkeit handelt, ist deshalb wichtig, weil diese die Zukunft jedes Christen ist. Die Bibel spricht mehrmals davon, dass Christen „wie Jesus“ auferstehen werden. Sie haben keine vage Hoffnung auf ein „seliges Leben“, sondern können anhand seiner Person genau benennen, worin ihre Hoffnung besteht. Daher ist Jesus Christus für sie die „Wahrheit in Person“.

Für Flasch bleiben die Auferstehungszeugnisse unstimmig. Dennoch räumt er ein: „Wenn Zeugen sich widersprechen, beweist das Historikern nicht, dass nichts passiert ist.“ Die Bibelstellen sprechen für ihn weder für noch gegen die Auferstehung als „wirkliches“ Ereignis. Er gesteht jedoch zu, dass die Erzählungen vom Auferstandenen, unabhängig von ihrem Wirklichkeitsgehalt, vielen Menschen Lebensmut geschenkt und damit ihr Recht haben.

Subtile Polemik

Äußerungen wie diese bestärken den Eindruck, dass Flasch darum bemüht ist, jede Provokation gegenüber Christen zu vermeiden. Diese findet auf subtile Weise dennoch statt: Zunächst erklärt er, dass er zwar von „Mythen“ in der Bibel spricht, er diesen Begriff aber neutral als „Erzählungen“ verstanden wissen möchte, was der ursprünglichen Bedeutung im Altgriechischen auch entspricht. Wenn er sich dann aber darüber mokiert, dass die Schöpfungsberichte von einem Gott erzählen, der im Garten Eden wandelt, als ob er Beine hätte, wischt er sie doch verächtlich beiseite. Denn klar ist, dass die Schöpfungsberichte zunächst für Menschen früherer Zeitalter geschrieben wurden und poetisch ausgemalt sind. Wer die Berichte aber deswegen abtut, dem entgeht, dass sie ein komplexes und belastbares Weltbild bieten, das bis heute nichts an seiner Relevanz eingebüßt hat.

Lobend erwähnen hätte Flasch sie etwa können mit dem Verweis auf ihre Bedeutung, denn im Vergleich zu anderen Berichten dieser Zeit kommen sie er-

staunlich nüchtern, geradezu „säkular“ daher, weil sie die Sterne nicht als „Götter“, sondern als „Funzeln“ darstellen. Die Berichte bieten auch eine Absage an den theistischen Gottesbegriff, da Gott ihnen zufolge nicht alles alleine macht, sondern die Geschöpfe an der Schöpfung beteiligt und auf deren Bedürfnisse eingeht.

Kein Erlösungsbedürfnis?

Völlig unverständlich ist jedoch Flaschs Bemerkung, Christen wüssten gar nicht mehr, wovon sie eigentlich erlöst seien. Dabei schließt er ausdrücklich von sich auf die Allgemeinheit. Sein Dasein beschreibt er als „prekär“ und „fehlerhaft“, aber als nicht „erlösungsbedürftig“. „Wahrscheinlich geht es den meisten Menschen in Westeuropa ähnlich. Der Erlösungsreligion Christentum entspricht kein Bedürfnis mehr.“ Angesichts (tödlicher) Krankheiten, Umweltkatastrophen, unerträglicher Einsamkeit, Verstrickungen in Schuldzusammenhänge und des tödlichen Ausgangs jedes Lebens irrt Flasch, wenn er Menschen (in Westeuropa) Erlösungsbedürftigkeit abspricht.

Flasch ist zugute zu halten, dass er kenntlich macht, was für eine Perspektive er einnimmt: Seine Analyse des Christentums schreibt er aus europäischer Sicht, mit historisch-kritischem Blick und Fokus auf die Tradition des Christentums und ihre Schwachstellen. Der geringe Stellenwert der Bibel führt jedoch zu einer rüden Auslegung der Bibeltexte und damit zu einer verzerrten Darstellung des Christentums. Seine Äußerungen bleiben einseitig und erfassen nicht die subtilen Nuancen, die beispielsweise in den Schöpfungsberichten zu finden sind.

Trotz seiner Schwächen ist das Buch empfehlenswert. Denn Flasch stellt grundsätzlich legitime Fragen zum Christentum und seiner Tradition, mit denen Christen sich auseinandersetzen sollten. Lediglich die Behandlung dieser Fragen lässt zu wünschen übrig. Der Vorwurf Flaschs, manche Christen redeten schwierige Bibelstellen weg oder ignorierten sie, ist nicht von der Hand zu weisen. Andererseits sind auch Christen, die ihren Glauben ernst nehmen, anders als Flasch meint, dazu in der Lage, frei zu denken und ihren Zweifeln nachzugehen. ■



Kurt Flasch: „Warum ich kein Christ bin“, C. H. Beck, 280 Seiten, 19,95 Euro, ISBN 9783406652844

Kirche: erfrischend und vielfältig

Die Nürnberger Jugendkirche Lux versucht, junge Menschen mit zeitgemäßer Musik zu erreichen



Kirche und Gottes Wort können mitten im Alltag relevant werden, wenn Menschen von Gottes Liebe angesteckt sind. 19 Beispiele dafür sind auf der DVD „FreshX“ zu sehen. | VON JOHANNES WEIL

Im Bochumer Stadtteil Linden treffen sich Christen zum Näh-Café. Während sie ihr Hobby ausüben, kommen ganz unterschiedliche Menschen über ihren persönlichen Glauben ins Gespräch. Das Näh-Café ist nur ein Beispiel, mit dem die DVD „FreshX“ in kurzen Beiträgen zeigt, wie Christen ihren Glauben praktisch leben.

Musikalische Schwerpunkte setzt die Creative Kirche Witten. In der landeskirchlichen Gemeinde bringen sich viele Menschen musikalisch ein. In Projektchören oder Musikteams geben sie das weiter, was sie glauben und stecken andere Menschen mit ihrer Fröhlichkeit an. Im mittelhessischen Marburg arbeitet der Christus-Treff im sozialen Brennpunkt der Universitätsstadt. In dem Viertel, in dem viele Mitglieder des Christus-Treffs leben, kümmern sie sich um zerrüttete Familien.

Alltagstauglicher Glaube

Um junge Gemeindemitglieder zu gewinnen, ist das Projekt „Youcom“ im rheinland-pfälzischen Cochem entstanden. Hier gibt es eine Jugendgemeinde innerhalb der Landeskirche. Junge Menschen sollen durch gemeinsame Aktionen Ge-

meinde und Gott kennenlernen. Sie entwickeln dabei auch Perspektiven für sich und die ländlich geprägte Region. In der „Jesus AG Ludwigsburg“ möchten die Teilnehmer möglichst viel Zeit miteinander verbringen. Die AG gehört zum süddeutschen Gemeinschaftsverband. Dort sollen junge Menschen Elemente von Kirche erleben und wie sie selbst für die Stadt wichtig werden können. Ein Fokus liegt auf der Arbeit mit Asylbewerbern.

Die Vineyard-Gemeinde in Berlin möchte sich Menschen widmen, die Jesus nicht kennen. Kern der Gemeinde sollen Beziehungen und keine Räume sein. Ebenfalls in der Großstadt angesiedelt ist „Kirche in Aktion“ in Frankfurt am Main. Ihr geht es darum, Mission in der eigenen Stadt wieder neu zu entdecken. „Ein Stück Himmel auf Erden“ wollen die Mitglieder bei Künstlerevents oder im neu eröffneten Kulturcafé bieten.

Zunächst als Zweitgottesdienst gedacht war die O.A.S.E. in Hilsbach/Weiler. Mit der Verlegung des Gottesdienstes in die Grundschulaula hat die Gemeinde um Pfarrer David Brunner nicht nur räumliche Schwellen abgebaut, sondern auch kirchenferne Menschen erreicht. Barrieren

abbauen möchten auch die Jesusfriends Hamburg: Ihr „Church Brunch“ an ungewöhnlichen Orten ist eine Möglichkeit, Menschen kennenzulernen.

Mit 12 bis 16 Christen kommt die Kleine Christliche Gemeinschaft Braunschweig aus. Nachbarschaftshilfe haben sich die Männer und Frauen als gelebten Glauben auf die Fahne geschrieben und setzen dabei das um, „was jeder Christ tun sollte“.

Die DVD zeigt aber auch, was für eine Sisyphusarbeit Gemeinde sein kann. In einer Plattenbausiedlung auf Rügen startet die Landeskirche ein Gemeinde-Pflanzungsprojekt für Menschen, die sie auf traditionelle Art und Weise nicht mehr erreicht. Mit Hilfe von Wohnzimmer-Gottesdiensten sollen Beziehungen entstehen, die zu neuen Angeboten führen. „Wir wollen dort sein, wo es die Menschen brauchen und nicht einfach hoffen, dass sie kommen“, sagt Burkhard Wagner, der „Nebenan - Tür an Tür mit Kirche“ auf Rügen leitet.

Auch die Junge Kirche Berlin-Treptow geht ungewohnte Wege. Aus Wohnungspartys entstanden Gottesdienste. Dass man mit Sport viele Menschen erreichen kann, erleben die Stuttgarter CVJM-Buben. Über den Fußball schlagen sie eine Brücke zum Glauben. Gemeinsam gehen sie zum VfB ins Stadion, sehen sich Spiele auf Großleinwand an und laden auch christ-



Auch in der „Creative Kirche Witten“ gibt es einen musikalischen Schwerpunkt

liche Fußballer zu ihren Veranstaltungen ein. „Oft erreichen wir Menschen, die von Jesus bisher noch nichts gehört haben.“

Es ist so sicher wie das Amen in der Kirche, dass nicht jedes Konzept mit jeder Gemeinde kompatibel ist. Aber ebenso sicher ist auch, dass wohl jede Gemeinde die eine oder andere Idee für die Arbeit vor Ort gewinnen kann. Denn auf der DVD finden sich bewusst Projekte, die auch in kleinen Gemeinden mit wenig Personal umsetzbar sind. ■

Musik, Bücher und mehr

Aktuelle Veröffentlichungen, vorgestellt von der pro-Redaktion



Und dennoch vertrauen

Lydia Holmer stirbt 2012 an Krebs. Damals ist sie 28 Jahre alt. Ihre Eltern Johannes und Eva-Maria Holmer haben ihre Biografie aufgeschrieben. Lydias authentische und ehrliche Lebensgeschichte fesselt den Leser. Sie ist gelernte Krankenschwester, setzt sich in Schweden bei einer Jugendorganisation ein und geht dann in ein Kinderheim nach El Salvador. Zurück in Deutschland diagnostizieren Ärzte einen Tumor im Beckenbereich. Lydia fühlt sich trotz allem von Gott geführt. Er trägt sie durch die Krankheit – bis zum Tod. Meist werden in der Biografie die positiven Augenblicke von Lydias Leben geschildert und die schweren Zeiten nur am Rande erwähnt. Der Leser kann nur erahnen, welche Kraft nötig war, um die Krankheitsphase durchzustehen. Das Buch ist für Menschen geschrieben, die Mut brauchen und Kraft schöpfen wollen, aber auch für Biografienleser, die Gottes Wirken im Menschen sehen möchten. | **JOHANNA STREEB**

Eva-Maria Holmer, Johannes Holmer: „Ich weiß, dass Gottes Plan perfekt ist für mein Leben. Lydia – Ein Leben voller Vertrauen“, SCM Hänssler, 240 Seiten, 16,95 Euro, ISBN 97837751543



„Gott braucht nicht nur fromme Leute“

Religiöser Eifer und Idealismus trieben den 21-jährigen Amerikaner Tony Kriz nach seinem Rhetorik-Studium nach Albanien und Jugoslawien – er wollte als Missionar die Welt verändern. In seinem Buch beschreibt Kriz, wie er durch Begegnungen und Freundschaften seinen Schwarz-Weiß-Blick auf die Welt zu hinterfragen begann. In einer Glaubenskrise halfen ihm vor allem Nichtchristen dabei, den Glauben nicht aufzugeben. Die Fakten über die einzelnen Stationen seines Lebens sind in Kriz' Buch nicht immer eindeutig. Bewegend sind die Gespräche, die er wiedergibt. Das Überraschende für Kriz wie auch für die Leser ist, dass Gott gerade durch die Menschen spricht, die anders sind und denken als er. Kriz kritisiert so indirekt die Vorstellung, wer an Jesus glaubt, sei ein besserer Mensch. Auch gestandene Christen werden hier manche Aha-Erlebnisse über eigene Vorurteile, eng gesteckte Horizontlinien und unhinterfragte Glaubenssätze bekommen. | **JONATHAN STEINERT**

Tony Kriz: „Die Weisheit des Barkeepers“, SCM Hänssler, 256 Seiten, 16,95 Euro, ISBN 9783775154680



Gute Stimmen, gute Laune

Nach mehreren Live-CDs bringt die kalifornische Bethel Church mit „Tides“ ihr erstes Studioalbum auf den Markt. Die Musiker der weltbekannten Großgemeinde stellen mit den 13 Titeln ihre Erfahrung und ihr Können unter Beweis. Mit „Chasing You“ und „Breaking Through“ steigt die Platte auf hohem Niveau ein, das sie aber bis zum Ende nicht ganz halten kann. Zwischendurch sorgt der ein oder andere lustlos klingende Song für Langeweile. Im Großen und Ganzen machen die guten Stimmen und der Synthie-Sound aber gute Laune. | **MORITZ BRECKNER**

Bethel Music: „Tides“, SCM Hänssler, 18,95 Euro, EAN 7996321773958



Barock swingt

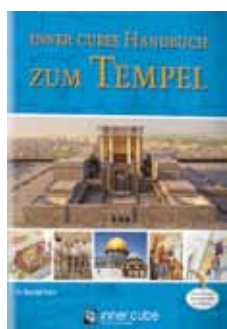
Als mitreißende Titelnummer steht die Toccata in d-Moll von Johann Sebastian Bach Pate für das zweite Album von „Falk&Sons“. Mit den dreizehn eigenen Jazz-Arrangements barocker Musikstücke haben Dieter Falk und seine Söhne eine erfrischend schwungvolle Platte aufgenommen. Wer die Originale von Bach, Händel, Pachelbel und Albinoni kennt, darf sich auf manche rhythmische und harmonische Überraschung freuen. Mit einer abwechslungsreichen Instrumentierung von Orgel, Hammond, E-Gitarre, Bass, Piano und in Bachs italienischem Konzert auch Cembalo und Oboe, schaffen „Falk&Sons“ einen Klang, der durch charakterliche Vielfalt besticht: eindringliche und temporeiche Stücke ergänzen sich mit heiter-entspannten. Auch die Solopassagen zeugen von der Klasse der Musiker. Ein Höhepunkt der Platte ist die Gospel-Version von Händels „Halleluja“. | **JONATHAN STEINERT**

Falk&Sons: „Toccata“, Gerth Medien, 17,99 Euro, EAN 0602537436866



Macht Gott gar nicht glücklich?

Der ARD-Hauptstadtkorrespondent Markus Spieker redet Klartext. In seinem neuen Buch „Gott macht glücklich und andere fromme Lügen“ findet er deutliche Worte für den Zustand vieler Gemeinden. Ein falsch vermittelter Glaube sorgt häufig für spirituelles Siechtum statt für geistliche Erneuerung. Für Spieker sind die Kennzeichen eines erwachsenen Glaubens eben Glaube, Hoffnung und Liebe und nicht Sicherheit und Macht. Der Kirche empfiehlt der Pfarrerssohn, nicht dem Zeitgeist nachzujagen. Christen rät er, die Zeit im Hier und Jetzt zu nutzen: „Wir Christen haben Grund zu glauben, einen Anlass zu lieben und eine berechtigte Hoffnung.“ Spieker schafft es, den Finger in so manche – auch evangelikale – Wunde zu legen. Das Buch enthält viele Denkanstöße, an denen sich auch mancher reiben wird. Sie alle fasst Spieker gut mit den folgenden Worten zusammen: „Gott beschenkt uns nicht nur. Er erlöst uns. Gott macht mehr als nur glücklich. Er macht heil. In Jesus.“ So wird das Buch zu einer runden Sache. | **JOHANNES WEIL**
Markus Spieker: „Gott macht glücklich und andere fromme Lügen“, SCM Hänssler, 176 Seiten. ISBN 9783775155045



Vergangenes wird lebendig

Der Bildband „Inner Cubes“ bringt dem Leser die Geschichte und die Bedeutung des Heiligtums in Jerusalem nahe. Der Autor begibt sich auf eine Zeitreise zurück zur Stiftshütte, dem salomonischen und herodianischen Tempel. Durch zahlreiche Fotos, Abbildungen und Diagramme lässt er seine Leser in die damalige Zeit eintauchen. In leicht verständlicher Sprache erklärt der Theologe Einzelheiten, wie die verschiedenen Opfertagen, die Geräte der Priester und die Feste. Auch das geschichtliche Umfeld und archäologische Erkenntnisse kommen nicht zu kurz. Ein besonderes Extra ist ein herausnehmbares Poster, das auf DIN A1-Größe die Geschichte des Tempelbergs darstellt. Das Buch ist für Israel-Fans und alle, die sich mit der Bedeutung des Tempels beschäftigen möchten, eine wertvolle Hilfe.

| **SALOME MAYER**

Randall Price: „Inner Cubes. Handbuch zum Tempel“, inner cube, 160 Seiten, 29,90 Euro, ISBN 9783942540490



Überwinde die Welt

Mandisa Hundleys Musikkarriere begann mit der Castingshow „American Idol“. Nun hat sie ihr viertes Studioalbum „Overcomer“ (Überwinder) herausgebracht. Die Musik macht durch eine Mischung aus R&B, Pop und Gospel gute Laune, lädt aber auch mit ruhigen Balladen zum Träumen ein. Die 37-Jährige möchte durch ihre elf Lieder inspirieren, „im Glauben stärken, neue Hoffnung geben und vielleicht ein bisschen zum Tanzen bewegen, damit wir uns daran erinnern, dass wir Überwinder sind“. Die Mut machende christliche Botschaft, dass Gott uns hält, zieht sich bei Liedern wie dem Titelsong und „What scars are for“ (Wofür Narben sind) wie ein roter Faden durch das Album. Die eingängigen Melodien und Texte sind für Musikhörer geeignet, die souligen Gesang mögen. | **JOHANNA STREEB**

Mandisa: „Overcomer“, Gerth Medien, 18,99 Euro, ISBN 5099960707420



Elektrisierender Neustart der Pop-Opas

Hier fordern die vier „Newsboys“ Loyalität von ihren Fans: Die neue Platte „Restart“ (Neubeginn) ist purer Pop, einige Songs gehen sogar in die Dubstep-Richtung. Der Großteil der Lieder klingt synthetisch. Der Titelsong „Restart“ erinnert an den französischen DJ David Guetta. Da wirkt das sanfte Lied „That Home“ mit Klavierbegleitung schon fast als Fremdkörper. Zwei Jahre lang haben die Bandmitglieder um Frontmann Michael Tait an dem Album gearbeitet. Der Sänger sagt selbst: „Wir wussten, dass wir ein großes Risiko mit dieser Platte eingehen. Newsboys-Fans vergesst, was ihr von uns kennt.“ Zum Rantasten an die CD passt „Live With Abandon“. Die Band, die sich 1986 in Australien gründete, liefert trotz Synthetikeule solide Texte. Die christlichen Pop-Opas haben sich nochmal neu erfunden. Das Album ist für mutige Newsboys-Fans und Pop-Liebhaber.

| **MARTINA SCHUBERT**

Newsboys: „Restart“, Gerth Medien, 18,99 Euro, EAN 5099997925729

Erleben Sie pro
auch auf Ihrem Tablet!



Laden Sie die
pro-App kostenlos.

Erhältlich im
App Store

ANDROID APP BEI
Google play